

*Sturm
über
Asien*

ERLEBNISSE EINES
DIPLOMATISCHEN
GEHEIMAGENTEN
herausgegeben von

W. FILCHNER

Druckfehlerverzeichnis

Auf Karte „Ost-Tibet“ und im Buch Seite 146 muß es statt Quettä (am Matschu-Huang-ho) heißen: Kue-ti.

Auf Seite 248, unten, statt: mit den Engländern, diesmal — dafür: diesmal mit den Engländern



Der Dalai-Lama,

Tibets geistliches und politisches Oberhaupt, die dreizehnte
Inkarnation Buddhas — *Tobden-Lama.*

Stumm über Asien

Erlebnisse eines diplomatischen Geheimagenten

* * *

Mit vielen Abbildungen, Karten und Vollbildern
nach Skizzen des Verfassers

Herausgegeben von
WILHELM FILCHNER



Verlag Neufeld & Henius, Berlin

COPYRIGHT 1924 BY NEUFELD & HENIUS, BERLIN
Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zum Geleit	V
1. Kapitel: Auf dem Dache der Welt . .	1
2. „ Rußland und England . . .	18
3. „ In gefährlicher Mission . .	33
4. „ Union Jack auf Potala . . .	63
5. „ Der Dalai-Lama in Urga . .	85
6. „ Bei den Lamas	107
7. „ Klöster in Waffen	135
8. „ „Om mani padme hum!“ . .	158
9. „ Schachzüge des Dalai-Lama .	190
10. „ Teramoto	211
11. „ Unter britischem Schutz . .	228
12. „ Der Dalai-Lama als Sieger .	251
13. „ Zerempil	276
14. „ Unter dem Sowjet-Stern . .	295

Zum Geleit

Gerade in unserer Zeit, in der die Staaten der ganzen Erde von vulkanartigen Erschütterungen bedroht sind, wird ein Buch, das in seinem Aufbau viele Fäden großer Weltpolitik bloßlegt, mit Freuden begrüßt werden. Hier zeigen sich die eigentlichen Ursachen, aus denen sich die zeitgenössischen und die historischen Umwälzungen in Zentralasien herauskristallisieren mußten, die in ihren Begleiterscheinungen schließlich sogar das gesamte Abendland in Mitleidenschaft gezogen haben. Hier sehen wir, daß nicht allein Rassenunterschiede, Bekenntnisunterschiede oder Unterschiede der Nationalität den Gang der großen Weltenuhr beeinflussen, sondern daß vornehmlich die Kräfte der Opportunitätspolitik, bei der nicht zuletzt auch der Welthandel eine hervorragende Rolle spielt, das Weltgetriebe ausschlaggebend bestimmen. Der Weltkrieg hat in seinen Folgeerscheinungen bei allen Völkern der Erde ein mächtiges Freiheitsbedürfnis wachgerufen, das gleichzeitig dem Selbstbestimmungsrecht Raum gibt. Das gilt ebenfalls für die Völker Zentralasiens, auch dort zeigt das politische Barometer „Sturm“.

Nur unter diesem Gesichtswinkel kann das tibetische Problem betrachtet werden. Der Sturz des zaristischen Rußlands hat für das englische Weltreich am Pamir und in Tibet mancherlei Erfolge gebracht, wodurch die Weltstellung Englands in Asien überhaupt, besonders aber in Indien gestärkt worden ist. Dennoch sieht Albion infolge der dräuenden Gewitterwolken am weltpolitischen Horizont der Weiterentwicklung der Ereignisse, vor allem hinsichtlich seines indischen Besitzes, der Zukunft mit geteilten Gefühlen entgegen.

Tibet hat während der Vergangenheit in den Interessenkämpfen zwischen England und Rußland eine ganz eigene Rolle gespielt und spielt sie noch heute. Dies kommt sichtbar zum Ausdruck in zwei Expeditionen, die England und Rußland erst vor kurzem nach Ost-Tibet aussandten. Die russische Unternehmung unter der Führung des ausgezeichneten Tibetkenners Kosloff wurde infolge chinesischer Unterströmungen vorzeitig zur Umkehr gezwungen. Auch die englische Expedition stand unter keinem glücklichen Stern; ihren Führer, den in Tibet bewährten General Pereira, ereilte ein tragischer Tod.

An verschiedenen Stellen Asiens sind seit dem Ende des Weltkrieges und seit Gründung des Völkerbundes die Interessen der beiden größten Rivalen auf dem asiatischen Kontinent wieder ernstlich in Konflikt geraten. In Zukunft werden sich diese Unstimmigkeiten, hauptsächlich in Tibet, ganz erheblich steigern; denn dort harren mannigfaltige Probleme recht delikater Art ihrer Lösung.

Die Blicke der ganzen Welt sind deshalb mit Recht erwartungsvoll nach dem tibetischen Hochland, dem Hexenkessel Asiens, gerichtet.

Für die anglo-indische Regierung ist es von entscheidender Bedeutung, sich bei seiner Auseinandersetzung mit Rußland in Tibet ein wohlbefestigtes Glacis an Indiens Nordfront zu schaffen. England hat seine Politik in Lha-sa ganz unter diesem Gesichtswinkel eingestellt, und bald wird es sich zeigen, ob Englands Rechnung stimmt. Bald wird sich aber auch herausstellen, ob die anglo-indische Politik richtig auf das Nationalbewußtsein des tibetischen Volkes, vor allem aber auf das religiöse Empfinden der vom Klerus zielbewußt geführten buddhistischen Bevölkerung eingestellt war. Dann werden wir uns ein Urteil darüber bilden können, ob England in der Behandlung innerasiatischer Völker und Probleme den Russen überlegen ist.

In diesem Zusammenhang, besonders hinsichtlich der letzten Frage, sei auf die *Mongolei*, das Dorado des Buddhismus, hingewiesen. Die Mongolei ist russische Interessensphäre; ihr dürfte daher bei der Lösung des tibetischen Problems und weiterhin auch bei der Austragung des englisch-russischen Konfliktes eine nicht unerhebliche Bedeutung zufallen.

Vielleicht ist der Zeitpunkt nicht mehr fern, da die dem Buddhismus verschriebene Mongolei für Moskaus Politik das geeignete Operationsfeld darstellt, um von hier aus eine neue Brücke nach Lha-sa zu schlagen.

Ich denke dabei an den Dalai-Lama, das Oberhaupt der gesamten buddhistischen Macht, den außerordentlich gewandten und anpassungsfähigen Diplomaten, der wahrscheinlich nur auf den geeigneten Zeitpunkt wartet, um seinen Aufenthalt so zu verlegen, daß er den tatsächlichen Schwerpunkt buddhistischer Macht vor aller Welt sichtbar zur Geltung bringen kann.

Wilhelm Filchner.

z. Zt. Berlin, im Februar 1924.

1. Kapitel.

Auf dem Dache der Welt.

Da, wo sich die vier mächtigen Gebirgszüge: Himalaya, Kuen-lun, Tien-schan und Hindukusch ein Stelldichein geben, erhebt sich das „Pamir“, das von den Kirgisen „Bam-i-Duniah“, „Dach der Welt“ und von den Chinesen „Tschung-ling“, d. h. „Zwiebelgebirge“ genannt wird. Östlich und südöstlich dieses Hochplateaus, und zwar zwischen dem Himalaya und der Wüste Gobi dehnt sich das Wunderland Tibet bis an Chinas Westgrenze aus. Dieses Hochplateau stellt seit Jahrzehnten die heißumstrittene Hochburg des Buddhismus im Herzen Asiens dar. Hier wurden zwischen England und Rußland viele ernste und erbitterte Kämpfe um die Vorherrschaft ausgefochten. Nur wenige Eingeweihte wissen, daß von diesen entfernten Kriegsschauplätzen selbst nach dem alten Europa Schwingungen hinüberwirkten, die das Gleichgewicht festgefüger Kulturstaaten des Abendlandes zu erschüttern drohten.

Unser Held und Gewährsmann führt den wohlklingenden mongolischen Namen *Zerempil*. *Zerempil* ist von Geburt ein russischer Burjäte, der

seinem russischen Vaterlande im Kampfe um die Vorherrschaft in Asien wertvolle Dienste geleistet hat. Er ist im Jahre 1870 in Urga geboren. Sein Vater war Mongole. Seine Mutter stammte aus dem Kuku-nor-Gebiet in Nordost-Tibet. Zerempils Vorfahren können bis in die Zeit der Ugren nachgewiesen werden, der Vorfahren der Ungarn, die damals noch in der Kama-Gegend sesshaft waren. Nach einer glücklichen Kindheit trat Zerempil mit zwölf Jahren als Novize ins Kloster Gandan bei Urga ein, kam in die Lehre des Burjäten Aguan-Dorji, der an dem intelligenten Jungen Gefallen fand und seine Erziehung leitete. Nachdem Zerempil die lamaische Hochschule Gandan mit Erfolg durchlaufen hatte, besuchte er die Klöster Lha-sa, Kaldan und Sera, später ging er nach Peking und erreichte bald nachher in Anerkennung seiner Befähigung die hohe Klosterwürde eines Geslong. Als solcher trat er wieder mit Aguan Dorji, seinem ehemaligen Lehrer, in enge Verbindung, kam durch dessen einflußreiche Stellung und weittragende Beziehungen mit den politisch ausschlaggebenden Kreisen Petersburgs in Berührung und lernte jene amtlichen Persönlichkeiten kennen, die das militärisch-politische Problem in Asien zu bearbeiten hatten. Nach kurzer Zeit schon sehen wir Zerempil in der Nachrichten-Abteilung des russischen Auswärtigen Amtes; bald darauf wurde er der Spionage-Sektion des russischen Großen Generalstabes zugeteilt. Damit war die erste Ausbildungsperiode des Burjäten zum politischen Agenten abgeschlossen.

Der sehr kluge, vielseitige und tatkräftige Mann erfreute sich, wo immer er sich zeigte, besonderer Beliebtheit. So wurde es denn auch allgemein begrüßt, als ihm die russische Regierung in Petersburg Gelegenheit gab, sich auch technisch und wissenschaftlich weiter fortzubilden, wobei jene Gebiete, die mit seiner Sondertätigkeit zusammenhängen, den Vorzug erhielten. Besonders gewissenhafte Ausbildung genoß Zerempil in der Kunst der geographischen Wegeaufnahme, der astronomischen Ortsbestimmung und der einschlägigen Hilfswissenschaften. Außerdem brachte er es durch Übung zum vollendeten Photographen und gewandten Zeichner.

Später wurde Zerempil dann der Sektion „Indien“ des russischen Generalstabes überwiesen. Als er sich dort gründlich eingearbeitet hatte, führten ihn Dienstreisen nach Urga, Kumbum, Kalkutta, Peschauer und Tsaidam. Bereits bei dieser Gelegenheit brachte ihm die russische Regierung hohes Vertrauen entgegen. Sie erteilte ihm Vollmacht zur Durchführung verschiedener schwieriger Geheimaufträge; hatte sie doch in Zerempil immer deutlicher die überaus gewandte, biegsame, für diplomatische Dienste vorzüglich geeignete Persönlichkeit mit hohen geistigen Fähigkeiten erkannt, die unter anderem auch besonders sprachgewandt war; denn außer der mongolischen und tibetischen beherrschte Zerempil die chinesische, russische und englische Sprache in Wort und Schrift.

Um die weitere Tätigkeit Zerempils und die

Entwicklung seiner diplomatisch-politischen Laufbahn richtig würdigen zu können, müssen hier einige Worte über die Persönlichkeit *seines Lehrers Aguan Dorji* gesagt werden:

Aguan Dorji stand um die Jahrhundertwende im Alter von 57 Jahren. Wie Zerempil war er Burjäte und wurde in Tibet als russischer Untertan geboren. In Sera besuchte er die lamaische Hochschule; später gehörte er als „Khan-po“, als ältester Rat, der theologischen Fakultät in Gandan an. Als hoher buddhistischer Geistlicher nahm er eine ganz hervorragende Stellung ein, die es ihm ermöglichte, die neuere Geschichte Asiens, besonders die Ereignisse in Tibet und Rußland zeitweise fühlbar zu beeinflussen. Später wurde er zum Ministerpräsidenten des Dalai-Lama in Lha-sa ernannt; mit dieser Stellung war damals das Amt des Ministers des Äußern und des Finanzministers verbunden. Aguan Dorjis Einfluß stieg immer mehr. Bald wurde er sogar zum *Erzieher des Dalai-Lama* erwählt, als dieser nach geglücktem Staatsstreich¹ der nationalen Partei in Lha-sa im Alter von achtzehn Jahren zur Regierung gekommen war. Schon nach kürzester Frist hatte Aguan Dorji das Wohl-

¹ Der chinesische Ministerresident für Tibet in Lha-sa, der Amban, war damals durch die Tibeter mit Hilfe des Einflusses Aguan Dorjis bestochen worden, und hatte es gern unterlassen, über die von den Tibetern in Lha-sa geplante politische Umgestaltung nach Peking zu berichten. Nur dadurch konnte es dem Dalai-Lama gelingen, sich in der Zeit von 1897 bis 1900 immer mehr vom chinesischen Einfluß zu befreien, dem tibetischen Kardinalskollegium die Macht allmählich zu entwenden und seine Stellung immer selbständiger zu gestalten.

wollen des Dalai-Lama in solchem Maße gewonnen, daß er zum Vormund und Vertrauten des höchsten geistlichen Würdenträgers in Tibet auserkoren wurde. Aguan Dorji hatte übrigens alle Hauptstädte Europas besucht und war ein in jeder Hinsicht gebildeter, kluger und politisch außerordentlich geschulter Diplomat. In der Eigenschaft eines Gesandten des Dalai-Lama in Livadia auf der Krim wurde Aguan Dorji am 30. September 1900 vom Zaren empfangen; schon der 25. Juni des nächsten Jahres sah ihn an der Spitze einer großen tibetischen Gesandtschaft in Peterhof. Bei diesen Empfängen war er von seinem Sekretär Norsunow, einem gleichfalls sehr befähigten Manne, begleitet. Aguan Dorji hatte bereits im Jahre 1885 mit dem russischen Auswärtigen Amt und der Nachrichtenabteilung des russischen Generalstabes in engster Fühlung gestanden. Seine Stellung im amtlichen Rußland war also schon damals eine sehr einflußreiche und wuchs seit dieser Zeit ununterbrochen, da er unter anderem ungefähr 60 seiner lamaischen Brüder unauffällig in wichtige Ämter eingesetzt und dadurch eine Machtgruppe geschaffen hatte, die in buddhistischen Gebieten rasch wachsenden Einfluß gewann. In diesem Bestreben wurde er durch einen anderen russischen Burjäten, Zybikow, gefördert, der Aguan Dorji freundschaftlich nahestand, lange Zeit am Hofe des Dalai-Lama in Lhasa gewesen war und später durch eine Berufung als Professor an die Universität nach Petersburg ausgezeichnet worden ist.

In den ersten Januartagen des Jahres 1900 erhielt

Zerempil Weisung, sich für einen größeren Auftrag bereitzuhalten und mit dem Oberst Alexei Nikolajewitsch Orloff vom Großen Generalstab Verbindung aufzunehmen. Gleichzeitig wurde ihm bedeutet, von nun an jeden öffentlichen Verkehr mit militärischen Behörden und Offizieren zu meiden. Für die Zusammenkünfte mit seinen Auftraggebern war das Hotel Europa in Petersburg bestimmt, wo der genannte russische Oberst unter dem Decknamen eines Kaufmanns Bogdanowitsch Wohnung genommen hatte. Hier war der Sammelpunkt für die einschlägigen geheimen Nachrichten und Zusammenkünfte.

Am 10. Juni 1900 begab sich Zerempil auf dem kürzesten Wege nach Taschkent und meldete sich dort beim Chef des Generalstabes des General-Gouverneurs von Turkestan, woselbst er vom Major Dowydoff beim General-Gouvernement Ferghana in Margelan nähere Weisungen einholen mußte. Bis Taschkent waren alle Wege reibungslos geebnet. Zerempil reiste als Kaufmann Trubtschaninoff im Dienste einer in Liang-tschou-fu ansässigen chinesischen Firma.

Über die weitere Entwicklung der Ereignisse geben die lebendigen Schilderungen, die wir Zerempils Tagebuch entnehmen, zuverlässigen Aufschluß. Dort finden wir folgende Aufzeichnungen:

* * *

„18. Juni: Heute in Margelan meinen Auftrag entgegengenommen; er lautet: „Pamirskji-Post aufsuchen, dort vom Chef der russischen Militärstation, dem Generalstabs-Hauptmann Anosoff,

neue Instruktionen, auch in bezug auf den Inhalt des mitgeführten Gepäcks, entgegennehmen.“ Der Generalorientierung nach scheint sich mein Auftrag gegen die anglo-indischen Stellungen an der afghanischen Grenze zu richten. Befehlsgemäß sollen 4 Dschigiten, 8 Packpferde und ein Reitpferd zu meiner Verfügung gehalten werden. Mein Gepäck besteht aus 10 Ballen gepreßten Tees. Auf den mir zur Benutzung übergebenen russischen Generalstabskarten ist sowohl der Weg, den ich bis Pamirskji-Post einzuschlagen habe, als auch die Militärtelegraphenlinie eingezeichnet. Er zerfällt in zwei Etappen: in den Übergang über den Alai, einem dem Pamir im Norden vorgelagerten, ostwestlich streichenden Gebirgszug, und den Marsch über das Pamir selbst.

22. Juni: Bahnfahrt nach Andischan, dem Endpunkt der transkaspischen Eisenbahn. Spät abends bringt mich und mein Gepäck eine Spezialpost nach Osch, wo ich beim Kreischef Unterkunft finde.

23. Juni: Die Luft ist trocken und heiß. Mittags + 38° C. Als Reitpferd steht mir ein Paßgänger zur Verfügung; er gleicht den Kalmückenpferden und ist ausdauernd. Kirgisen verehrten mir einen Schlauch mit Kaimak, d. i. Yaksahne, ein erfrischendes und sehr stärkendes Getränk. Nach Einbruch der Dunkelheit Abritt aus Osch. Nach zweistündigem Ritte bei Regen und Sturm Aufenthalt in dem von Sarten bewohnten Ort Madui, wo wir nächtigen. Wir haben einen beschwerlichen Abkürzungsweg über den Alai gewählt, da wir

keine unnötige Bagage mitführen und soviel Zeit als irgend möglich sparen wollen.

24. Juni: Aufbruch 3,30 Uhr früh. Über steinige, steile Hänge und Wiesenmatten, an Kirgisen-Niederlassungen vorbei, geht es zwischen mächtigen, mit Gras bedeckten Höhenrücken aufwärts. Eiskalter Regen. Glatter Lehmboden läßt die Pferde oft stürzen. Endlich ist der Taka-Paß erreicht. Im Süden dehnt sich ein ca. 300 m tiefes, scharf eingekerbtes, breites Tal aus. Dort hinab gelangen wir über eine schluchtenreiche Konglomeratwand auf unheimlich steilem Serpentinpfad. Der Abstieg scheint aber nicht immer glücklich abzulaufen; denn längs dieses halsbrecherischen Steges blinken viele gebleichte Pferdegerippe. Wir umreiten den klaren Kaplan-kul-See in der Talsohle und erklimmen, während Nebel nieder gehen, eine weitere Wasserscheide, die der letzten ähnlich ist, den Schalbeli-Paß (2100 m hoch). In einem Nebelloche zeigt sich in einem riesigen Talkessel, umsäumt von mächtigen Graskuppen, nahe der Einmündung des Guldscha-Flusses in den verzweigten Talldik-Fluß die kleine Bergfeste *Guldscha*. Die Sonnenstrahlen, die das zerrissene Gewölk durchbrechen, spielen in den wunderbarsten Farben auf den eisbedeckten Gipfeln der überragenden Bergriesen des Alai. Im Osten lacht blauer Himmel über der klaren Bergkette; im Westen lagern dunkle Wolkenmassen auf den düsteren, schneebedeckten Gebirgen, die ein greller Blitzstrahl zuweilen aufflammen läßt. Das ganze unruhige Bild versöhnt ein farben-

See Karte 2



Maßstab 1:4 000 000.



———— Bahn ———— Gebaute Straßen (Postweg) ———— Karawanenweg ———— Telegraph ———— Landesgrenze ———— Provinzgrenze

Pamir-Gebiet.

prächtiger Regenbogen. Langanhaltendes Donnerrollen verliert sich in der unendlichen Kette der Berge; dann aber schaut durch ein Wolkenloch wieder lachender Himmel auf die umliegende Flur hernieder, und rasch bricht sich die Sonne weiter Bahn durch das geballte Gewölk. Abstieg ins Tal, wo zahlreiche Hammel- und Kamelherden weiden; dann durchqueren wir den durch Regen zum Wildbach gewordenen strudelreichen Guldscha-Fluß in einer Furt.

In Guldscha stoßen wir, nach 68 Werst von Osch an gerechnet, wieder auf die Pamirstraße. Sarten- und Kirgisenwohnungen bilden hier eine Gasse, an deren nördlichem Ende in einiger Entfernung etwas seitwärts das ehemalige gleichnamige Fort emporragt.

Nach kurzer Rast dortselbst wird um 1 Uhr nachmittags der Südmarsch fortgesetzt; wir überholen viele und stattliche, in langsamem Tempo marschierende Karawanen, die alle dem Alai zustreben, um dort in den höher gelegenen Gebieten einige Sommermonate zu verbringen.

Der Karawane voraus werden durch etliche Kirgisen zu Pferde ungewöhnlich zahlreiche Schaf- und Pferdeherden getrieben, dann folgt die Karawane selbst, an der Spitze, auf dem schönsten, reich mit Zierat behangenen Kamele reitend, die heiratsfähige Tochter des Hauses, um den Hals einen aus Münzen gefaßten, bis über die Brust hinabreichenden Schmuck; im Haar Silbergeld und Glasperlen eingeflochten. Ihr schließen sich in langer Folge die mit bunten Stoffen oder

Teppichen, mit zusammengelegten Jurten und Gerätschaften schwer beladenen Kamele an. Oft sitzen mehrere webende und spinnende alte Weiber und Kinder zugleich auf einem solchen Reittier, während die jungen Mädchen zu Fuß gehen. Die Männer umkreisen auf ihren raschen Pferden den Zug und treiben die ununterbrochen brüllenden Kamele zu flotterem Tempo an, während junge Kirgisen ihren Angebeteten allerlei gewagte Reiterkunststücke vorführen.

Ein Stück Weltgeschichte zog eben an uns vorüber; denn diese Kirgisen stellen eines der wenigen Völker dar, das sich seit den Zeiten Alexanders des Großen fast nicht verändert hat. Trotz ständiger Fehden untereinander hat es doch seinen Charakter und sein Wesen bis auf unsere Tage unverfälscht behalten. Heute zieht diese Karawane frei und stolz ihres Weges; morgen ist sie vielleicht schon von einem stärkeren Stamme überwältigt. Die Männer sind gefallen, Kinder und Frauen sind in Gefangenschaft geraten, in die sie sich aber schnell und mit dem Gleichmut des Asiaten hineinfinden.

Im anmutigen, breiten Tale des Talldik steigen wir zwei Stunden an, dann schieben sich die Hänge enger zusammen. Seit gestern hat sich die Gegend erheblich verändert. An Stelle der weichen Grasformation tritt nun nacktes Gestein. In einer Talöffnung stoßen wir auf Kisil-kurgan, ein Aul, von Kara-Kirgisen bewohnt. Unser Weg führt im breiten Tale auf hohen Terrassen längs des Talldik, der nahe der Stelle, wo er zwischen den steil

abfallenden Felshängen wildschäumend dahinbraust, von einer kühnen Brücke überquert wird. Allmählich treten die Hänge weiter auseinander, die Flußarme verzweigen sich und vereinigen sich wieder. Bald stehen wir vor der südlichen Tal Sperre. Auf steilen Bergpfaden übersteigt unsere kleine Eskorte diese wildzerklüftete Felswand und steht dann bei Einbruch der Dämmerung vor dem hohen Mauerwerk der Station Sifi-kurgan. Der Kosakenoffizier, ein bärtiger, ehrlicher Troupi er aus Andischan, der von unserer Ankunft telegraphisch verständigt ist, hat unsere Unterkunft gut vorbereitet. Trotzdem ziehe ich es vor, die Nacht im Hofe der Station in der Jurte zu verbringen. Ich hülle mich in meine Wolfsfelle und friere, obgleich die Temperatur sogar noch $+2^{\circ}\text{C}$ beträgt.

25. Juni: Heute müssen wir das Alai-Tal und den Fuß des Pamir erreichen. Im ebenen, breiten Talldik-Tale geht es zuerst dem Talldik-Paß entgegen. Wir erklimmen eine kahle, gewaltige Terrasse. Dort ändert sich mit einem Schlage die Bodenbedeckung und das Aussehen der Landschaft. Saftige Wiesen überziehen das wellige Gelände; buschiges Kuniholz steht in Gruppen; daneben gedeiht üppig eine Wacholdergattung, Artschen genannt. Das Tal verengt sich zusehends, bis der Weg endlich in Serpentin en mündet, die in weit ausladenden Zickzacklinien nach der Paßhöhe emporklettern. Jetzt stehen wir auf dem Talldik-Paß, in einer Meereshöhe von 3537 m. Beiderseits lehnt sich der scharfgeformte

Kamm an schroffe, wildzerklüftete, schneege-
ränderte, granitne Hänge an.

Wir verlassen die Talldik-Gebiete und den Alai-
Fluß-Bezirk; rasch geht es hinab in die bewaldete
Quellzone der Nebenflüsse des Kisil-su, in das be-
gangene Alai-Tal, das wir abends 7 Uhr bei + 3° C
erreichen. Nun liegt die Alai-Kette in dunklen,
scharfen Konturen hinter uns. Vor uns dehnt sich
eine weite Grassteppe, das Alai-Tal, das sich etwa
100 km lang am Südfuß der hohen Hauptkette
des Alai mit einer Breite von ungefähr 30 km ost-
westlich erstreckt, im Süden von der mächtigen,
baum- und strauchlosen Bergkette des Trans-Alai
begrenzt. Die untergehende Sonne läßt die
funkelnden Eisriesen in zauberischer Farben-
pracht erglänzen; im Osten verjüngen sich diese
zu schwachen Umfassungsprofilen des Alai-Tales,
während der Blick nach Westen offen bleibt. Vor
uns ragt die mächtige Eispyramide des 7000 m
hohen Berges „Kauffmann“ empor, von anderen
gewaltigen Kameraden und wildzerklüfteten Firn-
und Gletscherkämmen umgeben, die ersterem an
Höhe nicht wesentlich nachstehen. Wir über-
queren das fast ausgetrocknete Flußbett des Kisil-
su, schneiden einen nach Westen gegen den Amu-
darja führenden Karawanenweg und erreichen
dann nach Passieren der Alai-Steppe abends die
russische Station *Bordoba*. Eine Jurte dient mir
und meinem Begleiter als Obdach. Die ganze
Nacht über hält das Geheul der Wölfe an, die in
diesen Gebieten zahlreich umherschweifen. Im
Sommer bringen sie den Menschen selten in Ge-

fahr, weil sie zu dieser Zeit hinreichende Nahrung an Hasen, Kaninchen und Archaris (Kaschgarschafen) finden und mit Vorliebe die friedlichen Herden im Alai-Tale berauben. Im Winter hingegen, wenn im Alai-Tale die großen Schneefälle einsetzen, wenn der Wolf auf dem Hochplateau zum Kara-kul-See wandert, wo er seltener Beute machen kann, pflegt er häufig auch Menschen anzufallen.

26. Juni: Heute müssen wir die nächste Station Kara-kul am gleichnamigen See erreichen. Unser Weg im Tale und längs der Serpentina zum Kisilart-Paß ist durch Werststeinhaufen gekennzeichnet. Während die Straße bis Bordoba für alle Waffen gangbar war, ist sie es von dort ab bis Pamirskji-Post nur mehr für Infanterie, Kavallerie und Gebirgsartillerie. Gegen Mittag ist die Paßhöhe (4221 m) erklimmt und damit das abflußlose Gebiet betreten. Die Temperatur ist angenehm, + 10° C. Dennoch, es fröstelt mich, sowie sich die kleinste Wolke vor die Sonne schiebt. Im Winter ist dieser Kisilart-Paß gefürchtet, da hier bei völlig klarem Wetter oft verheerende Schneestürme, sogenannte „Burane“, einsetzen, in denen schon mancher Wandersmann den Tod gefunden hat. Im Sommer ersetzen ausgiebige Sandstürme den gefürchteten Buran. Wir sollten das gleich kennenlernen. Trotz des wolkenlosen Himmels beginnt alsbald ein solcher Sandsturm derartig zu blasen, daß sich die Pferde zu Boden werfen. Nach einiger Zeit wird in Kok-sai, einer kleinen Unterkunftsstation, kurze Rast gehalten. Die

Nivellierungsarbeit der Witterungseinflüsse läßt sich hier im Kara-kul-Becken deutlich erkennen; die scharfen Bergformen sind vollkommen verschwunden. Alles ist abgerundet; die relativen Höhen sind ganz gering. Geröll und blendend gelber Sand hat die ehemaligen Täler ausgefüllt und die kantigen Bergkämme abgeschliffen und verwischt. Die ganze Gegend trägt den Charakter einer Mondlandschaft. Man versteht, daß die Tataren diese Hochebene „Pamir“, *eine unbewohnbare Wildnis*“, genannt haben.

Mitten in dieser Sandwüste führt der Weg an einer Wasserfläche vorüber, dem Katir-kul, der im Winter von großer Kälte heimgesucht ist und an dem Temperaturen von -45° C keine Seltenheit sein sollen.

Über einen kleinen Paß, den Uibulak, gelangen wir in ein weites Becken, das tiefer liegt als das Katir-Becken, und in das der 170 qkm große *Karakul-See* in einer Meereshöhe von 4000 m eingelagert ist. Die tiefdunklen Wasser dieses „schwarzen Sees“ heben sich von den Eisbergen im Hintergrund eigenartig ab. Je weiter südwärts wir gelangen, um so freier öffnet sich das Gesichtsfeld.

Außer meinem Dschigiten sind wir, die Pferde eingeschlossen, sämtlich krank geworden. Alles leidet unter der Höhenkrankheit, die sich in Erbrechen, starkem Kopfweh, gesteigertem Puls und Teilnahmslosigkeit äußert.

Bei Sonnenuntergang finden wir am Ostufer des Sees Unterkunft in einer aus Stein erbauten

Unterkunftsstation *Kara-kul*, wo mehrere Kirgisen hausen, die von der russischen Regierung als Dschigiten oder Postkurierere verwendet werden und außerdem die Aufgabe haben, für die Instandhaltung der angrenzenden Stationen Sorge zu tragen. Die Nacht ist kalt, — 4° C.

27. Juni: Als die ersten Sonnenstrahlen die Gletschermassen in purpurne Glut tauchen, steigen wir neugestärkt zu Pferde, um den Kara-kul in südwestlicher Richtung zu umreiten. Wir passieren zahlreiche Tümpel und werden im Vorwärtskommen durch Sumpfstreifen aufgehalten, die der See nach Osten vorsendet. Im ganzen ist das Gelände eben; überall begegnen wir Kadavern und Gerippen, den traurigen Resten von Karawanen, die durch Burane oder Wölfe umgekommen sind. Unsere Pferde scheuen vor den Tierleichen, die in weitem Umkreis die Luft verpesteten.

Mählich steigt das Gelände an. Nach etwa 30 km Ritt verlassen wir das Kara-kul-Becken und betreten um die Mittagszeit bei +28° C das durch niedere Höhenzüge eingefasste, vollständig versumpfte Muskol-Eistal. In diesem geht es aufwärts am tiefdunklen See vorbei, in dem mächtige Eisschollen und Eishaufen schwimmen. Und urplötzlich sind wir in Eisregionen versetzt, auch die Temperatur rechtfertigt diesen Vergleich. Sie ist auf 0° gesunken. Wohltuend wirkt diese fremdartige Gegend besonders nach der eintönigen Steppenlandschaft, die bei der Einförmigkeit des Gesamteindrucks weder das Ergreifende eines

großartigen Erlebnisses, noch die Schauer einer todesstarrten Welt aufkommen läßt.

In der Unterkunftstation Muskol zweistündige Rast. Dann Weitermarsch auf einem steilen, auch für Artillerie gangbaren Serpentinpfad nach dem breiten, schneefreien Akbaital-Paß. Es ist 6 Uhr abends. Die Höhenkrankheit setzt uns stark zu, Mensch und Tier müssen sich wiederholt längere Zeit auf den Boden legen, um auszuruhen. Nach weiteren 3 km haben wir in schwacher Steigung bei + 15° C den höchsten Paßpunkt, 4682 m, also ungefähr Mont-Blanc-Höhe, erreicht.

In steilem, für Reiter und Pferd nicht ungefährlichem Pfade gelangen wir in das schmale, sich langsam erweiternde Tal des Akbaital-Flusses, das mit Kies und Geröll angefüllt ist, und dessen Wasser sich bald verstärken. Spät abends nimmt uns kurz nach Ausbruch eines gewaltigen Gewitters die letzte Station vor Pamirskji-Post, Kisil-rabat II, auf. Der Dschigit macht im Hofe der Station Feuer aus trockenem Kot und Steppenwurzeln, während draußen die zuckenden Blitze die Erde überflammen und der Donner durch die Berge rollt. Dann trinken wir Tee und legen uns zur Ruhe, die uns heute besonders nottut; denn die Bergkrankheit hat alle stark geschwächt. Die Augen brennen; sie sind durch das unruhige Flimmern der gelben, von der Sonne grell beschienenen Bodenfarbe entzündet, und die verhältnismäßig hohen Tagestemperaturen haben den Erscheinungen der Höhenkrankheit auch die charakteristischen Symptome des Sonnenstichs



Maßstab 1: 10 000 000

Eisenbahn — Gebaute Straßen (Poststraße) — Kartwanenweg — Telegraphenweg — Landesgrenze — Provinzgrenze — Wasserstelle

Aufmarschgebiet an Indiens Nordwestgrenze.

hinzugefügt. Der Kopf schmerzt, die Lippen sind angeschwollen, von Gesicht und Hand schält sich die Haut; sie ist aufgesprungen und blau ange laufen.

28. Juni: Bei herrlichem Wetter geht es zuerst abwärts im Tale des Akbaital-Flusses, wir kreuzen den einmündenden Rang-kul und treten endlich im beträchtlich erweiterten, ebenfalls sterilen Tale am Murghab-Fluß entlang einem riesigen Geröllfeld zu. Wir nähern uns der Konglomerat-Terrasse, auf der das Fort Pamirskji-Post liegen muß. Der letzte Werststein wird um 11 Uhr vormittags, nach Zurücklegung von 450 km passiert, und dann stehe ich nach einem fünftägigen Ritte vor dem Kosakenposten, der mich zum Kommandanten von Pamirskji-Post, dem Generalstabs-Hauptmann Anosoff, führt.

Ich werde in der für mich als Quartier bereitgehaltenen Jurte inmitten des Forts gut untergebracht. Ein Afghane aus Wakhan, der den Russen treu ergeben ist und seit Jahren in russischen Diensten steht, wird mir als Leibdiener zugewiesen. Der Kommandant des Forts stellt mir anheim, mich heute auszuruhen und bittet mich, am nächsten Tage die näheren Instruktionen bei ihm entgegenzunehmen.

Das Fort beherrscht das breite Murghab-Tal, entbehrt aber des Anspruchs auf jene Eigenschaften, die an ein modernes Festungswerk zu stellen sind. Seine Hauptbedeutung hat es als Proviantmagazin, Endpunkt der Militärstraße über den Pamir, Telegraphenendpunkt und als Ausgangspunkt

für den Nachrichtendienst nach Indien und Afghanistan.

Das Innere des Forts enthält niedere, flachdachige Lehmgebäude, sowie die Wohnräume der Offiziere und des Arztes, die Kanzleien, Werkstätten u. a. m., außerdem Unterkunftsräume für 98 Infanteristen und 31 Kosaken. An der Westseite steht die Kirche, an der Südseite ein meteorologisches Observatorium. Ganz nahe dabei, in der Mitte des freien Platzes, sind einige Jurten für die Aufbewahrung von Proviant und Munition aufgeschlagen. Eines dieser Zelte ist mein Wohnraum. In den Ecken des Hofes sind Nordenfeldt-Schnellfeuergeschütze als drohende Wächter postiert, doch macht das Fort trotz alledem keinen sehr achtunggebietenden Eindruck. Bedenkt man aber, daß das ganze Baumaterial über die Militärstraße von Ferghana über die Pamirstraße hierher geschleppt werden mußte, so ist doch die Ausdauer und Arbeitskraft der russischen Freunde, die sich in dieser Anlage kundgibt, aufrichtig zu bewundern.“ —

* * *

Soweit das Tagebuch Zerempils.

2. Kapitel.

Rußland und England.

Am 29. Juni 1900, morgens 9 Uhr, meldete sich Zerempil auftragsgemäß beim Kommandanten des Forts. Er nahm an einem Tische neben zwei Herren Platz, die in eifriges Studium der aus-

gebreiteten Spezialkarten vertieft waren. Einer der beiden ist Leutnant Iwolgin, der andere wurde als Professor Stungéwitsch vorgestellt, der am nächsten Tage nach Chaigosso in Schugnan am Sor-kul (Viktoria-See) weiterreisen wollte, wohin im Jahre 1897 ein Teil des Pamir-Detachements aus klimatischen Rücksichten verlegt worden war. Dieser „Professor“ war, dem Leser sei es verraten, kein anderer als der Chef der Indischen Abteilung im Großen Generalstab zu Petersburg, der auf einer Inspektionsreise der russischen Vorposten an der nordindischen Grenze vorübergehend hier Quartier genommen hatte. Nach kurzer Begrüßung wurde Zerempil gebeten, die Herren allein zu lassen und sich inzwischen mit dem Kartenmaterial vertraut zu machen. Zerempil zog sich in Begleitung des Leutnants, der ihm mit Erläuterungen beim Studium der Karten an die Hand ging, nach dem Wohnzimmer des Kommandanten zurück.

Indessen gab der Oberst, ein rüstiger Mann von untersetzter Statur in leicht gebeugter Haltung, scharf geschnittenen Zügen, grauem Haupthaar und klugen, aber kalten, bebrillten Augen, dem Kommandanten von Pamirskji-Post folgende allgemeine Übersicht über die Lage:

„Unser Generalstab, sowie auch unser Auswärtiges Amt haben zurzeit besonderes Interesse an der Mandschurei, nach wie vor aber das allergrößte an den zentralasiatischen Gebieten. In der *Mandschurei* hoffen wir unser Ziel jetzt um so schneller zu erreichen, als die in China herrschenden Boxer-

aufstände¹ mit dem Ziele der Vernichtung der Europäer in ein neues Stadium getreten sind, das wahrscheinlich zu einem internationalen Vorgehen gegen China führen wird, dem sich aber Rußland wie auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika bestimmt fernhalten werden. Vor neun Tagen ist nämlich der deutsche Gesandte in Peking von den Aufständischen ermordet worden. Die europäischen Reiche und Japan planen infolgedessen eine gemeinsame Strafaktion gegen die Boxer, die sich begreiflicherweise der Annexionspolitik der europäischen und japanischen „Parasiten“ widersetzen. Rußland wird nun gerade diese Zeit benutzen, seine Stellung in der Mandschurei² zu festigen.

Von den *zentralasiatischen* Fragen beschäftigt uns das indische Problem am lebhaftesten; sehen wir Russen es doch als eine der wichtigsten Aufgaben an, unseren alten Widersacher in Zentralasien, England, aus seinem indischen Besitz zu vertreiben. Ehe wir dies erreichen können, ist es

¹ 1899 Aufstand in Shantung, 1900 in Petschili.

² England erkennt diese Absichten Rußlands bald und schließt am 16. Oktober mit Deutschland das Yangtse-Abkommen, das zwar nur den Zweck hat, die gemeinsame Sicherung der Integrität Chinas zu gewährleisten und den Grundsatz der „offenen Tür“ vertritt, das aber in Wirklichkeit von England geschaffen wurde, um Deutschland in der Mandschurei-Frage gegen Rußland auszuspielen. (Erklärung Bülow's im Reichstag am 15. März 1901.) Die Mandschurei-Frage spitzt sich denn auch immer mehr zu: Am 30. Januar 1902 schließt *England mit Japan ein Bündnis*.

Rußlands Gegenzug: Mandschurei-Vertrag mit China am 8. April 1902.

nötig, daß wir uns der Indien vorgeschobenen Stellungen bemächtigen. Indien ist einer Festung mit dem Meere als Festungsgraben auf zwei Seiten und Bergen auf der dritten vergleichbar. Jenseits der natürlichen Wälle breitet sich ein Glacis von wechselnder Breite und Ausdehnung. Zu diesem Glacis sind Siam, Tibet, Pamir, Afghanistan, Persien und Belutschistan zu rechnen. Und gerade auf diesem Glacis müssen wir Russen festen Fuß fassen, ehe wir zum Sturm auf die indische Hauptstellung ansetzen können. England hat die durch unser Vorgehen für Indien geschaffenen Gefahren schon lange erkannt; es benutzt jede Gelegenheit, dagegen zu operieren, die Glacisgebiete Indiens befreundeten Nationen in die Hände zu spielen oder uns durch Konkurrenten dort mindestens in Schach zu halten.

Für unsere turkestanischen Truppen hat naturgemäß der nördliche und westliche Teil der indischen Glacisstellung die weitaus größte Bedeutung, dabei in erster Linie die strategischen Aufmarschlinien, vornehmlich die Eisenbahnen; denn gerade sie sprechen in diesen unwegsamen Gebieten beim Kampf um die Vorherrschaft auf dem Glacis Indiens das entscheidende Wort.

England weiß, daß Rußland bisher über eine wesentlich günstigere Operationsbasis und über zahlreichere Anmarschlinien verfügt als Indien. Unsere Operationsbasis ist der transkaspische Eisenbahnstrang: Krasnowodsk — Merw — Buchara — Samarkand — Taschkent — Kokan — Andischan, dem in naher Zukunft die Bahn Oren-

burg—Taschkent¹ angeschlossen sein wird. Von dieser, unserer Operationsbasis Krasnowodsk—Kokan führen heute schon zwei Hauptanmarschwege nach der afghanischen Grenze:

1. von Kaschka nach Herat,
2. die Eisenbahn Merw—Kuschk. In Kuschk lagert übrigens Bahnmaterial, ausreichend zum Bahnbau bis Herat, der von uns in zwei bis drei Wochen durchgeführt werden kann.

Demnächst wird uns eine weitere, sehr wichtige Anmarschlinie in der im Bau befindlichen Bahn Katta-kurgan—Karschi zur Verfügung stehen, von der aus die afghanische Grenze auf folgenden vier Wegen erreicht werden kann:

- über Kerki—Maineme,
Kelif—Mazar-i-Scharif,
Kelif—Patta-Hissar und über
Hissar—Faisabad.

Den Engländern ist unsere Überlegenheit in diesen Gebieten recht wohl bekannt. Sie rechnen damit, daß wir Herat leichter und schneller annektieren können, als sie Kandahar; sie wissen auch, daß uns durch die Besitzergreifung Herats der Weg nach Kandahar und Kabul freigemacht würde. England ist sich außerdem bewußt, daß es für stärkere anglo-indische Streitkräfte — dafür kommt vorläufig höchstens ein Armeekorps² in Frage — sehr gewagt sein würde, den Kampf

¹ Beginn der Arbeiten ab Taschkent Oktober 1901.

² England hatte damals in Indien nur 4 Armeekorps zur Verfügung, die meistens aus Eingeborenen bestanden. Von diesen Truppen hätte nur ein kleiner Teil am afghanischen Kriegsschauplatz Verwendung finden können.

gegen ein vereinigt russisch-afghanisches Heer mit dem Rücken gegen die schwer zu passierende Suleiman-Kette aufzunehmen. Zudem verhalten sich die westlich des Indus gelegenen Völkerschaften teilweise noch sehr feindlich gegen England, so daß die anglo-indische Zentralregierung vor allem Maßnahmen ergreifen muß, diese Völker¹ rasch unter ihre Botmäßigkeit zu bringen.

England, das also gerade an der Nordwestecke Indiens selbst vor schwierigen Aufgaben steht, und das seine ungünstige strategische Allgemeinlage im nördlichen und mittleren Afghanistan kennt, versucht vielleicht gerade deshalb in jüngster Zeit, im südlichen Teile des indisch-afghanischen Grenzgebietes aus seiner Defensivstellung hervorzutreten. Die anglo-indische Regierung ist daher bestrebt, ihre strategische Operationsbasis im südafghanisch-persischen Grenzgebiet zu verbessern und zu erweitern. Zu diesem Zweck will es vom strategischen Platze Quettä, nahe der Südostecke von Afghanistan, nach Nuschki, an der äußersten Westgrenze von Britisch-Belutschistan, eine Bahn bauen. Nach den letzten Nachrichten ist die Bahnstrecke bereits abgesteckt und ihr Bau soll im August 1902 beginnen.

Gleichzeitig hat England bereits begonnen, die wichtige strategische Bahn: Ruk am Indus—Schikapur—Bibi Festung—Quettä—Tschaman²,

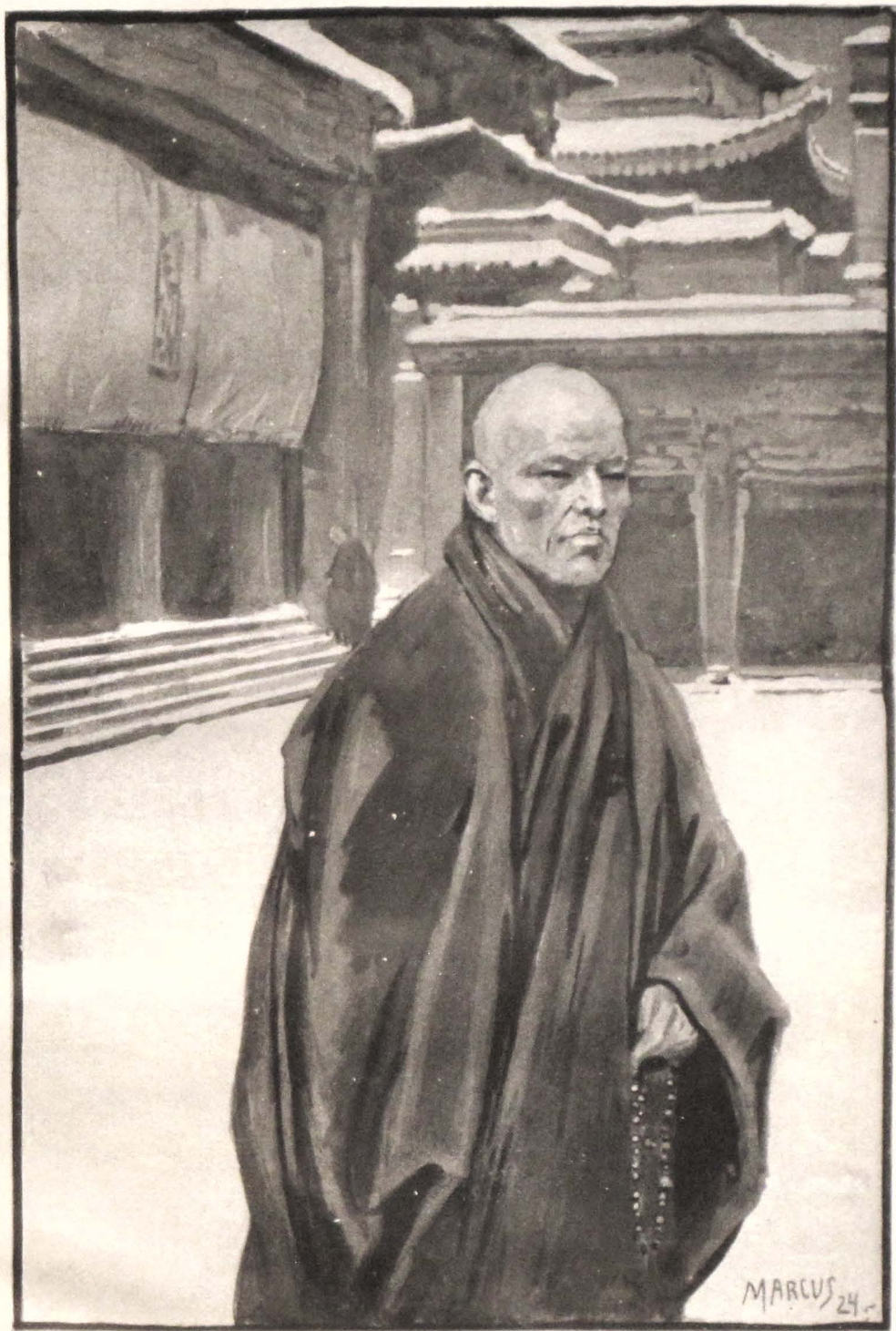
¹ Deren Unterstellung unter die Zentralregierung erfolgte im Februar 1901.

² Kandahar—Quettä = 227 km.

eine der größten Bergbahnen der Erde, bis nach Kandahar zu verlängern. Damit wäre England in die Lage versetzt, von seiner Operationsbasis, dem Indus aus, in kürzester Frist größere Truppenmassen nach dem südlichen Afghanistan zu werfen. Als weiterer strategischer Nachteil kommt hierbei für uns in Betracht, daß Nuschki nur 230 km von der persischen Grenze entfernt ist, und daß die beste Eisenbahnverbindung zwischen Persien und Indien über Quettä—Nuschki—Seistan, im Anschluß an die Bagdad-Bahn, führen muß. Für Rußland bringt dieses Projekt, nachdem die von den Engländern für den Bahnbau in Aussicht genommenen hochgelegenen Gebiete auch keine größeren Gebirge aufweisen, schließlich noch die weitere ernste Gefahr, daß die Engländer ohne besondere Schwierigkeit eine Anschlußbahn von Nuschki aus über Kirman—Yezd—Kaschan nach Teheran bauen können.

Die Quettä—Nuschki-Bahn bildet also offenbar den ersten Teil einer Eisenbahn, die Indien mit Seistan verbinden wird und damit die Engländer der russischen Vormarschlinie auf Indien in die Flanke bringt.

Rußland ist deshalb gezwungen, dieses anglo-indische Eisenbahn-Projekt strategisch zu übertrumpfen, die geplanten Bahnbauten mit allen Mitteln zu hintertreiben und die übrigen Verbindungen Indiens mit Kandahar unsicher zu gestalten. Das erste Ziel kann Rußland erreichen mit dem Bau einer strategischen Eisenbahn durch Persien bis zum Persischen Golf, ausgehend von



Zerempil.

Aschabad¹. Leider ist die morphologische Beschaffenheit Persiens unserer Absicht nicht sehr günstig, weil eine solche Bahnlinie, ganz im Gegensatz zu der geplanten englischen, alle Bergzüge in Persien im rechten Winkel schneiden müßte und ungeheure Summen verschlingen würde.

Diese für Rußland ungünstigen Verhältnisse erfahren noch dadurch eine weitere Verschärfung, daß England in bezug auf Südpersien und die an sein indisches Reich angrenzenden Provinzen Persiens keine Einsprache dulden will, und daß es fest entschlossen ist, dort seine Vorherrschaft unter allen Umständen zu wahren. Die „Times“ schreibt mit Bezug auf diese brennende Frage sogar wörtlich: Was immer wir sonst tun mögen, ein Spiel mit unseren Interessen in Gegenden, die an unsere indischen Besitzungen grenzen und unsere Heerstraße nach Ostasien flankieren, ist ausgeschlossen. Unzweckmäßige Konzessionen oder Gleichgültigkeit könnten uns hier Verlusten aussetzen, die niemals wieder gutzumachen wären.

Da uns die Engländer also in der Zone Südafghanistan—Belutschistan in strategischer Hinsicht auf Jahre hinaus überlegen sind, müssen wir

¹ England kam diesem Plane Rußlands zuvor durch Besetzung des Endpunktes der Bagdadbahn Koweit am Persischen Golf am 22. Januar 1902. Außerdem sicherte sich England um diese Zeit den Bau einer Telegraphenlinie vom Persischen Golf aus über Yesd, Kerman nach Belutschistan. Am 9. Februar schloß es in logischer Förderung seiner Pläne mit Persien einen Handelsvertrag.

uns neuer Mittel bedienen, um uns an anderen Stellen im indisch-afghanischen Aufmarschgebiet den Vorrang zu sichern. Wir müssen deshalb die beiden weiteren Hauptzugänge Indiens nach Afghanistan, die Verbindungen von Peschauer über den Chaiber-Paß nach Kabul und von Thal über den Kurun-Paß nach Kabul, in geeigneter Weise gefährden. Außerdem sind bereits gegen die Verbindung Peschauer — Tschitral — Feisabad — Hissar zielbewußte Beunruhigungsmaßnahmen vorbereitet. Gegen die Verbindungen von Kokan nach dem indischen Gebiet von Kaschmir über die Pässe Khorabohrt und Killik und den Mintekke-Paß in Richtung auf Gilghit wollen wir nichts unternehmen, weil diese Strecken schon von Natur aus für die Beförderung größerer Truppenmassen ganz ungeeignet sind, und weil wir sie außerdem für unsere Agenten nach Indien offenhalten wollen. Unsere Absicht, die Vorbereitungsarbeiten der Engländer beim Bahnbau Quettä fühlbar zu stören, ist übrigens bereits gelungen.

Gegen die Kunststraßen auf dem Kurun und den Chaiber-Paß, die an und für sich schwer zu überschreiten und stellenweise gar nicht gangbar sind, werden ähnliche Unternehmungen, die ebenfalls im Gange sind, wirksam werden. Auch sind Maßnahmen getroffen, die indischen Grenzstämme von Swat und Bajaor aufzuwiegeln.

Die Operationen gegen den afghanisch-indischen Abschnitt, südlich der Linie Peschauer—Kabul, einschließlich dieser, werden vom 2. Armeekorps

in Aschabad geleitet, während dem 1. Armeekorps in Taschkent alle Aufgaben zufallen, welche die Nordgebiete Indiens berühren. Pamirskji-Post hat ja auch bereits seine Sonderanweisungen von Taschkent erhalten.

Diese finden nun heute eine Ergänzung in dem Spezialauftrag der Zentralstelle in Petersburg an Sie, den Kommandanten von *Pamirskji-Post*. Nach dieser Weisung sollen Sie einem unserer besten Agenten, namens *Zerempil*, das Überschreiten der anglo-indischen Grenze im Süden des Pamir ermöglichen und ihm in jeder Weise die Durchführung seines Auftrages, der übrigens im engsten Zusammenhang mit meinen bisherigen Ausführungen steht, erleichtern.“

Damit schloß der Oberst die Beurteilung der Lage. Nachdem er noch einige Fragen des Kommandanten von Pamirskji-Post beantwortet und die neuesten telegraphisch eingelaufenen Meldungen entgegengenommen hatte, wurde der Burjäte *Zerempil* herbeigerufen, dem nunmehr sein Sonderauftrag unter Zugrundelegung einer absichtlich den Tatsachen nicht vollständig entsprechenden allgemeinen Lage eröffnet wird. *Zerempil* war zwar bisher für Rußland ein durchaus zuverlässiger Agent gewesen, aber die vorsichtigen Auftraggeber rechneten mit einer möglichen Festnahme *Zerempils* durch die Engländer, die keinesfalls von den wichtigen geheimen Abmachungen Kenntnis erhalten durften.

Zerempils Auftrag lautete wörtlich:

„Marsch über Kisil-Rabat nach der russisch-

afghanischen Grenze, längs dieser zum Bijik-Paß, dann durch chinesisches Territorium zum Mintekke-Paß und über Misgar, Hunza, Gilghit nach Peschauer. Dabei steht

- a) bis an die Stelle, wo Rußland, China und Afghanistan zusammenstoßen, eine Kosaken-Eskorte zur Verfügung.
- b) Ein eingeborener Vertrauensmann wird Zerempil vom letzten russischen Posten „Istik“ aus bis an die indische Grenze geleiten, wo die Grenzüberschreitung vorbereitet ist und wo der Begleiter durch weitere dort postierte Vertrauensleute abgelöst wird. Längs des Karatschukkur Vorsicht, da hier indisches Relais: Gilghit—Tasch-kurgan—Kaschgar.
- c) Vertrauensmann Sher Mohammed in Gilghit ist angewiesen, Transport der Teeballen bis Peschauer zu ermöglichen.
- d) Zweck des Auftrages ist, die in den Teeballen versteckten Sprengmittel und Flugschriften an die in Beilage angegebene Deckadresse in Peschauer gelangen zu lassen. Das Material ist für die Förderung der Aufstandsbewegung der Bergvölker von Bajaor und Swat bestimmt.
- e) Unser Agent William Jones in Peschauer hat alle nähere Instruktionen.

Dieser schriftlichen Order waren ein Paß mit allen nötigen Vermerken und ordnungsmäßige Geschäftspapiere für Zerempil beigefügt. Diese lauteten auf den Namen Li, im Dienste des chinesischen Teehändlers Fei in Su-tschou.

Die Auftraggeber rechneten damit, daß Zerempil Ende August Peschauer erreicht haben werde. Demnach konnte die geplante Aktion im Gebiet von Bajor und Swat Ende September wirksam werden und mit einer anderen russischen Unternehmung, die gegen Tschitral gerichtet war, zeitlich zusammenfallen. Die Tschitral-Expedition war über den Barogil-Paß, dem Yarkhun-Fluß entlang, und über die indische Festung Mastuj angesetzt.

Die nächsten zwei Tage galten der Zusammenstellung der kleinen Karawane, die aus besonders leistungsfähigen Pferden, die zum größten Teil als Tragtiere Verwendung finden würden, bestehen sollte.

In seinem Tagebuch berichtet Zerempil über den Verlauf seines Marsches bis an die Grenze Indiens wörtlich:

„Am 2. Juli setzt sich die Karawane, von zehn Kosaken begleitet, in Bewegung. Um nicht unnötiges Aufsehen zu erregen, verabschiedet mich der Kommandant von Pamirskji-Post am Abend vorher im engsten Kreise der Offiziere des Forts. Am zeitigen Morgen gibt der Kommandant selbst der Karawane nur ein kurzes Ehrengelächte und winkt mir mit der Mütze noch so lange nach, bis die Karawane außer Sicht ist.

In flotter Gangart kommt diese im breiten, mit grünen Matten bedeckten Murghab-Tal bis nach Tasch-bulak rasch vorwärts. Im malerischen felsigen Tälchen eines Nebenflusses des Murghab,

des Yamen, beginnt die Steigung. Dann folgt eine Steppe. An deren südlichen felsigen Umfassungsrücken wird genächtigt.

3. Juli: Bei + 30° C überquert die Karawane bei starkem, beißendem Wind eine noch trostlosere Steppe und dann bei 33° C den Paß Saritasch. Nach siebenstündigem Ritt biegt die kleine Kolonne um 5 Uhr nachmittags in das Tal des Istik ein, in dem der südöstlichste russische Militärposten stationiert ist, 150 km von Pamirskji-Post entfernt. Vor der Wachjurte stehen 8 Soldaten in 2 Gliedern; ihr Führer macht dem Unteroffizier meiner Kosakeneskorte Meldung. Hier findet sich auch der angekündigte, in russischem Späherdienst stehende Kanjute vor, der den Auftrag hat, mich zu dem verabredeten Platz zu bringen, von dem aus mich dann des Kanjuten Hunza-Freunde über Indiens Grenze und nach Gilghit lotsen sollen.

4. Juli: Wir setzen über den breiten, metertiefen Istik-Fluß und steigen zum Kisil-rabat-Paß an, der Wasserscheide zwischen dem Quellgebiet des Ak-su und des Murghab. Im Süden leuchtet, von der untergehenden Sonne vergoldet, die Eiskette des Kukturuk, des Mukhman und des Kara-tschitker, einem Ausläufer der dicht westlich streichenden Sarik-kol-Kette, die nördlich in dem Bergriesen des Mustag-ata, 7800 m hoch, ihren Abschluß findet, und die eine mächtige, nordsüdlich verlaufende Furche, das Tagdumbasch-Tal, aufweist, das der Kara-tschukkur durchströmt.

In einem ausgetrockneten, scharf eingeschnittenen Flußbett eines Nebenflusses des Ak-su fällt der

Weg gegen Irmantak, dann am linken Ak-su-Ufer abwärts im gleichnamigen Tale, das sich von Westen nach Osten hin trichterförmig erweitert. Östlich der kleinen Kirgisen-Siedlung Kisil-rabat, deren Bewohnern aus Zweckmäßigkeitsgründen Tasch-kurgan als Marschziel angegeben wird, überquert die Karawane den Ak-su-Fluß, der übrigens den ganzen Talgrund versumpft hat. Die heutige Tagesleistung beträgt 70 km.

5. Juli: Durch weite Sümpfe führt der Weg bei $+ 10^{\circ}$ C im Gebiet eines Nebenflusses des Ak-su längs der afghanisch-russischen Grenze, dem Bijik-Paß entgegen. Nun verengt sich das Tal, biegt südlich ab, und der schwierige Aufstieg auf den im nördlichen Teil sanft ansteigenden Paß beginnt. Es ist 1 Uhr mittags und sehr kalt, — 5° C, als wir den schneebedeckten Bijik-Paß erreichen. Hier an diesem Punkte, an dem sich China, Rußland und Afghanistan berühren, muß mich die Kosaken-Bedeckung befehlsgemäß verlassen. Ich selbst soll noch am gleichen Abend in der Nähe der indischen Grenze mit anderen Vertrauensleuten zusammentreffen. Um keine Zeit zu verlieren, will ich möglichst bald die Chadariasch-Ebene und die indische Grenze hinter mir haben.

Die Kosaken-Bedeckung bringt noch vier Hurras auf mich aus und lagert solange auf der Paßhöhe, bis sie von dem Kanjuten aus Istik die Rückmeldung erhält, daß er mich unversehrt seinen Hunza-Freunden übergeben hat. Diese Meldung kann aller Voraussicht nach allerdings erst am nächsten Tage bei den Kosaken eintreffen. Ich



Maßstab 1:750 000

— Haupt-Karavananertraben — Karavananertraben — Telegraph — Provinzgränzen — Chinesische Mauer — Kloster u. Pab.

Ost-Tibet.

3. Kapitel.

In gefährlicher Mission.

Die britische Regierung hatte einige Mitglieder der Geheimverschwörungen gefaßt, die in die oben erwähnte Aufstandsbewegung im Nordwesten Indiens verwickelt gewesen waren. In einem Falle war es dem „secret service“ sogar geglückt, den Nachweis zu führen, daß eine der festgenommenen Personen ein langgesuchter Hunza war, von dem man wußte, daß er in russischen Spionage-Diensten gestanden hatte. Dieser Umstand hatte damals im britischen Parlament und in der englisch-russischen Presse die Veranlassung zu scharfen politischen Auseinandersetzungen zwischen England und Rußland gegeben. Da die russische Regierung jeden Zusammenhang mit den Festgenommenen bestritten hatte, blieb den Engländern nichts anderes übrig, als ihren Überwachungsdienst an der indischen Grenze noch mehr zu verschärfen und das „secret service“ weiter auszubauen. Während sich das amtliche England und Rußland an Indiens Nordgrenze grollend mit Gewehr bei Fuß gegenüberstanden — Rußland in der Absicht, vorzudringen¹, und England mit dem Vorsatz, nicht zu weichen — sorgten beide Länder dafür, daß die gegenseitige Wühlarbeit, jedoch „ohne Wissen der Regierung“, um so heftiger betrieben wurde.

Während nun England seine gewandtesten Pun-

¹ Rußland hatte seit dem Frühjahr 1901 bei Kuschk 30 000 und bei Taschkent 20 000 Mann zusammengezogen und seitdem diese Streitkräfte ununterbrochen verstärkt. Auch die Afghanen setzten ihre Rüstungen fort.

diten¹ nach den afghanischen Gebieten und nach Russisch- und Chinesisch-Turkestan mit Späheraufträgen entsandte, besonders aber an der West-, Nordwest- und Nordgrenze Indiens einen verstärkten Überwachungsdienst einrichtete und umfangreiche Verhaftungen vornahm, beeilte sich Rußland, seine militärischen und politischen Maßnahmen nicht nur gegen Indiens West- und Nordgrenze zu treffen, sondern auch der *indisch-tibetischen Grenze* verstärktes Interesse zuzuwenden. Der geheimen Sektion der indischen Abteilung des Großen Generalstabes in Petersburg war schon seit Monaten bekannt geworden, daß sich das Verhältnis zwischen der *britischen Regierung* und

¹ Der „Pundit“ ist der politische Agent der indischen Regierung und das Gegenstück zum Burjäten Zerempil. Auch die Punditen sind sorgsam, und zwar vorwiegend aus Einheimischen, ausgewählt und erhalten in Spezialschulen eine ihrem Beruf entsprechende sehr gewissenhafte Ausbildung. Besonderer Wert wird bei dieser, ähnlich wie beim Burjäten, auf Topographie und Kartographie gelegt. Diese Agenten sind sehr verwandlungsfähig, reisen als buddhistische Pilger oder Lamas, als Kaufleute oder Bettler, und lassen sich weder durch Todesdrohungen noch Entbehrungen von ihren Zielen abbringen. Die Landkarten von Tibet sind zum größten Teil auf Grund der mühsam gewonnenen Aufzeichnungen solcher Punditen zusammengestellt; die berühmtesten sind Nain Singh, Kischen Singh und A. K. Meist führen sie, einer festgeschlossenen Geheimorganisation angehörend, statt der Namen Bezeichnungen ähnlicher Art, z. B. N²⁴ oder E¹⁰. In ihr Arbeitsfeld fallen Erkundungen im russischen Aufmarschgebiet, topographische Aufnahmen des noch unbekanntes Grenzgebietes, Informationen über die Stimmung in diesen Zonen, Überwachung der Fürsten der Grenzfürstentümer, Nachrichten über Waffenhandel, feindliche Propaganda und Erkundungen über die Absichten fremder Forschungsreisender.

Tibet dauernd verschlechtere, so daß man sich in London ernsthaft mit dem Gedanken trug, seinen Willen dem starrköpfigen, hochmütigen Dalai-Lama gegenüber gegebenenfalls mit Gewalt durchzusetzen. Rußland und England wissen beide nur zu gut, daß der Asiate jede Unentschlossenheit als Schwäche betrachtet, und daß er *nur* der brutalen Gewalt weicht.

Für Rußland lagen die Verhältnisse an der russisch-tibetischen Grenze ganz anders als am Pamir und an Indiens Westfront. Das weitausgedehnte Tibet, dessen Flächeninhalt den Deutschlands um das Mehrfache übertrifft, ist durch die breite Wüste Gobi vom russischen Sibirien abgesondert, während Indien, allerdings durch das gewaltige Hindernis des Himalaya getrennt, dicht an den bevölkerten Teil Tibets mit der heiligen Hauptstadt Lha-sa angrenzt. England, das auch in diesem an Tibet stoßenden Teil Indiens sein Straßennetz gut ausgebaut und dem Zugang über Darjiling besondere Aufmerksamkeit geschenkt hatte, das außerdem in der Lage ist, auf diesem Wege Truppen nach Tibet zu werfen, war deshalb in jenen Grenzgebieten Indiens Rußland gegenüber stark im Vorteil. Die Operationsabteilung des russischen Generalstabes verfolgte dessenungeachtet den Plan, Indiens militärische und politische Grenze auch an dieser Stelle in Schach zu halten und jedes offensive Vorgehen Indiens gegen Tibet nach Kräften zu verhindern oder wenigstens zu erschweren.

Da eine solche englische Operation aber *nur* dann durchschlagenden Erfolg bringen konnte, wenn

der englische Stoß auf Lha-sa¹ selbst gerichtet wurde, so hatte die russische Operationsabteilung unter anderm beschlossen, die tibetische Regierung in verstärktem Maße mit Kriegswaffen auszurüsten und den Oberst im russischen Generalstabe Alexei Nikolajewitsch Orloff zu beauftragen, diese Waffentransporte in mehreren Kolonnen aus dem Abschnitt Kaschgar-Urga nach dem tibetischen Gebiet nördlich der britischen Länder Nepal, Sikkim und Bhotan zu leiten. Die stärkste Karawane mit 200 Kamelen und Gewehrladungen wurde daher von Urga durch die Gobi über Tsaidam, den Tang-la-Paß auf Lha-sa angesetzt. Sie wurde vom Oberst Orloff selbst geführt und von einigen Offizieren des russischen Spionage-Bureaus im Großen Generalstab begleitet. Nach außen hin war diese Expedition, um keinen Argwohn zu erwecken, als „wissenschaftliches Unternehmen“ gekennzeichnet.

Eine weitere Karawane soll, von Urga kommend, folgende Zwischenpunkte passieren: Kuku-nor, Tosson-nor, Oring-nor, mit Ziel Lha-sa. Sie bestand aus 40 Mann, darunter 20 Kosaken, sowie 55 Pferden und 200 Yaks. Diese Seitenkarawane war dem Burjäten Zerempil anvertraut, der nach außen hin als mongolischer Kaufmann auftreten sollte und in Ost-Tibet unter einem anderen Namen bekannt ist. Der Inhalt der geheimen Ladung bestand zum größten Teil aus Pulver, Gewehren mit Patronen und kleinen Gebirgsgeschützen.

¹ Lha-sa heißt Götterort.

Zerempils Karawane hatte endlich nach anstrengenden, mehrmonatigen Märschen durch die Gobi auf den Weideplätzen des Kuku-nor¹, des „blauen Sees“, die wohlverdiente Erholung gefunden. Das nächste Marschziel war der Oring-nor, der östliche der beiden großen Quellseen des Huang-ho, des „gelben Flusses“, des nördlichen der beiden mächtigen Wasserwege, die China von Westen nach Osten durchströmen.

Am 15. Juni 1902 brach die starke Karawane vom Westufer des Kuku-nor von neuem auf, überschritt das südliche Kuku-nor-Gebirge und bewegte sich im Quellgebiet des Huyu-yung und des Baga-gorgi, zweier kurzer Nebenflüsse des Matschu-Huang-ho, südwärts, und schlug nahe dem Passe Tschassora — in 4560 m Meereshöhe — ihr Lager auf.

Der 1. Juli 1902 war dann als Rasttag festgesetzt. Zerempil wollte die Tiere nicht überanstrengen, weil die bevorstehenden Märsche, besonders in den Hochgebirgen Tibets und beim Übergang über das 6000—7000 m hohe Tang-la-Gebirge, erhebliche Anstrengungen bringen würden. Zudem rechnete er damit, daß gerade im Süden, in der Nähe des Tosson-nor, ein von Tanguten und von anderen wilden tibetischen Stämmen bewohntes Gebiet in Eilmärschen durchquert werden mußte.

Während die Tiere unter Aufsicht der Kosaken

¹ Dieser ist in einer Hochsteppe von 3250 m Meereshöhe gelegen. Der Kuku-nor hat eine Länge von 107 km, eine Breite von 63 km und ist abflußlos; er führt Salzwasser.

weideten, begab sich Zerempil in Begleitung des Kosakenführers Peter Wassiliewitsch und eines der beiden scharfen Wachhunde auf die Jagd nach Bären, Adlern, Antilopen und Yaks. Schon bei ihrem Anmarsch hatte die Karawane nördlich des Passes viele Bären gesichtet. Zerempil ist hinter dem Kosakenführer zurückgeblieben; er hatte Antilopenfährten entdeckt. Während er ihnen nachspürte, ertönte von Norden her ein Schuß und Hundegekläff. Zerempil lief, was ihn die Beine trugen, doch schon nach einigen Schritten mußte er aus Atemnot in Schritt fallen; er kam gerade noch zurecht, um zu sehen, wie sich Peter dem anscheinend getöteten Bären näherte und der Hund wütend auf Meister Petz eindrang. Da wurde plötzlich das wundgeschossene Raubtier wieder lebendig. Es richtete sich behende auf, schlug mit der Tatze nach dem Hunde, der verletzt zurücktaumelte, und nahm dann im Galopp Peter an. Ehe dieser und Zerempil zum Schuß kommen konnten, hatte sich das wütende Raubtier auf den fassungslosen Peter gestürzt, ihn zu Boden geworfen und begann, ihn mit seinen Tatzen zu bearbeiten. In diesem Augenblick krachte die Büchse Zerempils: der Bär richtet sich auf und läßt von seinem Opfer ab. Ein zweiter Schuß legt das silberhaarige Tier um. Peter ist gerettet, doch seine Wunden an Schulter und Oberarm werden Monate brauchen, ehe sie ausheilen, vorausgesetzt, daß sich nicht Blutvergiftung einstellt. Die Jagdtrophäe wurde nach dem Lager geschleppt und dort zerlegt. Zu aller Leidwesen roch das Fleisch

widerlich und war im Gegensatz zu dem des braunen Tibetbären ungenießbar . Das aufrechtgestellte männliche Tier überragte einen Menschen um Kopfeslänge. —

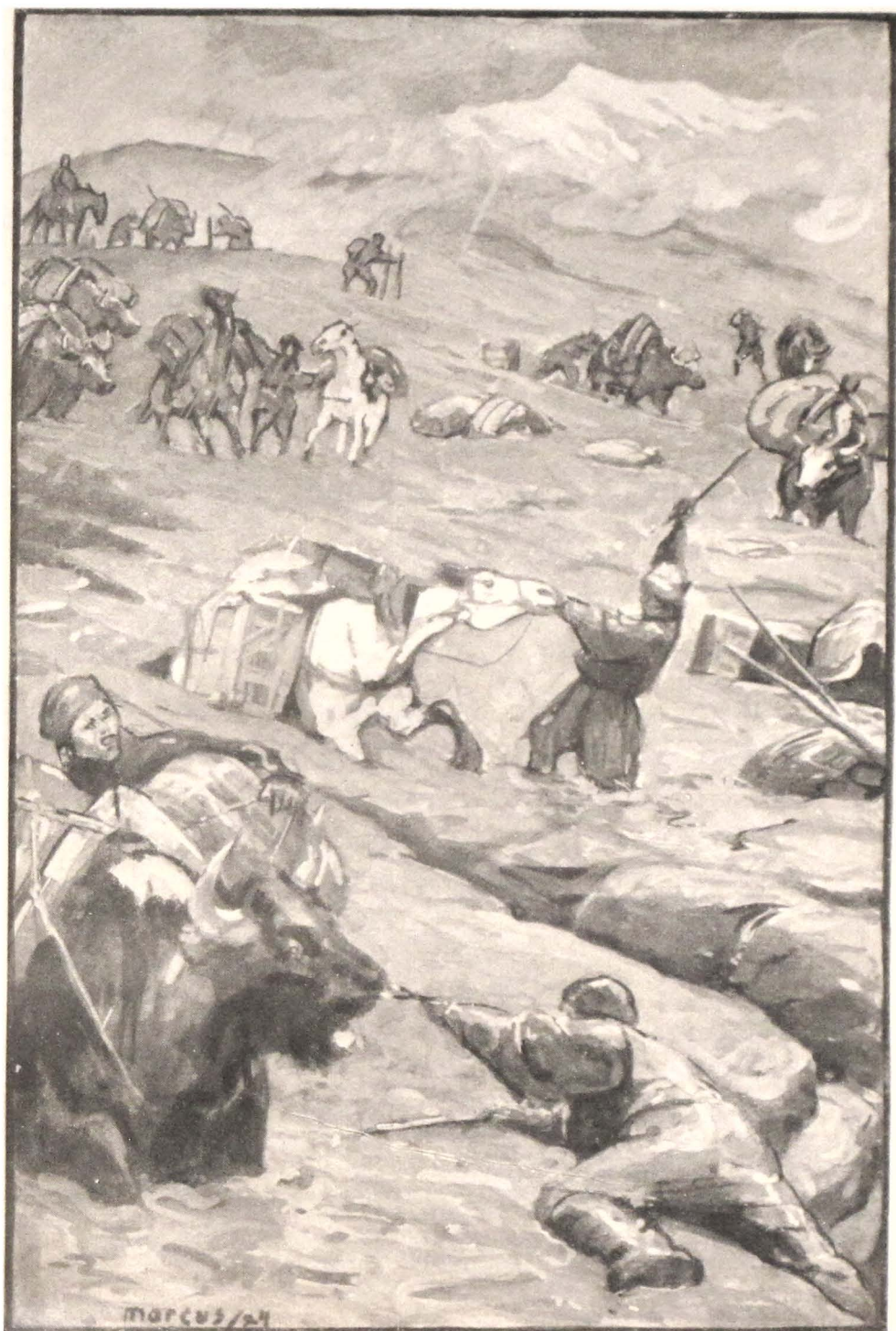
Seitlich des Paßsattels hatten Pilger und Passanten aus Steinen und Erzschollen zu Ehren der Berggeister ein 2 Meter hohes Obo errichtet und in diesen Steinhaufen Stöcke gesteckt, die mit kleinen, teilweise mit tibetischen Gebeten beschriebenen Wimpeln, Haarsträhnen von Pferdemaßen und Tuchfetzen verziert waren. Auch Wollreste baumelten am Obo und an den zwischen den Stäben gespannten Fäden oder Bändern. Diese Tuchfetzen waren entweder aus dem Kleiderfutter herausgerissen oder Überreste von Chadaks¹, seidenen Schärpen, dem beliebtesten Tauschgegenstand in Tibet, die hier an dieser Opfer- und Andachtstätte von Lha-sa-Pilgern oder Lamas den Berggeistern geweiht waren und, vom Wetter zerzaust, im Sturme flatterten. Auch Zerempil brachte Buddha seine Huldigungen dar und ritzte in eine

¹ Chadaks, auch Gebetsschärpen genannt, werden als Talismane besonders geschätzt, wenn sie, wie in unserem Falle, Vogelscheuchen nicht unähnlich, als Gebetsflaggen Verwendung finden. Solche an einem Segensbaume angebrachten Chadaks oder deren Reste werden durch den Wind in Bewegung gesetzt, wodurch die aufgeschriebenen heiligen Worte mechanisch zur Abbetung gebracht werden. Die Länge eines Chadaks schwankt zwischen 6 und 7 m, seine Breite kann 1 m betragen. An den Enden hat der Chadak Fransen. Die Farben Weiß, Gelb und Blau werden bevorzugt. Vielfach sind die Chadaks sehr hübsch gemustert und haben auch Buddha-Bildnisse in die Gebete eingewebt. Der Chadak ist das geschätzteste, vornehmste Geschenk, eine segenbringende Gabe für jedermann.

der Steinplatten des Obos das heiligste buddhistische Gebet: „*Om mani padme hum!*“

Der Rasttag tat den Reit- und Lasttieren überaus gut; es hatte fast ununterbrochen geregnet; Pferde und Yaks waren in dem vom Regen aufgeweichten lehmigen Boden oft fußtief eingesunken. Glücklicherweise deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß in den nächsten Tagen mit besseren Wegen zu rechnen war. Im Westen und Südwesten dehnte sich eine weite, muldenartige Ebene aus, die morgen überquert werden sollte und hinter deren gewellter Südbegrenzung, dem Nordwest-Südost streichenden Siang-si-pei-Gebirge, die weite Ebene des Tosson-nor liegen mußte.

In zuversichtlicher Erwartung trat die Karawane am 2. Juli den Abstieg über die Westseite des Tschassora-Passes nach dem weiten Talkessel an. Je zwei Kosaken trieben ein Rudel von je 40 Trag-yaks vor sich her; die einzelnen Gruppen folgten in einigen hundert Metern Abstand, im ebenen Gelände oft nebeneinander ihren Weg suchend. Dem Rest der Kosaken fiel die Sicherung und der Transport der beladenen Reservepferde zu. Schrille Pfiffe ausstoßend, verstehen die ortskundigen, berittenen Kosaken und angeworbenen, zu Fuß marschierenden Tsaidam-Tibeter meisterhaft, ihre Yakrudel zusammenzuhalten und sich bei den Tieren Gehorsam zu verschaffen. Jeder Yak trägt Lasten von $1\frac{1}{2}$ —2 Zentnern, die am Holzsattel beiderseits des Yakrückens in gleichmäßiger Gewichtsverteilung befestigt sind. Die feierliche Stille wurde nur durch das Geschrei der



Die Karawane Zerempils beim Unglückslager.

Begleitmannschaft, sowie durch das kurze Grunzen und Gebrumme der langbehaarten, schwarzen vierbeinigen Lastträger unterbrochen.

Doch plötzlich gewann Zerempil, der am Ende der Karawane ritt, den Eindruck, als ob eine Stockung ins Ganze gekommen wäre; entferntes Rufen und einige Schüsse wurden hörbar. Er trieb deshalb sein Pferd zur Eile an; bald bot sich ihm denn auch folgendes Bild:

Von den ersten drei Yakrudeln, die in breiter Front den Abstieg vom Tschassora-Paß ausgeführt haben, erkennt man nur weit versprengte, auf 4 km verteilte Trupps, die sich als dunkle Punkte von der lehmigen Schräghalde abheben. Der Rest der Karawane wartete unschlüssig; die Führer konnten die unruhig gewordenen Tiere nicht mehr zusammenhalten. Alles in allem herrschte ein vollständiges Chaos; es fehlte nur mehr ein Angriff der Tanguten, um das Schicksal der Karawane vollends zu besiegeln. Beim Näherkommen zeigte es sich jedoch, daß sämtliche Yaks und Begleitmannschaften samt Pferden bis über den Bauch in das Schuttfeld eingesunken waren. Durch den mehrtägigen Regen war das Erdreich der Westhalde des Tschassora-Passes aufgeweicht und der lehmige Untergrund in einen Brei verwandelt. Die erschreckten Pferde, zum Teil mit schwerem Gepäck beladen, gebärdeten sich in ihrer Angst wilder als die phlegmatischen Yaks und erreichten mit ihrem Aufbäumen und Umherwälzen nur, daß sie noch tiefer in Lehm und Schutt versanken. Sie vergeudeten ihre besten Kräfte nutzlos. An

einigen Stellen hatten Wasserbäche tiefe Rinnen in die lehmige Schutthalde gewaschen und etwas festeren Boden bloßgelegt. Einer solchen Rinne folgend, gelang es Zerempil nach langen Mühen, im Tal einen Platz ausfindig zu machen, der einen einigermaßen sicheren Untergrund bot. Diesen Platz wählte er als Lagerstätte für die mählich hereinbrechende Nacht aus.

Bis 9 Uhr abends waren von den verunglückten drei Gruppen der Karawane 7 Pferde und 3 Yaks am Lagerplatz eingetroffen. Alle anderen Tiere steckten, über den Hang zerstreut, noch tief im Lehm. Von den Kosaken und den Begleitmannschaften erschien langsam einer nach dem andern, fluchend oder heulend; sie alle erzählten, daß sie sich selbst nur mit knapper Not vor dem Versinken in die weichen Schuttmassen hatten retten können. Zerempil hielt den vor Anstrengung und Kummer ganz gebrochenen Menschen vor, daß es jetzt nicht an der Zeit wäre, zu heulen und zu klagen, sondern daß alles weitere von einer sofortigen Bergung der Tiere, insbesondere vom raschen Absatteln der müden Yaks abhinge, die seit 5 Uhr morgens unausgesetzt mit schwerem Gepäck beladen waren. Er jagte daher die Kosaken und die Begleitmannschaft auf die Paßhalde zurück, die diese nach mühseligem Aufstieg wieder erreichten. Ohne Nahrung mußten sie dort die Nacht verbringen, die todmüden Yaks und Pferde absatteln und bis zum Anbruch des kommenden Tages bewachen.

Die aufgeregten Tiere der beiden marschierenden

Gruppen, die jenes Lehmfeld noch nicht betreten hatten, waren später zum Teil ebenfalls hineingerannt und darin eingebrochen. Der Rest konnte von den Kosaken nach dem Tschassora-Passe beim Obo getrieben werden und am nächsten Morgen von dort aus auf einem inzwischen erkundeten Pfade unter vielen Mühen nach dem neuen Lagerplatz gebracht werden.

Zerempil machte sich schwere Vorwürfe, weil er sich durch den günstigen Eindruck von der Wegsamkeit des Geländes hatte täuschen lassen und nur deshalb ausnahmsweise von einer vorherigen Erkundung des Westhanges des Tschassora-Passes Abstand genommen hatte. Zu allem Überfluß setzte am gleichen Abend starker Regen ein, so daß Zerempil alle Hoffnung aufgab, die noch im Lehm versunkenen Tiere bei Tagesanbruch am Leben zu finden und retten zu können. In dieser Unglücksnacht ertönte ununterbrochen das schaurige Stöhnen, Brüllen und Angstgeschrei der Yaks und Pferde. Bei mattem Laternenschein versuchte Zerempil, den in der Nähe seines Lagers eingesunkenen Tieren Hilfe zu bringen. Todmüde gelobte er, in Lha-sa ein Dankopfer darzubringen, wenn ihn Buddha erretten und ihm dazu helfen würde, seinen Auftrag durchzuführen. Der Regen floß in Strömen, kalter Wind piff über die rauhe Gebirgsfläche. Menschen und Tiere froren erbärmlich.

Erst am Morgen ließ das Unwetter nach. Sofort ging die Mannschaft an das Bergen der übrigen Tiere und an das Heranbringen der Yakkarawane

vom Passe her. Wäre nicht rasch besseres Wetter eingetreten, so würde die Expedition buchstäblich im Schlamme versunken und verloren gewesen sein. Glücklicherweise teilten sich endlich die tief herabhängenden Wolken, und wenigstens der größte Teil der bedrängten Tiere konnte befreit werden. Aber dieser Unglückspaß hatte immerhin 10 Yaks und 8 Pferde, sowie viel wertvolles, im Boden spurlos versunkenes Material gekostet! Von den verschütteten Tieren, denen tags zuvor keine Rettung gebracht werden konnte, war am Morgen nur noch der Kopf und ein Teil des Rückens sichtbar; die meisten waren bereits verendet. Auf einige der wehrlosen oder toten Geschöpfe hatten sich bereits mächtige Aasgeier gestürzt, denen die unerwartet reiche Mahlzeit sehr willkommen war; sie saßen jetzt übersatt, faul und träge herum und ließen sich in ihrer Verdauungsruhe durch nichts stören. Erst als Peter mit Steinen nach den häßlichen Riesenvögeln warf und nach ihnen schoß, erhoben sie langsam ihre mächtigen Schwingen und umkreisten ihre sichere Beute und ihre Verfolger in geringer Höhe. An einer anderen Stelle fand Zerempil das Pferd, das sich am vorangegangenen Tage beim Versinken ein Bein gebrochen hatte und deshalb sofort erschossen worden war, als abgenagtes Gerippe wieder; ein anatomisches Präparat, dessen saubere Arbeit jeden Fachmann begeistert haben würde. Dies hatten ebenfalls die Geier besorgt — die Sanitätspolizei Tibets. Wieder ein anderes Pferd war in der Nacht wahrscheinlich von Wölfen und Bären

ausgescharrt; es war am Vorderteil angefressen, das Gerippe war teilweise bloßgelegt.

Volle acht Tage vergingen, um den verbliebenen Bestand der Karawane in dem tückischen Lehmfeld zu bergen. Die erschöpften Tiere wurden inzwischen auf einem engbegrenzten trockenen Fleck mit spärlichem Graswuchs zur Weide getrieben, doch zeigten sich Yaks und Pferde so müde, daß sie fast ausnahmslos die Nahrung verweigerten. Das waren trübe Stunden und traurige Aussichten! Nur rasche Hilfe in Gestalt weiterer Rasttage auf festen Weideplätzen konnte die Expedition wieder flottmachen; andernfalls würde die Regierung von Lha-sa auf eine nicht unbedeutende Vermehrung ihres Waffenbestandes verzichten müssen.

Am 10. Juli setzte die Karawane in dem durchweichten, lehmigen Gelände den Weitermarsch nach Südwesten fort, überschritt einen kleinen Fluß und lagerte am nördlichen Hange des sanft ansteigenden Siang-si-pei-Gebirges auf guten Wiesengründen. Da ein Drittel des gesamten Tierbestandes infolge der außergewöhnlichen Anstrengungen der letzten Wochen vorläufig auf einen Monat zu jeglicher Arbeit unbrauchbar geworden war, die übrigen Tiere, zumal die Pferde, aber derartig ermüdet waren, daß von jetzt ab mit einer weit geringeren Marschleistung gerechnet werden mußte, so hatte der Tschassora-Unglücksfall der Karawane doch einen Schaden zugefügt, der viel größer war, als die Folgen eines unglücklichen Gefechts oder eines langen Gewaltmarsches.

Am 11. und 12. Juli wurden wiederum Rasttage eingeschaltet. Der 13. Juli führte über die Siang-si-pei-Kette in einer Höhe von ungefähr 4500 m, die Wasserscheide zwischen dem Stromgebiet des Matschu-Huang-ho-Oberlaufes im Norden und dem abflußlosen Teile im Süden mit dem bergumhegten Tosson-nor.

Abends meldeten die Kosaken, daß sich fünf der besten Pferde in Krämpfen am Boden wälzten. Zerempil ließ die wahrscheinlich an Kolik erkrankten Tiere absondern. Am nächsten Morgen herrschte allgemeine Trauer im Lager; alle fünf Pferde waren verendet. Starr, mit aufgeschwemmten Leibern lagen sie am Boden; sie waren, wie es schien, unter furchtbaren Schmerzen eingegangen. Nachträglich stellte sich heraus, daß die Tiere in ihrer Gier giftige Pflanzen gefressen hatten. Das Pferd Peters, das am Abend vorher ebenfalls erkrankt war, konnte nur dadurch gerettet werden, daß ihm mit einem Messer Wunden am Ohr und oberhalb eines Auges beigebracht worden waren. Diese Aderlaßmethode wird übrigens von den Einheimischen in ähnlichen Fällen vielfach erfolgreich angewandt. -- Die letzten zwei Wochen brachten ganz erhebliche Verluste. Wenn die Expedition dauernd von solchem Unheil heimgesucht werden sollte, ist an eine glückliche Durchführung des schwierigen Auftrags nicht zu denken!

Jener Teil der Kosaken, der nicht mit der Sicherung und dem Yaktransport betraut war, erhielt Anweisung, die Reitpferde fernerhin nicht mehr zu benutzen, damit diese für den Lastentransport

frei würden; dadurch allein könnten die so vermehrten Transporttiere die notwendige Tagesleistung verrichten.

Um weitere Verluste zu verhindern, wurde an diesem Tage, dem 14. Juli, nur ein kurzer Marsch angesetzt. Die Karawane folgte der Ebene abwärts, längs ihrer östlichen Taleinfassung und schlug an dieser, einer 200 m hohen, stark verwitterten, buchtartig ausgefressenen Kalkkette an einer geschützten Stelle ihr Lager auf. Hier fand sich ein guter Futterplatz, eine willkommene Gelegenheit, die heruntergekommenen, gänzlich abgetriebenen Tiere zu kräftigen.

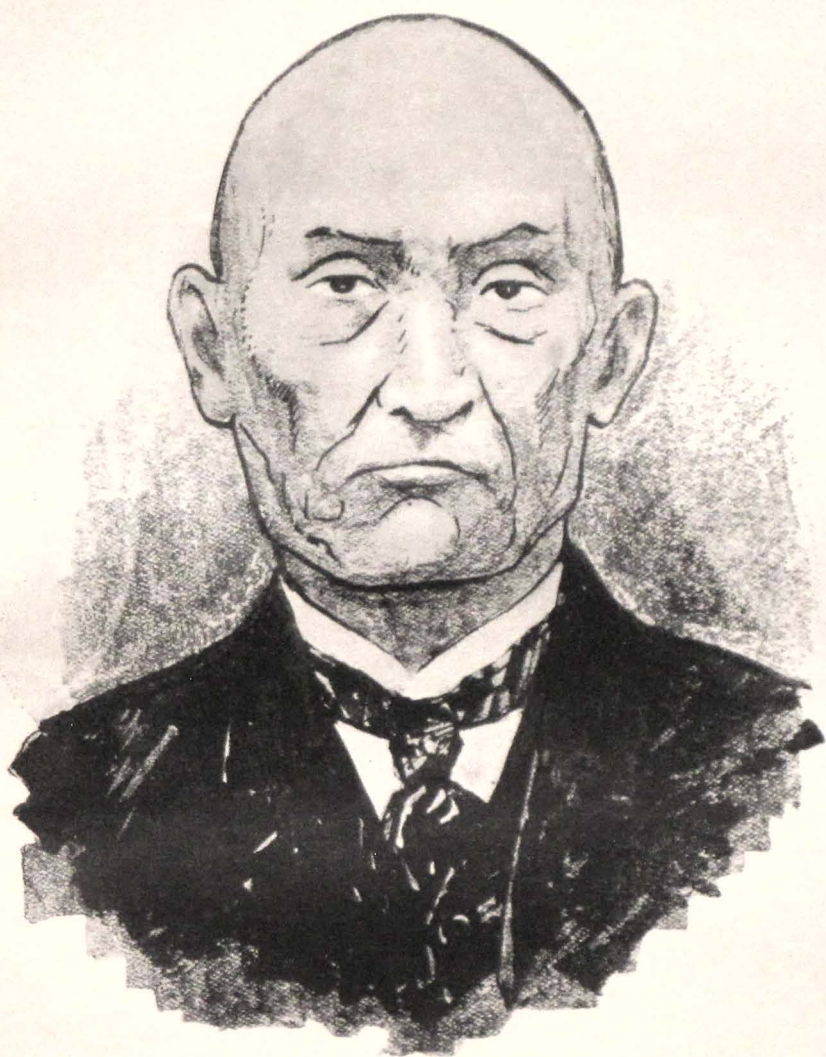
Der Abend bringt einen überwältigend großartigen Sonnenuntergang. Die Sonne bricht durch das Regengewölk, ein wunderbarer Regenbogen mit herrlicher Farbenpracht spannt sich über die trübe Landschaft. Ein berückendes Schauspiel! Im Hintergrund die dunklen Konturen der zum Teil schon in Nebel gehüllten Bergrücken, darüber die Wolkenscheiben, in denen sich der Regenbogen irisierend widerspiegelt. Ein anderer Teil des Gewölks ist von den Strahlen der untergehenden Sonne purpurrot überglüht. Gegen dieses Meer von Licht heben sich die dunklen Umrisse der grasenden Pferde und Yaks gespenstisch ab. Tiefes, sattes Schweigen ringsumher; hehre, feierliche Stille liegt über dem eigenartigen Gelände. Am 15. Juli betrat die Karawane die mit vielen von der Sonne gebleichten Yak- und Antilopenschädeln und Pferdekadavern bedeckte weite Ebene, in der sich der Tosson-nor, ein lang-

gestreckter, westöstlich verlaufender See von der Größe des Bodensees einlagert. Die Tibeter nennen ihn „schwarzen Tausendbergsee“¹. Die ganze Umgebung stellt einen ergiebigen Jagdgrund dar, in dem sich Hasen, Hühner, Füchse, Wölfe, Antilopen, Moschustiere, Argalis, Wildpferde und Yaks tummeln, die letzteren in zahlreichen Rudeln. In diesen fetten Weidegründen können sich die Karawanentiere eine dreitägige, dringend nötige Ruhe gönnen.

Ganz in der Nähe zeigten sich Salaren, die, von Quettä, einer Stadt am Matschu-Huang-ho, aus dem Nordosten kamen und nach Lha-sa weiterwandern wollten. Diese Salaren tauschten bei der Karawane Lebensmittel gegen Geschenke ein. Zempil war während der ganzen Rastzeit an das Zelt gefesselt, weil es dauernd in Strömen regnete. Der große Verkehrsweg am Tosson-nor, zwischen dem Gebiet der Salaren und Lha-sa einerseits und Tsaidam andererseits, forderte besonders während der Nacht einige Vorsicht. Die Lagernachbarn, die Salaren, verhielten sich ruhig. Sie waren in der Minderzahl. Peter hatte ihnen die Schußwaffen gezeigt und hatte sie mit deren Wirkung bekanntgemacht! Die wandernde Sippe der Salaren war von einem Lama begleitet, der in seinem kleinen weißen Zelte unausgesetzt Andachten hielt und bei Einbruch der Dämmerung ein Schneckenhorn blies.

Bald gesellten sich auch mehrere Ngoloken hinzu,

¹ 4150 m Meereshöhe.



Aguan Dorji.

stramme, kraftstrotzende Natursöhne, braungebrannt, mit kurzgeschorenem Haar; einige trugen am Wirbel einen kleinen Schopf, der nahe der Haarwurzel büschelartig zusammengebunden wird. Kinn und Oberlippe waren glatt rasiert, ein Ngolok trug einen Vollbart. Die kräftigen bloßen Arme schmückten Armreifen aus grünem Glas, die Finger Silberringe mit roten Steinen. Die Gesichter waren scharf geschnitten und verrieten Intelligenz. Die Adlernase gab ihnen ein martialisches Aussehen. Als Hauptbekleidungsstück trugen sie einen Schafspelz, die Wolle nach innen. Die meisten hatten ihn am linken oder auch von beiden Armen abgestreift; die Ärmel des herabfallenden Mantels, der an den Hüften durch einen Tuchgürtel oder einen Lederriemen zusammengehalten wurde, waren hochgesteckt. An dem Mantel war das Feuerzeug befestigt, ein Ledertäschchen mit Feuerschwamm und Feuerstein, unter der sehr reich gefalteten kurzen Tunika, ähnlich der griechischen Nationaltracht. Die Beine der Ngoloken waren nackt oder steckten in Lederstiefeln mit hohen engen Tuchschäften. Jeder trug um den Hals an einem Strick ein Amulett, eine Kupferbüchse oder ein Ledertäschchen, das entweder eine Frucht oder ein Päckchen oder einen kleinen Buddha enthielt. Manche trugen auch Ketten aus Knorpeln, Steinen, Geschossen, Perlen, Korallen und Muscheln um den Hals. Als Kopfbedeckung bedienten sie sich eines aus Schafspelz hergestellten pilzartigen Hutes mit breiter Krempe, der in stumpfer Spitze

auslief. Die Außenseiten waren mit rotem oder grünem Tuch benäht. Sie alle aber trugen ein gerades Schwert wagerecht im Gürtel; die Klinge aus Eisen steckte in einer Lederscheide, die oben und unten mit Zierat aus Silber und Kupfer, sowie mit großen roten und grünen Steinen bedeckt war. Ihrer Gestalt nach, mit ihren ungeschützten kurzen Griffen glichen diese Waffen Gladiatorschwertern.

Jeder Ngoloke war außerdem mit einem Gabelgewehr bewaffnet, auch führte er häufig eine Lanze, ein Wollseil und einen Pflock mit, an dem er sein Pferd im Boden festmachte.

20 Juli. Heute setzte die Karawane im Angesicht der steilaufragenden, 5000 m hohen, in Schnee und Eis gehüllten Amnye-Maltschin-Kette den Weitermarsch nach Süden fort und sichtete nachmittags in einer Entfernung von 1 km eine mindestens 4000 Stück zählende Herde wilder Yaks. Zerempil gab mit hohem Visier einen Schuß in das nicht zu fehlende große Ziel ab, mit dem Erfolg, daß die Riesenherde, von panischem Schrecken ergriffen, aufgescheucht wurde. Diejenigen Tiere, die sich über den ganzen Bergkamm verteilt hatten und sich dort wie schwarze Punkte vom hellen Untergrund abhoben, sammelten sich rasch oder jagten noch weiter auseinander. Die kompakten Massen der Herde waren wie von plötzlichem Schrecken erstarrt. Doch ebenso rasch erholten sie sich und bildeten geordnete Züge, die ihre Sicherungen nach allen Richtungen ausandten, um den Urheber der Störung ausfindig zu

machen. Zerempil erkletterte behende einen steilaufragenden Fels. Bisher war der Schütze den Yaks noch nicht aufgefallen; es mußte also wohl ein Zufall sein, daß sich plötzlich die riesige Yakkolonne, wie eine Kavallerie-Division geordnet, nach Norden in Bewegung setzte. An der Spitze stürmte ein besonders stark entwickelter Bulle als Führer voran. In schnellster Gangart waren sie auf 100 m nahegekommen, als der Leitbulle den Schützen entdeckte. Laut grunzend, seinen buschigen Schweif hochstellend und schüttelnd, wollte er Zerempil mit gesenktem Haupte annehmen. Der Riesenyak schnaubte vor Wut und blies Dampf aus seinen Nüstern, weil er den Schützen nicht erreichen konnte. Der Burjäte feuerte von seinem gesicherten Posten aus einige Schüsse auf die heranbrausende Yakherde und auf den Yakbullen, der sich, als er die Nutzlosigkeit seines Angriffs erkannte, mit stampfenden Hufen, ärgerlich grunzend, den vorbeijagenden Yakkolonnen anschloß. Aus seiner Flanke schoß ein fingerdicker Blutstrahl. Erst lange nachdem die letzten Staffeln Zerempils Standort zu beiden Seiten passiert hatten, zeigte sich, daß zwei Yaks zurückblieben. Einer hatte große Mühe, sich aufrecht zu erhalten. Nach einigen Sprüngen brach ein anderer der angeschossenen Yaks nieder und rührte sich nicht mehr. Zerempil begab sich mit entsichertem Gewehr zu seiner Jagdbeute. Der Yak war noch nicht ganz tot; er erhielt einen Fangschuß ins Gehirn. Trotz der weiten Entfernung war es gelungen, ein

männliches Tier zu erlegen; es hatte eine Höhe von ungefähr 2 m und 3,5 m Länge¹, bräunlich schwarzes, am Rumpfe kurzes Haar und trug am Oberschenkel bis zu den Hüften, an den untersten Teilen der Körperseiten und am Bauch die charakteristischen Fransenmähen. Die Schnauze war grau, das Gehörn mit der Spitze nach rückwärts gedreht und an der Wurzel von Doppelarmstärke. Auf einem breiten Rumpf saß ein gedrungener, starker Hals.

Die Abendmahlzeit wurde durch geschmortes Yakfleisch bereichert; Herz, Hirn und Leber fanden als Delikatessen besonderen Zuspruch. Die Schenkel und Rückenstücke wurden als Proviant für die nächsten Tage verwahrt und auf einem zahmen Yak verpackt.

Der Weitemarsch vollzog sich in einem flachen, sumpfigen Tale abwärts bis zum Rande einer 10 km breiten, mit Grasbüscheln, Rhabarber und Moos spärlich bewachsenen Steppe, die von runden Höhen kranzartig umrandet war. Auch hier war in der Mitte der Steppe ein See eingelagert, den unzählige Tümpel umgaben. Kurz vor der Lagerstelle begannen die vordersten Teile der Karawane plötzlich zu stutzen; auch die Kosaken schienen Unheil zu wittern, denn sie machten sich sofort gegen Norden schußfertig.

Lautes Pferdegetrappel wurde hörbar. Zerempil rechnete mit einem anrückenden tangutischen

¹ Der zahme Yak gleicht seinem wilden Genossen fast vollkommen, doch ist er wesentlich kleiner und kommt auch in weißer Farbe vor.

Heerhaufen, der seine Karawane abfangen sollte. Er wollte diesen Räubern einen würdigen Empfang bereiten! Alle Gewehre waren schußfertig. Da ... auf einmal ... braust die Kavalkade hinter dem 300 m entfernten kleinen Hügel, der sie bisher der Sicht entzogen hatte, hervor; schon krachen einige Schüsse, doch im nächsten Augenblick zeigt sich, daß nicht Feinde nahen, sondern — eine mächtige Herde wilder Pferde mit ihrem Leithengst an der Spitze im Galopp heranjagt. Für einen Augenblick stutzen die Tiere, dann geht es in Sturmes-eile weiter, scharf nach Nordwesten abschwenkend. Die Herde erscheint als geschlossene Formation mit tadellos geordneten Linien und peinlich eingehaltenen Abständen; der Führer, gleichsam vorschriftsmäßig, an der Tête. Nach einem halben Kilometer bleibt die ganze Herde wie auf Kommando stehen; die Tiere äugen neugierig zurück, und dann führt sie ein gestreckter Galopp unter mehrmaliger Wiederholung dieser ruckartigen Orientierungspausen in der eingeschlagenen Richtung weiter. Nur ein Wildpferd ist zurückgeblieben. Es macht den Eindruck, als ob dieses Tier etwas vermisste. Bald stellt sich heraus, daß einer der Schützen ein vierzehn Tage altes Füllen getroffen hat. Das Geschoß hat ihm das Rückgrat verletzt; es kann auf den Hinterbeinen nicht mehr stehen. Es wird ins Lager getragen und dort vor dem Zelt auf Decken gebettet. Die Pferdemutter folgt unter sichtbaren Zeichen der Unruhe dem Abtransport ihres Kindes und umkreist während des ganzen Nachmittags in großer

Entfernung das Lager. Sie verzehrt sich in Sehnsucht nach ihrem Kinde. Gegen Abend, als sie sich näher an unser Lager heranwagt, wird sie durch eine Kugel von ihrem Trennungsschmerz erlöst. Die Kosaken hoffen, in den Gebieten des Oring-nor von den Tibetern ein zahmes Milchyak erstehen zu können, das bei dem jungen Pferdchen Mutterstelle übernehmen soll. Vorläufig wird versucht, dem niedlichen Tierchen, das ganz vertraulich geworden ist, Konservenmilch einzuflößen, leider ohne Erfolg. Das Füllen stirbt schon in der folgenden Nacht. Auch das Junge hat bereits die kastanienbraune Farbe seiner Mutter mit weißer Bauchzeichnung, weißen Beinen und ebensolchem Maul, weißer Kehle und Brust und weißen Flecken an der unteren Partie des Hinterteils. Das Aussehen dieses Wildpferdes gleicht ganz dem des Wildesels. Kopf und Ohren sind stark entwickelt, das Haar wollig, die Augen groß und braun, die Mähne kurz, schwärzlich und steil aufgerichtet, der Schweif lang und fleischig. Die Mutter dieses Tierchens hatte, bis zum Rist gemessen, eine Höhe von 1,4 Metern.

22. Juli. Sonnenheller Tag. In der Nacht war Schnee gefallen; die ganze Gegend war weithin in eine weiße Decke eingehüllt. Das ist für den Weitermarsch sehr nachteilig, denn jetzt konnte trockenes Gebiet nicht mehr von sumpftartigem unterschieden werden. Vor uns sperrte ein etwa 10 km breiter Sumpf den Weg. Die Befürchtung Zerempils, die Karawanentiere könnten dadurch wieder in ähnliche Gefahren geraten wie jüngst am Tschassora-

Paß, war nur zu gerechtfertigt, wie sich zum Leidwesen aller Teilnehmer sehr bald herausstellte. Fast schien die Gefahr diesmal noch viel bedrohlicher! Die vordersten Gruppen waren schon bis in die Mitte der tückischen Sumpfniederung vorgedrungen; sie konnten weder vorwärts, noch rückwärts, noch seitlich weiterkommen. Inzwischen war es Mittag geworden. Am Horizont hatten sich schwache Wölkchen hochgeschoben. Gegen 2 Uhr, als sich die Karawane noch immer vergeblich mühte, festeren Boden zu gewinnen, verdichteten sich diese Wolkengebilde mit unheimlicher Schnelligkeit, und alsbald zog eine bleischwarze Mauer von ambosförmigen Haufenwolken im Nordwesten herauf. Es blitzte und donnerte unaufhörlich. Das Wasser des westlich gelegenen Sees schien mit einem Male zu kochen und zu brodeln; flammende Blitze erhellten sekundenlang das in Dunkelheit gehüllte Gelände und beleuchteten die hoffnungslose Lage, in der sich die Karawane urplötzlich befand.

Immer näher kam das Prasseln und Zischen; schon hatte ein weißes, dichtes, nebelartiges Gebilde von Nordwesten her das östliche Seeufer erreicht und sich auf der Landzunge vorgeschoben. Der Lärm wuchs so gewaltig, daß man glauben konnte, Tausende von Raketen würden abgebrannt oder eine Maschinengewehr-Abteilung hätte ihr Feuer eröffnet. Schnell färbte sich im Nordwesten der Boden weiß, immer näher und orkanartiger tobte das Unwetter. Mit einem Male sausten, zuerst vereinzelt, dann wie aus Eimern gegossen, zahllose

Hagelkörner in der Größe von Gewehrkugeln vom düsteren Himmel hernieder. Menschen und Tiere schrien vor Schmerz; denn die Hagelschlossen waren ungewöhnlich dick. Blitz auf Blitz durchzuckte die Luft, die dicht über der Karawane dahineilenden gelblichen Wolken grell beleuchtend. Immer stärker rasselten, gleich Geschoßgarben, die Hagelkörner nieder; selbst durch die dicken Filzmäntel hindurch war ihre Wirkung fühlbar. Da, mit einem Male wird es für kurze Zeit stockdunkel; wie durch Zauberwort läßt der Hagel nach, und wenige Minuten später strahlt wieder die wärmende Sonne. Winter und Sommer in nie gekannter rascher Folge! Der Boden ist von einer sechs Zentimeter hohen Körnerschicht bedeckt; Menschen und Tiere haben Verletzungen und Beulen an Kopf, Rücken und an den Händen davongetragen. Die armen Tiere gebärdeten sich während des Unwetters wie wahnsinnig. Sie schrien vor Angst und Schmerz, suchten ihre Lasten abzuschütteln und schleppten sich in der Dunkelheit nach Sumpfstellen, an denen sie bis an die Brust einsanken.

Gemeinsamer verzweifelter Anstrengung gelang es endlich, einen trockenen, etwas höher gelegenen Platz ausfindig zu machen, wo Zerempil mit seinen Leuten nach mühseliger Arbeit bis tief in die Nacht hinein den größten Teil der Tiere und Lasten zusammenbrachte. Nachts setzte wiederum empfindliche Kälte ein. Mensch und Tier schmiegt sich frierend und zitternd aneinander, bis der Morgen graute und eine „Volkszählung“ möglich

machte. Da zeigte sich, daß vier Yaks und ein Pferd ertrunken und drei Pferde infolge der Anstrengungen verendet waren.

Da am anderen Tage die tückische Schneedecke dahinschmolz, war es möglich, endlich wieder Sumpf von festem Boden zu unterscheiden und einen schmalen Rasenstreifen auszukundschaften, auf dem die unheimliche Sumpfbzone am 23. Juli, allerdings unter weiterem Verlust von zwei Pferden, überquert wird.

Endlich wurde der breite Matschu-Huang-ho gesichtet und nach einigen Stunden Marsches erreicht. Damit hatte die Karawane einen weiteren Abschnitt ihres Weges nach Lha-sa glücklich hinter sich gebracht. Zerempil ließ das Lager am Flußufer des Matschu inmitten saftiger Wiesen aufschlagen. Sofort wurde mit der Erkundung einer geeigneten Übergangsstelle über den Fluß begonnen und aus Expeditionsboxen, aufgeblasenen Schläuchen und Zeltstangen ein Floß erbaut, auf dem am nächstfolgenden Tage ein Teil des vor Nässe zu schützenden Materials übergesetzt werden sollte. Der Rest der Karawane mußte den Fluß schwimmend überqueren.

Für den Abend wurde zur Feier der glücklichen Überwindung eines gefahrenreichen Marschabschnittes ein kleines Fest veranstaltet; jeder Expeditionsteilnehmer erhielt eine besondere Zugabe zu seinem Abendbrot. Von diesem Tage an wurde mit einbrechender Dunkelheit bis auf weiteres eine verstärkte Kosakensicherung ausgestellt, da die Karawane nunmehr in die Nähe der bestrichenen

Handelswege gelangte. Damit war gleichzeitig das Gebiet der Hokurma-Ngoloken betreten, die zu den verwegenen und berüchtigtsten Räuberstämmen Ost-Tibets gehören. Acht Jahre vorher hatten diese Wegelagerer die gut bewaffnete Expedition des berühmten russischen Generals Prschewalski belästigt und angegriffen.

Da sich der Lagerplatz, an den breiten Matschu angelehnt, auf einer gegen den Fluß hin vorspringenden Landzunge befand, so konnte er hinreichend gesichert werden. Die Herden wurden in einem geschützten Winkel zusammengetrieben, die Yaks an Seilen festgebunden, die wieder an starken, in den Boden eingerammten Pflöcken festsaßen. Der Platz innerhalb der Seile war für die Pferde bestimmt, die zur größeren Sicherheit gegen Raub außerdem noch an den Gelenken der Vorderbeine mit Eisenfesseln versehen wurden. Vier Kosaken stellten die Wache, während sich die übrigen der wohlverdienten Ruhe hingeben durften. Um Mitternacht wurde die nächtliche Stille jäh unterbrochen . . . Schüsse krachen . . . Verworrene Rufe schwirren zu Zerempil ins Zelt. Er springt vom Lager und stürzt, mit Mauserpistole, Patronengürtel und dem Dreiliniengewehr ausgerüstet ins Freie. Ein Kosak, der gerade ein losgerissenes Pferd einfangen will, das wild um sich schlägt, ruft ihm ein paar zerflatternde Sätze zu, aus denen er nur die Worte „*Ngoloken*“ und „*Angriff*“ verstehen kann. Mehr ist bei dem gellenden Kriegsgeschrei der Angreifer, bei den laut gebrüllten Kommandos der Kosaken und dem schreienden

Beten der tibetischen Begleitmannschaft nicht zu verstehen.

Unter diesen Umständen war an eine geregelte Feuerleitung nicht zu denken. Zerempil versuchte vor allem festzustellen, ob die Sicherungslinie des Lagers noch intakt sei.

Zu seinem Entsetzen merkte er beim Stolpern über einen Pfahl, daß ein Teil der Yaks samt den Trage-seilen fehlte, daß sich die Pferde losgerissen hatten und im ganzen Lager, das ununterbrochen beschossen wurde, umherirrten. Es herrschte zügelloses Durcheinander!

Da hieß es schnell handeln, ehe es zu spät war. Wenn es nicht gelang, die Yaks zurückzugewinnen, so war das Schicksal der Expedition besiegelt und das Ansehen ihres Führers in Petersburg ein für allemal erschüttert.

Endlich glückte es Zerempil, den Kosakenführer Peter aufzufinden, der ihm berichtete, daß es kurz vor Mitternacht plötzlich dicht am Lager von Gestalten wimmelte, die er aber zunächst für eigene Leute gehalten habe. Er gab Alarmschüsse ab, worauf die Gestalten verschwanden. Jetzt war ihm klar, daß es sich um Ngoloken handelte. Mehrere dieser Räuber waren an den Posten vorbei ins Lager geschlichen und hatten versucht, die Zeltstricke zu kappen, um die Darunterliegenden nach tibetischem Brauch unter den zusammengebrochenen Zelten zu ersticken oder zu erstechen. Ein anderer Teil der Ngoloken, die katzenartig ins Lager gekrochen waren, hatte unbemerkt die Pflöcke samt den langen Lagerstricken gelöst, an

denen die Yaks angebunden waren, um die Tiere in Rudeln wegzutreiben.

Peter deutete dabei mit der Hand in der Richtung, in der die Yaks abgetrieben worden waren.

Zerempil übergab Peter nunmehr die Sicherung des Lagers, ließ die noch im Lager befindlichen Tiere in die äußerste Ecke der Landzunge treiben und machte sich mit einigen inzwischen versammelten Kosaken auf, die geraubten Yaks zurückzuholen. Er hatte Glück. Es gelang ihm gerade noch rechtzeitig, die von einem Schwarm der Ngoloken umringte Yakherde, die noch nicht völlig bewegungsfähig war, in Lagernähe zu entdecken und den Räubern im Bajonettangriff ihre Beute abzunehmen. Auf eine Verfolgung der Ngoloken in der Dunkelheit wollte er sich jedoch nicht einlassen, da es ihm wichtiger erschien, die geraubten Tiere zurückzubringen und für den Rest der Nacht in Gefechtsbereitschaft zu bleiben.

Durch eine Patrouille wurde festgestellt, daß sich die Angreifer nach einem 600 Meter entfernten Hügel zurückgezogen hatten, auf dem sie lärmenden Kriegsrat hielten. Zerempil mußte also damit rechnen, daß während der Nacht ein zweiter Angriff erfolgen würde. Nach einer Stunde setzte dieser denn auch wirklich ein.

Mit einem Male, wie auf ein unhörbares Kommando, leuchteten im Halbkreis um das Lager in geringer Entfernung dicht über der Erde Funken gleich Glühwürmchen auf: die Luntten der Feuersteingewehre. Die Ngoloken ließen dem mißglückten Überfall nunmehr die Beschießung folgen. Ein

langgedehntes „*bum*“, ähnlich dem Ton, den ein mit einem Stock bearbeiteter Blechtopf hervorruft, ein verhältnismäßig langsam näherkommendes, raketenähnliches Zischen, dann in der Nähe der Lagerschützen ein „*pit*“, wie beim Abdrehen eines Gebläsehahnes. Die feindlichen Schüsse wirkten infolge ihrer polternden Begleiterscheinungen nicht gerade aufregend; zudem hatte man Muße, die jeweilige Stellung der feindlichen Schützen, die an der glimmenden Lunte der Mündung ihrer auf der Gabel aufgestützten Gewehre zu erkennen waren, rechtzeitig aufs Korn zu nehmen. Trotzdem, die Ngoloken schossen nicht schlecht; allmählich verstärkte sich ihr Bombardement ganz erheblich. Dabei stellten die Kosaken fest, daß die Ngoloken kriechend immer näher an das Lager heranrückten. Unausgesetzt schwirrte eine Flut von Schimpfworten zu den Verteidigern herüber: „*Ihr verfluchten Hunde!*“, „*Was wollt ihr in unserem heiligen Lande?!*“, „*Schurken, Lumpen*“, oder ähnliche freundliche Rufe!

Die feindliche Beschießung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Die Tibeter feuerten mit Kupferkugeln, mit Steinen und gehacktem Blei. Manchmal hagelte ein ganzer Sprühregen von Splittern über Zerempil und die Seinen. Jedem Schuß folgte ein durchdringender gellender Schrei, der von einem kurzen, der Tonlage nach höheren Triller begleitet wurde. Das feindliche Feuer dauerte ununterbrochen bis zum Morgengrauen. Dann ließ es merklich nach, und als Zerempil Anstalten traf, nach einem Feuerausfall zum Vorstoß über-

zugehen, zeigte sich, daß die feindlichen Schützen bis auf einige wenige im Morgennebel lautlos verschwunden waren.

Bei Tageslicht war die ganze Gegend wie ausgestorben; nur die umliegenden Bergspitzen waren von starken Reiterpatrouillen besetzt, die die Bewegungen im Lager von Matschu beobachteten. Das Gelände in der Nähe des ungemütlichen Nachtquartiers zeigte deutliche Spuren des Angriffs. Bis auf wenige Meter vor dem Lager lagen glimmende Zündschnüre, Pulverhörner, tibetische Waffen, Tuchfetzen, ein toter Hund und acht gefallene Ngoloken umher. Auch schienen, wie aus Blutspuren hervorging, viele Räuber verletzt worden zu sein, waren aber wohl, dem Ngoloken-Brauch entsprechend, von der abziehenden Bande auf ihren Pferden mitgenommen worden.

Unter mannigfachen ähnlichen Gefahren setzte Zerempil seinen Marsch auf Lha-sa fort, überschritt die Bayen-kara-Kette und schlug sich dann im Quellgebiet des Yang-tse-kiang und des Mekong, ebenfalls unter erheblichen Schwierigkeiten, nach Kam durch. Von hier aus erreichte er nach Überschreitung der gewaltigen Tangla-Kette am 12. November 1902 Lha-sa.

In Lha-sa angekommen, fand er den Hauptteil des russischen Waffentransportes bereits vor, und Oberst Alexejew Nikolajewitsch war befriedigt, Zerempil wieder in seiner Nähe zu haben.

In Anerkennung der erwiesenen Tüchtigkeit wurde Zerempil dem Berater des Dalai-Lama, Aguan

Dorji, in Lha-sa zugeteilt. Aguan Dorji, der gleichzeitig Kriegsminister war, hatte den Auftrag, die sich gegen England richtenden Kriegsrüstungen im Arsenal von Lha-sa und die Waffentransporte nach Nepal zu organisieren. Unter Aguan Dorjis Leitung eröffnete Zerempil mit Hilfe zweier Mohammedaner und eines Inders in Tibet eine Gewehrfabrik, die Waffen nach dem Muster Henry Martini herstellte. Auch für den Bau kleiner Kanonen (jingals) war Sorge getragen. In Cholhak'ang im Distrikt Kong-bu, im Tsang-po-Tal, richtete er außerdem noch eine Pulverfabrik ein.

4. Kapitel.

Union Jack auf Potala.

Aguan Dorji hatte während des Rivalenkampfes zwischen England und Rußland um die Vorherrschaft in Tibet von Anfang an eine führende Rolle innegehabt. Es war nicht zum geringsten Teile dem Einfluß Zerempils zuzuschreiben, daß Rußlands Position England gegenüber, vorwiegend in der Zeit von 1900 bis 1904, an Stoßkraft gewann. Dabei darf nicht verkannt werden, daß gerade die Intrigen und Machenschaften dieses russenfreundlichen Beraters des Dalai-Lama die langmütige anglo-indische Regierung eigentlich gezwungen haben, ihren mehr und mehr schwindenden Einfluß in Tibet durch einen Gewaltstreich wiederherzustellen.

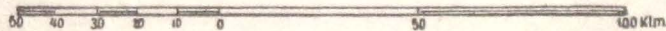
Die außenpolitische Abteilung der anglo-indischen Regierung war seit dem Jahre 1866 durch die dort-

hin entsandten Punditen fast ununterbrochen und beinahe lückenlos über die Vorgänge in Lha-sa und in Tibet auf dem Laufenden. Englands berühmteste Agenten, die mit Aufträgen nach dem Wunderlande Tibet geschickt wurden, waren die Punditen A. K. und Nain Sing. Daneben hatten Montgomerys Berichte wertvolle Aufschlüsse gebracht. England war auch später über die Absichten Petersburgs ziemlich zuverlässig unterrichtet und wußte sehr wohl, daß Aguan Dorji einer seiner gefährlichsten Widersacher sei und bei seiner Gewandtheit, bei seinen ausgezeichneten Verbindungen und bei seiner Zugehörigkeit zur hohen lamaischen Geistlichkeit nur sehr schwer außer Gefecht gesetzt werden konnte. Gerade in jener Zeit war es Aguan Dorji wiederum gelungen, der britischen Regierung neue, ganz erhebliche Schwierigkeiten zu bereiten.

Zu dem zwischen China und England geschlossenen Tibet-Abkommen, das die Handelsbeziehungen zwischen beiden Staaten ordnete, war nämlich der Gesandte des Dalai-Lama nicht hinzugezogen worden. Auf Betreiben Aguan Dorjis hatte Tibet diesen Vertrag nicht anerkannt. Aguan Dorji suchte seinerseits den Vizekönig von Szetschuan als Bundesgenossen zu gewinnen, von dem er wußte, daß ihn der Ehrgeiz trieb, den Handel Tibets statt nach Indien, nach seiner chinesischen Provinz abgeleitet zu sehen. Es gelang ihm tatsächlich auch, den Vizekönig für die russischen Pläne zu erwärmen und einen Geheimvertrag zwischen Rußland und Tibet zustandezubringen. Der chine-



Maßstab 1:2 500 000



————— Bahnen ————— Haupt-Karawanenstrassen ————— Karawanenwege ————— Telegraph ————— Landesgrenze ————— Provinzgrenze ————— Klöster ————— Paß ————— Feste Plätze

Operationsgebiet der anglo-britischen Strafexpedition gegen Lha-sa.

sische Vizekönig hatte damals die Leitung dieser Verhandlungen sogar persönlich übernommen. Die Haltung Tibets gegen England war also eine ausgesprochen ablehnende. Dazu trat der Umstand, daß zu jener Zeit einige Engländer nach Tibet verschleppt und dort längere Zeit festgehalten worden waren.

Alle diese Vorkommnisse veranlaßten die Engländer, im Jahre 1900 und 1901 in schriftlicher Form beim Dalai-Lama in Lha-sa Einspruch zu erheben. Doch umsonst: auf Veranlassung Aguan Dorjis wurden die Briefe der englischen Regierung von den Tibetern uneröffnet zurückgesandt. Und weiter fiel in jene Zeit eine schwerwiegende Herausforderung England gegenüber: der rege Gedankenaustausch Rußlands mit Tibet, der mit den Reisen Aguan Dorjis nach Livadia und Peterhof zum Zaren (1900 und 1901) im engsten Zusammenhang stand. Hier müssen Ereignisse herangezogen werden, die ihren politischen Einfluß auf Europa ausgewirkt und die spätere Kräfteverschiebung innerhalb der europäischen Staaten gleichsam vorbereitet haben. Bald nach Ausbruch des Mandschureikonfliktes und der abenteuerlichen europäischen Strafexpedition nach China, also nach Besitzergreifung Kiautschous durch Deutschland (1895) und den Frieden von Schimonoseki (1897) setzten die ersten Anzeichen des Kampfes um die Hegemonie Europas ein.

In dieser Zeit erreichten auch die Spannungen zwischen Rußland und England in Tibet ihren Höhepunkt. Der Dalai-Lama hegte jetzt keinerlei

Bedenken mehr, Rußland auf Kosten Englands ganz sichtbar zu bevorzugen. Infolgedessen übte England im Jahre 1902 einen fühlbaren Druck auf China aus, von dem es wußte, daß es die russischen Pläne zum mindesten dulden wollte. England wollte es erreichen, China seinen Absichten gefügiger zu machen und ihm seine offenkundige Russenfreundlichkeit zu verleiden. Verschiedene Ereignisse des Jahres 1902 halfen dabei mit, das Ziel der Engländer zu begünstigen und zu beschleunigen. Zunächst stellten diese fest, daß zwischen Tibet und Rußland tatsächlich Geheimverträge abgeschlossen worden waren; ja, der Raja von Nepal berichtete sogar, daß ihn der Dalai-Lama um bewaffnete Unterstützung gegen England gebeten habe. Diese letztere Tatsache bekundete eine offene Gefährdung britischer Interessen durch Tibet und dessen Hintermann Rußland. Das „Foreign office“ brachte denn auch diesen Vorfall am 18. Februar 1903 im englischen Parlament in folgender Form zur Sprache:

„Lha-sa liegt dicht an Indiens Nordgrenze und über 1600 km von den asiatischen Besitzungen Rußlands entfernt. Das plötzliche Interesse Rußlands an diesen unmittelbar an die englischen Besitzungen grenzenden Gegenden sei daher durchaus geeignet, einen störenden Einfluß auf die dortige Bevölkerung hervorzurufen und die Ansicht zu verbreiten, als ob der englische Einfluß zurückginge, während der russische in Gegenden zunehme, die bisher davon ganz unberührt geblieben seien. England

sei im Besitze von Berichten über Abkommen, die Rußland erst kürzlich zwecks Schaffung eines russischen Protektorates über Tibet abgeschlossen habe.“

Trotz dieser deutlichen Warnung Englands an Rußland setzte letzteres durch Aguan Dorji seine gegen Indien gerichtete Tätigkeit in Lha-sa fort. Um aber den Schein des Rechts zu wahren, machte der russische Botschafter in London dem Lord Lansdowne am 8. April folgende Eröffnung:

„Weder mit Tibet noch mit China bestehe ein Abkommen über Tibet. Auch beabsichtige die russische Regierung keine Agentur und keine Agenten in Tibet zu unterhalten, oder dorthin Missionen zu entsenden. Die russische Regierung könne aber, obgleich sie keine Absichten auf Tibet habe, gegenüber einer ernsthaften Störung des bestehenden Zustandes in Tibet nicht gleichgültig bleiben. Eine solche Störung könne Rußland eines Tages nötigen, seine Interessen in China wahrzunehmen, obgleich die russische Regierung sich in diesem Falle nicht nach Tibet wenden, sondern ihre Maßregeln an einer anderen Stelle ergreifen würde; sie betrachte Tibet als einen Teil Chinas, an dessen Unverletzlichkeit sie ein unbedingtes Interesse habe.“

Lord Lansdowne erwiderte:

„England ist durch die Verhältnisse gezwungen, auf seinen vertragsmäßigen Rechten zu bestehen. Wenn eine zivilisierte Macht an eine unzivilisierte grenze, sei es unvermeidlich, daß die erstere einen gewissen lokalen Einfluß aus-

übe. Daraus folge aber nicht, daß man englischerseits die Absicht hege, Tibet zu annektieren.“

Gleichsam um diesen Worten eine deutlichere Betonung zu geben, überschritt im Juli 1903 eine englische politische Mission unter Führung des Obersten Younghusband die tibetische Grenze nach dem lamaischen befestigten Platze Khamba-Jong¹, um mit dem Dalai-Lama endlich Verhandlungen anzuknüpfen. Aguan Dorji, der unermüdlige Widersacher Englands, wußte es jedoch so einzurichten, daß die britische Gesandtschaft Khamba-Jong leer fand. Auch der chinesische Amban war nicht erschienen. Er schützte Krankheit vor. Erst nach einer Wartezeit von einigen Wochen stellte sich im Khamba-Jong ein chinesischer Würdenträger zu den Verhandlungen ein, der aber infolge seines viel zu geringen Mandarinranges von den Engländern als Unterhändler abgelehnt wurde. Als die verärgerten und enttäuschten Engländer ihren Weg auf Lha-sa fortsetzen wollten, fanden sie diesen zu allem Überfluß durch 3000 chinesische Soldaten versperrt. Aber auch die russische Regierung sandte um diese Zeit zwei neue Expeditionen „zu kommerziellen Zwecken“ nach Tibet, und zwar eine bis an die Grenze der Mongolei und Tibets; sie war im Auftrage des russischen Finanzministers ausgerüstet und stand unter der Leitung Grum-Grschimailows. Die andere Unternehmung nach Tibet befehligte der Generalstabsobersst Popow.

¹ Nördlich Sikkim.

Im Herbst erhielt die anglo-indische Regierung durch den Japaner Kawaguschi¹ die wichtige Mitteilung, daß die Russen im Jahre 1902 Munition und 200 Kamelladungen Gewehre nach Lha-sa geliefert hätten, und daß durch Aguan Dorji außerdem Kriegsvorbereitungen in Lha-sa getroffen würden.

Diese Mitteilungen belasteten Rußland so stark, daß sich die anglo-indische Regierung am 6. November 1903 entschloß, den Dalai-Lama mit Waffengewalt von seinem russischen Vormund zu befreien.

Die anglo-indische Regierung faßte jetzt den Plan, eine militärische Expedition in der Stärke einer Brigade (2800 Gewehre) bis Gyantse² vorzutreiben und das Tal von Chumbi zu besetzen. Zum Führer dieser Expedition wurde General Macdonald bestimmt, dem der ausgezeichnete Tibetkenner Oberst Younghusband als Unterführer beigegeben ward. Zweck dieser Unternehmung war, von der tibetischen Regierung Reparationen zu verlangen. Dieser Entschluß Englands wurde am 7. November 1903³ in London von Lord Lansdowne dem russischen Botschafter in folgender Form bekanntgegeben:

¹ Kawaguschi hielt sich unter dem Deckmantel eines chinesischen Arztes in Lha-sa auf, wurde aber später als Japaner erkannt und auf Betreiben Rußlands vom Dalai-Lama als Hochverräter zum Tode verurteilt.

² Eine der ältesten Ansiedlungen Tibets.

³ In diese Zeit fallen die Verhandlungen zwischen Rußland und China wegen der Räumung der Mongolei, die beiderseits ernste Meinungsverschiedenheiten offenbarten.

„Die Haltung der Tibeter ist nunmehr eine derartige geworden, daß der englischen Regierung nichts anderes übrig bleibt, als gegen Tibet vorzugehen und eine englische Expedition dorthin in Marsch zu setzen. Dies soll aber weder zu einer Besetzung noch zu einer dauernden Einmischung in tibetische Angelegenheiten führen.“ England begründete die Entsendung der militärischen Expedition nach Lha-sa mit der *Nichterfüllung* des im Jahre 1890 von China und England in Kalkutta abgeschlossenen Vertrages durch Tibet, und zwar spielte es u. a. besonders auf folgende zwei Punkte dieses Abkommens an:

„Punkt 8: Alle Forts zwischen Indien und Gyantse sind zu schleifen.

Punkt 9: Ohne Großbritanniens Einwilligung soll kein tibetisches Gebiet an irgendeine fremde Macht verkauft, verpachtet oder verpfändet werden.“

Rußland war durch das energische Vorgehen Englands überrascht und sah sich außerstande, die militärische Operation Englands auf Tibet zu verhindern. Auch konnte Rußland infolge der Plötzlichkeit der Ereignisse Tibet keine wirkungsvollere militärische Unterstützung gewähren als bisher. Rußland versuchte deshalb am 17. November 1903 auf diplomatischem Wege durch energische Sprache in London einschüchternd zu wirken. Der russische Botschafter hatte aber kein Glück; er mußte sich vielmehr durch Lord Lansdowne folgende sehr deutliche Abweisung bieten lassen:

„Es erscheint mir über alle Maßen merkwürdig,

daß diese dauernden Proteste von einer Macht ausgehen, die auf der ganzen Welt unaufhörlich in den Besitzstand ihrer Nachbarn übergreift, sobald die Umstände dies erlauben. Wenn die russische Regierung ein Recht habe, sich über England zu beschweren, weil dieses, um Genugtuung von den Tibetern zu erlangen, sich auf deren Gebiet zu begeben beabsichtige, wie sehr wäre erst England zu einer solchen Sprache berechtigt gegenüber den russischen Übergriffen in der Mandschurei, in Turkestan¹ und in Persien.“

In England wußte man ja auch zu genau, daß die Mandschurei- und Koreafrage über kurz oder lang Rußland mit Japan in Konflikt bringen mußte, und daß dann Rußland auf längere Zeit so stark beschäftigt wäre, daß das anglo-indische militärische Unternehmen gegen Tibet unter noch günstigeren Verhältnissen zur Durchführung gebracht werden konnte, sobald für England der richtige Zeitpunkt gekommen war.

Auch Lha-sa wurde von den getroffenen Maßnahmen Englands durch einen guten Nachrichtendienst in großen Zügen schnell unterrichtet. So blieb dem Hintermanne Tibets, Rußland, nichts anderes übrig, als sich auf die den Tibetern bisher geleistete Hilfe zu beschränken und zu hoffen, daß

¹ Diese Drohungen Englands zielen auf die russischen Ambitionen in Chinesisch-Turkestan ab und geben zu erkennen, daß es England sehr wohl bekannt war, daß Rußland die Absicht hatte, sich in Chinesisch-Turkestan schadlos zu halten für den Fall einer Machteinbuße in anderen Gegenden chinesischen oder tibetischen Besitzes.

es den Engländern doch nicht gelingen werde, mit größeren Truppenmassen das gewaltige Hindernis des Himalaya zu überschreiten; oder aber, daß sich die englische Militärmission in Tibet blutige Köpfe holen werde. Außerdem erhielt Aguan Dorji von Rußland die vertrauliche Weisung, die Abwehrmaßnahmen gegen die englische Expedition von Lha-sa aus zu leiten, während Zerempil nach der tibetischen Feste Phari vorge-sandt wurde, um von dort aus den Nachrichten-dienst zu überwachen und einem nach Norden vor-brechenden Feinde den Vormarsch auf Lha-sa nach Kräften zu erschweren.

Zerempil konnte bereits am 18. Dezember 1903 von Phari aus nach Lha-sa berichten, daß am 11. und 12. Dezember 1903 englische Streitkräfte die tibetisch-indische Grenze am Jelep-Paß über-schritten hätten und sich im Vormarsch auf Yatung befänden. Am 19. Dezember 1903 mußte die unter dem Kommando Zerempils stehende Feste Phari dem überlegenen Feinde geräumt werden. Am 8. Januar 1904 wurde die tibetische Vorhut nochmals, und zwar bei Tuna geschlagen.

Zerempil durfte zu seinem Leidwesen sehr bald feststellen, daß der Feind vorerst nicht weiter süd-lich vorbrach und wahrscheinlich das Eintreffen von Munition und Proviant aus Indien abwartete. Er ließ deshalb am 23. Januar 1904 durch eine Abordnung die Engländer in Phari auffordern, nach Indien zurückzukehren. Außerdem ließ er ihnen mitteilen, daß ein weiterer englischer Vor-marsch auf bewaffneten Widerstand der Tibeter

stoßen werde. Bei dieser Gelegenheit stellten die Abgesandten Zerempils fest, daß sich die Engländer bei Phari verschanzen und in dieser sicheren Stellung Verstärkungen aus Indien und günstigeres Wetter abwarten wollten.

Am 31. März 1904¹ wurden jedoch Zerempils Truppen erneut, diesmal bei Guru, geschlagen. Der weit überlegenen Bewaffnung der Engländer mußten die tibetischen Streitkräfte nach kurzem Kampfe 300 Tote opfern. Während die Engländer moderne Hinterlader und Maschinengewehre ins Gefecht einsetzten, waren Zerempils Leute meist nur mit Vorderladern, Feuersteingewehren, Speeren, langen geraden Säbeln, mit Schilden, Bogen und Bambuspfeilen bewaffnet. Diejenigen tibetischen Truppen, die mit modernen Gewehren ausgerüstet werden konnten, mußten zur Verteidigung der tibetischen Hauptstellung beim Tsechen und bei Gyantse-Jong, des wichtigen strategischen Schlüsselpunktes des Wegenetzes Darjiling—Lha-sa und Shigatse, oder zum Schutze Lha-sas zurückbehalten werden. Gegen den übermächtigen Feind, der die schwachen tibetischen Truppen an Front und Flanken dauernd bedrohte, sollten sich die gesamten Streitkräfte auf die ebengenannte Hauptstellung zurückziehen, dabei dem Feinde aber das Nachdrängen so viel als möglich erschweren. Bei Durchführung dieses Beschlusses kam es zu den Rückzugskämpfen bei Chalu,

¹ Kurz vorher brach der russisch-japanische Krieg aus (Februar 1904 bis September 1905).

Samada, Langma und in der „roten Schlucht“ südlich von Gyantse. Schließlich gelang es Zerempil, seine Truppen in die vorbereitete Stellung in den Außenwerken am Südostfuß des hohen Bergforts mit dem Gyantse-Jong und den Tsechen zurückzuführen. Der 600 Yard lange Fort-Rücken streicht ostwestlich, er ist ungefähr 100 m hoch und stellt, gut verteidigt, ein ernstes, schwierig zu nehmendes Hindernis dar.

Im Norden des Forts, von diesem durch das im Tal lagernde Gyantse getrennt, befindet sich das Kloster Tsechen mit ungefähr 2000 Mönchen. Zerempil hatte in den letzten Monaten diesen von der Natur zur Festung wie geschaffenen Bergkamm, trotz des Zerfalls der Befestigungstürme, geschickt mit Verteidigungseinrichtungen versehen und seine Geschütze gut eingebaut. Hier erwartete er den Angriff der Engländer, wurde aber durch den Führer der englischen Truppen am 11. April mit einer Aufforderung an den Kommandeur, den chinesischen General Ma, zur Übergabe der Befestigungsstellung von Gyantse überrascht. Ma lehnte diese Forderung ab mit dem Erfolge, daß die Engländer bei der Zusammenkunft den General als Geisel festnahmen und von der tibetischen Verteidigungsstellung, die sich gegen Zerempils Willen den Engländern ergab, Besitz ergriffen. Dabei fielen den Engländern ungeheure Mengen Pulver in die Hände, die sofort unschädlich gemacht wurden. Waffen fanden die Feinde nur in geringer Zahl; Zerempil hatte sie in kluger Voraussicht der Dinge rechtzeitig abtransportieren lassen.

Am 3. Mai 1904¹ marschierten zwei Drittel der englischen Besatzung mit allen Geschützen und Maschinengewehren von Changla, dem englischen Lager, 1200 Yards² südlich von Tsechen nach dem Kharo-Paß im Osten ab, um auch von diesem Zugang nach Lha-sa Besitz zu ergreifen.

Der ausgezeichnet arbeitende tibetische Nachrichtendienst meldete auch diese Bewegung so rechtzeitig, daß Zerempil die Gelegenheit der Schwächung der englischen Truppen vor Changla benutzen konnte, um diese am 5. Mai 1904 in aller Frühe anzugreifen. Es gelang Zerempils Streitkräften tatsächlich, die Engländer, denen es an Geschützen und Maschinengewehren fehlte, in die sogenannte „Zitadelle“ zurückzutreiben. Trotz starker eigener Verluste der Tibeter schien es, als ob es ihnen gelingen sollte, die „Zitadelle“ einzunehmen. Die Belagerten legten Gräben an und richteten sich mit Hilfe von Sandsäcken auf den Dächern ein; sie schienen zu wissen, daß sie sich bis zum letzten Mann verteidigen müßten, um der drohenden Vernichtung zu entgehen, in tibetische Gefangenschaft zu geraten, massakriert oder in Stücke gehackt zu werden.

Die Engländer in der „Zitadelle“ hatten inzwischen einen Eingeborenen³ nach dem Kharo-Paß abge-

¹ Zum Vergleich mit den übrigen Ereignissen sei angeführt, daß um diese Zeit (1. Mai 1904) auf dem mandschurischen Kriegsschauplatz der Übergang der 1. japanischen Armee unter Kuroki über den Yalu-Fluß stattfand.

² 1 Yard = 0,919 m.

³ Derartige Aufträge sind nicht ungefährlich, weil die Tibeter Spione und Nachrichtenüberbringer, oder Leute,

sandt, um von dort Hilfe zu erbitten, die ihnen auch nach langem Warten zugesagt wurde. Nachmittags erhielten die Truppen Zerempils aus Shigatse beträchtliche Verstärkungen; dennoch gelang es ihnen nicht, Changla zu nehmen.

Am 9. Mai erreichte Zerempil die Nachricht von der Rückkehr der nach dem Kharo-Paß abgeschobenen englischen Streitkräfte. Er beschloß, seine Truppen nochmals bei Gyantse zusammenzuziehen, wo es dann am 20. Mai zu einem für die Tibeter ungünstigen Gefecht kam; sie verloren die Stellung nördlich Gyantse; am 26. Mai auch Phari. Die Engländer versuchten inzwischen, nach Lhasa Briefe zu befördern, die aber abgefangen und den Engländern wieder zugestellt wurden. Während sie nun der sehnlichst erwarteten Verstärkung entgegenharrten und bis dahin auf eine Offensive verzichteten, benutzte Zerempil diese Frist, größere tibetische Truppenmassen zu sammeln. Er predigte eine Art „*heiligen Krieg*“. Da Lhasa, die Götter-Stadt, der „*Hort der Gläubigen*“, in Gefahr war, strömten denn auch von allen buddhistischen Stämmen Hilfskräfte heran, besonders von Kam, und von Norden her bewaffnete mongolische Reiterscharen. In einigen Tagen hoffte Zerempil bereits über so ansehnliche Streitkräfte zu verfügen, um seinerseits zur Offensive übergehen zu können. Vorläufig aber begnügte er sich mit einem am 30. Mai auf Gyantse gerichteten Angriff und mit Unternehmungen gegen die rück-

welche dem Feinde Vorschub leisten, gnadenlos zu Tode martern.

wärtigen Verbindungen der Engländer. Diese Zwischenkämpfe bei Phala und Kangmar brachten den Tibetern wider Erwarten keinerlei Erfolg.

Am 24. Juni erhielt Zerempil durch seine Späher die Meldung, daß starke englische Truppen unter Führung ihres Oberbefehlshabers Macdonald auf Gyantse anmarschierten, und daß es nicht möglich wäre, ihrem Vordringen ernsthaften Widerstand entgegenzusetzen.

Am 26. Juni nahmen Macdonalds Streitkräfte Fühlung mit Zerempils Truppen. Bei Niani kam es schließlich zum Gefecht.

Von den hochliegenden Teilen des Neubefestigten Jong aus konnte Zerempil nach diesem Kampfe die englischen Vorbereitungen für den Angriff auf die Gyantse-Stellung beobachten. Er selbst hatte hier starke Truppenmassen zusammengezogen, die zum Äußersten entschlossen waren.

Am 28. Juni bewegten sich die englischen Angriffstruppen gegen das Jong heran, das von 7000 Tibetern verteidigt wurde. Die Engländer drangen ein; um Gyantse-Jong entspannen sich blutige Kämpfe. Abends gelang es den Angreifern, durch Umfassung der Stellung im Osten und Nordwesten die Wasserzufuhr abzuschneiden. Zerempil sah sich infolge der sich überstürzenden Ereignisse gezwungen, einen Waffenstillstand bis zum 30. Juni zu erbitten.

Der chinesische Amban rechnete seinerseits mit der Möglichkeit, daß die Engländer ihre Absicht, bis nach Lha-sa vorzudringen, verwirklichen könnten; er hatte deshalb die doppelzüngige

Parole ausgegeben: „*China ist mit Tibet und England gleichermaßen befreundet.*“

In der Stellung am Gyantse-Jong wollten die Engländer den tibetischen Gegnern Zeit lassen, ihre Verstärkungen heranzuführen. Unmittelbar nach Ablauf der Waffenstillstandsfrist schlugen am Höhenkamm, dicht bei Zerempils Standquartier, Granaten ein. Die gewaltigen Erschütterungen setzten die Tibeter derart in Schrecken und Furcht, daß sie sofort Unterhändler ins feindliche Lager entsandten, die dem General Macdonald versprachen, am nächsten Tage mit den Verhandlungen wegen der Übergabe zu beginnen. Die Unterhändler kamen zu keiner Einigung. Der Kampf wurde fortgesetzt. Am 6. Juli beschoß die englische Artillerie die tibetischen Stellungen. Unter dem Schutze der Dunkelheit schlichen die englischen Sturmtruppen unbemerkt an Gyantse-Jong heran und legten an einigen Punkten Breschen ins Mauerwerk. Stellung und Gebäude wurden stark mit Artilleriefeuer zugedeckt.

Gegen Morgen war Gyantse-Jong in Dampf und Staub gehüllt; die tibetischen Schützen konnten den mit rauchlosem Pulver arbeitenden Feind in seinen Stellungen nur schwer entdecken, während die Engländer leichte Mühe hatten. Um die Mittagszeit schon tobte der Häuserkampf, man kämpfte Mann gegen Mann!

Die Tibeter waren gezwungen, wenn auch nicht kampflös, so doch allmählich ihre Stellungen zu räumen; bald war denn auch das ganze Befestigungswerk der Tibeter bis auf das große Tor in

englischen Händen. Dieses wurde von Eingeborenen unter Führung von Lamas tapfer und opfermütig verteidigt. Zerempil feuerte seine Getreuen zu höchster Ausdauer an; die Lamas trieben kampfmüde Streiter erbarmungslos mit Stöcken ins Gefecht.

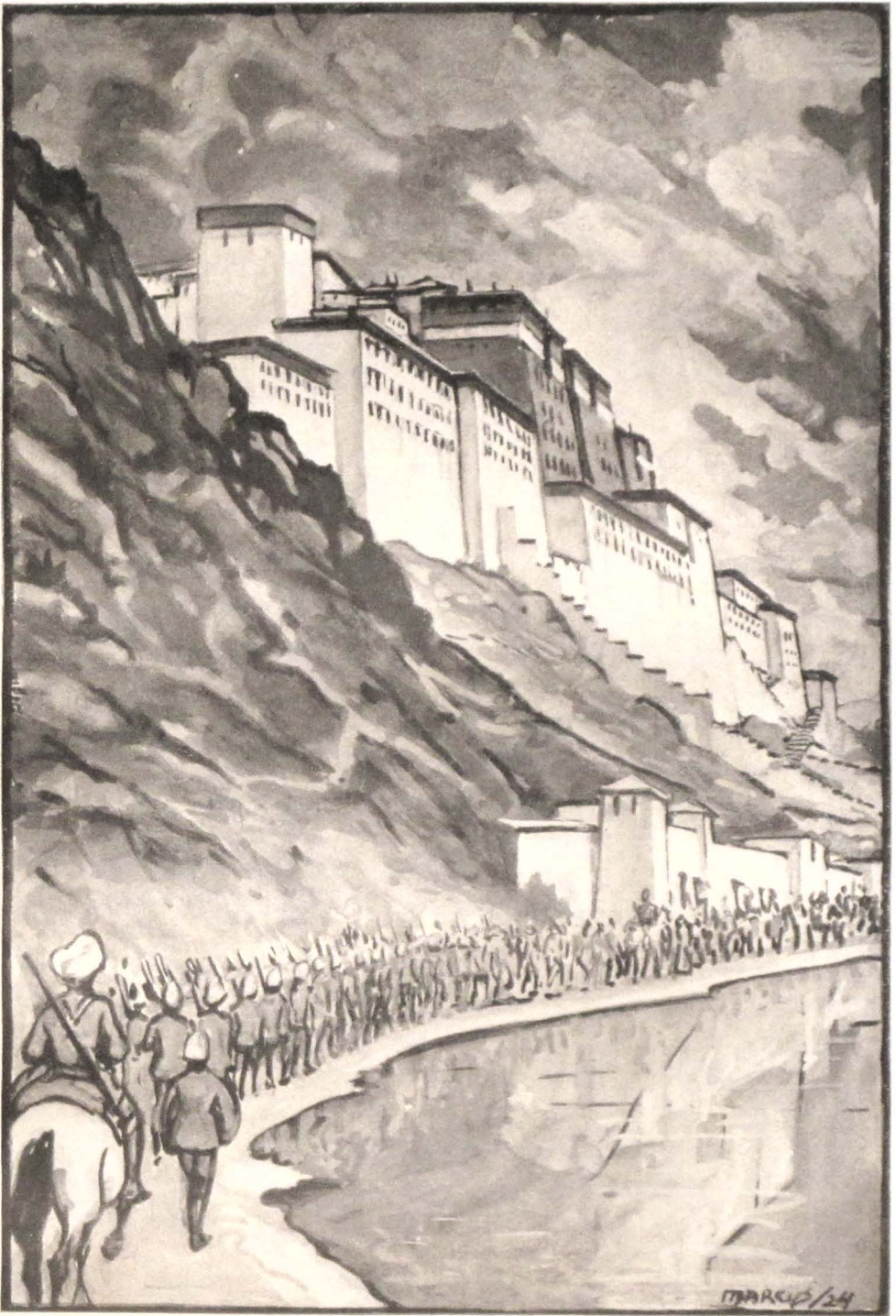
Plötzlich ertönte ein dumpfer Knall, gefolgt von einem erdbebenartigen Getöse. An einer hohen Rauchsäule erkannte Zerempil, daß es den Engländern gelungen war, das Pulvermagazin von Gyantse-Jong in die Luft zu sprengen. Damit erschien jeder weitere Widerstand an dieser Stelle nutzlos. Zerempil nahm die ihm erreichbaren Truppen zurück und führte sie über Hermitages auf beschwerlichem Gebirgspfade nach dem Kharo-Paß. Er selbst aber eilte über den Tsang-po nach Lha-sa; denn er war überzeugt, daß die Engländer nach dem Fall der Hauptstellung am Gyantse-Jong nunmehr auf Lha-sa vorstoßen würden. Zerempil hielt es jetzt für seine wichtigste Aufgabe, dem Dalai-Lama zur Seite zu stehen, um zu verhindern, daß dieser den Engländern in die Hände fiel.

General Macdonald setzte am 14. Juli seinen Vormarsch auf Lha-sa fort. Nachdem die Kampfkraft der Tibeter am Kharo-Paß gebrochen war, bot sich ihm bis Lha-sa kein ernsthafter tibetischer Widerstand mehr. Der Tsang-po (Brahmaputra) wurde ohne Belästigung durch die Tibeter mit Hilfe der großen Fähre überquert.

Zerempil hatte inzwischen Lha-sa erreicht. In Potala, dem Vatikan des Dalai-Lama in Lha-sa, war schon seit einigen Tagen alles für die Flucht

des höchsten Kirchenfürsten via Tengri-nor nach Urga vorbereitet. Zerempil und Aguan Dorji sollten den Dalai-Lama begleiten. Aguan Dorji ließ das Gerücht verbreiten, der Dalai-Lama müsse in einem nahen Kloster „meditieren“, um die plötzliche Abreise des Kirchenfürsten in den Augen der Gläubigen zu begründen. Als General Macdonald an der Spitze seiner englischen Truppen am 3. August in Lha-sa, dem Eingangstor zum Herzen Asiens, einzog, zeigte sich, daß der Dalai-Lama mit dem Erzfeind Aguan Dorji geflohen war. Jede Verfolgung war ergebnislos. Niemand kannte das Reiseziel des Kirchenoberhauptes; alle Spuren des Flüchtlings waren sorgfältig verwischt. Weder in Potala, noch im Kloster Tschogri-Weidur, der Winterresidenz, hielt er sich auf. Auch in Norbulinka, das der höchste buddhistische Würdenträger vor anderen Stätten während des Sommers als Lieblingssitz auserkoren hatte, oder in dem großen, westlich von Lha-sa gelegenen Kloster Däpung war über seinen Verbleib nichts zu erfahren. Niemand weit und breit vermochte anzugeben, in welcher Richtung und mit welchen Absichten der Dalai-Lama abgezogen war. Eine weitere Verfolgung aber schien auch schon deshalb wenig aussichtsreich, weil die Lamas und die tibetische Bevölkerung eine sehr feindselige Haltung zeigten; nur stärkere Truppenkörper hätten im Augenblick Vorstöße in nicht allzu ferne Gebiete wagen dürfen.

Der englische Oberbefehlshaber sah sich durch die Flucht des Dalai-Lama in einiger Verlegenheit;



Einzug der *englischen militärischen Expedition* in *Lha-sa*.
Im Hintergrund Potala.

denn in Lha-sa war zunächst niemand, mit dem er Verhandlungen führen konnte. Erst am 20. August traf Tipa Rimpoche aus Kaldan¹ ein, der sich bemühte, rasch eine provisorische Regierung zu berufen, die sich zu einer Art Nationalversammlung ausbaute, in der die Vertreter der großen Klöster tonangebend waren. Das neu gebildete Provisorium setzte sich aus dem Taschi-Lama² aus Taschilkunpo³, der den Vorsitz führte, aus Tipa Rimpoche und dem chinesischen Ministerresidenten für Tibet, dem Amban, zusammen.

Taschi-Lama war zwar ein angesehener Kirchenfürst, aber ein Findelkind, also ohne Anhang, und politisch vollkommen unerfahren. Tipa Rimpoche war ebenfalls eine politische Null, wohl aber eine vertrauenswürdige Persönlichkeit; denn der Dalai-Lama hatte ihm vor seiner Flucht das große Staatsiegel anvertraut mit dem strengen Befehl, dieses unter keinen Umständen zu benutzen. Der Amban

¹ Ein Kloster, 30 km südöstlich von Lha-sa.

² Im Tibetischen auch Pantschen-Rimpoche genannt, im Mongolischen Pantschen-Erdeni. Diesem Abt wird von einem Teil des tibetischen Volkes der gleiche religiöse Rang zugesprochen wie dem Dalai-Lama in Lha-sa. Politisch dagegen untersteht der Abt dem Dalai-Lama in Lha-sa, der selbst die Regierungsgewalt festlegt, und in dessen Händen sich auch die gesamte Regierungspolitik befindet. Bei Ausübung dieser Tätigkeit wird er von den Gouverneuren der 53 tibetischen Bezirke unterstützt.

³ 1,5 km von Shigatse entfernt, der zweitgrößten Stadt Tibets und der Hauptstadt der tibetischen Provinz Tsang. Shigatse liegt 9 km südlich des Tsang-po (Brahmaputra) und 3600 m über dem Meere. Taschilkunpo ist im Jahre 1447 vom Dalai-Lama gegründet worden. Heute wird diese lamaische Hochschule von 4000 Mönchen besucht.

schließlich war ein Mann *ohne* jeden entscheidenden Einfluß.

Macdonald hatte bei seinen Verhandlungen mit diesen drei Würdenträgern als der vorläufigen tibetischen Regierung keinerlei Schwierigkeiten, seinen Willen durchzusetzen.

Die ersten Staatsaktionen der neuen tibetischen Regierung waren: Abschaffung der Institution der „Staatssekretäre“¹ und Festlegung eines neuen Vertrages zwischen England und Tibet. Dieser Vertrag diente allerdings ausschließlich und einseitig nur englischen Interessen. Tibet mußte sich nicht nur verpflichten, wegen Verletzung früherer Verträge innerhalb dreier Jahre 7,5 Milliarden Rupien Entschädigung zu zahlen, es mußte sich sogar bereit erklären, außer dem England schon offenstehenden Handelsplatz Yatung, Gyantse und Gartok dem englischen Verkehr zu öffnen. Das Tschumbi-Tal sollte bis zur Erfüllung dieser Abmachungen von den Engländern besetzt bleiben. Schließlich wurde der anglo-indischen Regierung das Recht eingeräumt, in den tibetischen Plätzen Yatung und Gyantse Spezialgesandte zu halten. Die weiteren Bestimmungen des Vertrages forderten:

Ohne Englands Genehmigung darf kein tibetisches Gebiet an eine ausländische Macht verkauft, verpachtet oder verpfändet werden; keine ausländische Macht darf sich um die Verwaltung Tibets oder um irgendwelche darauf

¹ Diese wurden des Landes verwiesen.

bezüglichen Angelegenheiten kümmern, keine ausländische Macht soll weder amtliche noch private Personen nach Tibet schicken dürfen, um tibetische Angelegenheiten zu leiten; gleichviel welchem Beruf sie angehören. Keine ausländische Macht soll Straßen, Bahnen, Telegraphen oder Minen in Tibet anlegen dürfen. Falls England die Errichtung von Straßen, Bahnen, Minen oder Telegraphen seitens einer fremden Macht zuläßt, wird England deren Ausführung genehmigen und überwachen. Kein Grundbesitz und kein Land mit Mineralien oder Wertmetallen in Tibet soll an irgendeine fremde Macht verpfändet, ausgetauscht, verpachtet oder verkauft werden.

Am 7. September erfolgte die Unterzeichnung dieses „*Friedens- und Freundschaftsvertrages*“, der Tibet zum Vasallen Englands machte.

Kurz nach Bekanntwerden des Vertrages erhob die chinesische Regierung gegen das englisch-tibetische Abkommen Einspruch und berief den unfähigen Amban in Lha-sa ab. Außerdem wurde der *Dalai-Lama für abgesetzt erklärt* und die Leitung der weltlichen Angelegenheiten den tibetischen Behörden unter Vorsitz von Taschi-Lama übertragen.

Großbritannien hatte sich jedenfalls durch die Besetzung der Metropole des Lamaismus in den Augen der Asiaten eine starke Stellung geschaffen und gleichzeitig auch der festgeschlossenen, souveränen Hierarchie in Tibet und der die Tibeter beherrschenden Kirche den Fehdehandschuh hin-

geworfen. Bisher galt das Pamir, das „Dach der Welt“, als die asiatische Hochburg, um deren Besitz Rußland und England seit Jahrzehnten einen stummen Krieg führten. Doch seit *diesem Einmarsch* der Engländer in Lha-sa richtete sich die ganze Aufmerksamkeit nach den rätselhaften tibetischen Landen; wußte man doch, daß die letzten Ereignisse nicht nur gleichbedeutend waren mit einer kriegerischen Aktion, sondern vor allem mit der Einleitung eines langwierigen Zweikampfes um die Vorherrschaft der *euro-päischen* Kultur einerseits und der kirchlichen, damit also politischen Gewalt der Tibeter, den *Vorposten der allmählich erwachenden mächtigen Volksmassen des zentralen und östlichen Asiens* andererseits.

Da der Lamaismus in Tibet nicht nur die Land und Volk beherrschende Kirche ist, deren Intrigen und Gebete auch wirksam in die volkstümlichen und politischen Bewegungen und Kämpfe Hochasiens einzugreifen pflegen, wollen wir uns zu richtigem Verständnis der politischen Verhältnisse dieser lamaischen Gebiete mit deren Zentralen, also mit den Klöstern, den Lamas, und deren Verhältnis zu den grenznachbarlichen Völkern, zu den Chinesen, einigermaßen vertraut machen. — •

Nach Erfüllung ihrer Aufgaben trat die englische Expedition am 23. September 1904 den Rückmarsch auf Indien an, wo sie am 25. Oktober desselben Jahres Siliguri am indischen Bahnnetz wieder erreichte.

Rußland aber faßte unverzüglich den Entschluß, die englischen Erfolge in Zentralasien durch geschickte Gegenzüge zu durchkreuzen und so rasch wie möglich zunichte zu machen.

5. Kapitel.

Mit dem Dalai-Lama in Urga.

Während sich auf dem russisch-japanischen Kriegsschauplatze langsam eine Waffenentscheidung vorbereitete, die den Atem der Welt stocken lassen sollte, durchzog die Karawane des fliehenden Dalai-Lama das Innere Asiens. In der Gegend des Kuku-nor ereilte ihn die Nachricht, daß die Russen am 30. August 1904 vor Ljaujang eine weitere Niederlage erlitten hatten. Trotzdem setzte der Kirchenfürst seinen Marsch nach Urga, nahe der mongolisch-chinesischen Grenze, fort; denn er hatte das lebhafteste Bedürfnis, sich mit seinem Lehrer und vertrauten Freunde Aguan Dorji, der schon seit einigen Monaten in Urga¹ lebte, über mancherlei auszusprechen, was sein Herz bedrückte. Aguan Dorji war seit Jahren die treibende Kraft der russenfreundlichen Politik Lha-sas, und der tibetische Erzpriester rechnete damit, daß der alte, mit den europäischen Verhältnissen genau vertraute Diplomat in dieser ver zweifelten Lage Rat wissen müßte. In Lha-sa aber standen siegessicher die bisher vom Dalai-Lama

¹ Vom Dalai-Lama hierher gesandt, um mit dem Chutuktu, dem zweithöchsten Fürsten der lamaischen Kirche, Verhandlungen zu pflegen.

so schlecht behandelten Engländer; die russischen Freunde hingegen erlitten durch ein bisher noch wenig beachtetes Volk des asiatischen Ostens Niederlage auf Niederlage. Und die Chinesen? Sie spielten ihre zweideutige Doppelrolle weiter. Fast schien es, als ob sie Anstalten getroffen, sich auf die Seite des nunmehr den Russen in Zentral-Asien an Stärke überlegenen englischen Rivalen zu schlagen. Dies hätte jedoch nur auf Kosten tibetischer Macht und tibetischen Ansehens geschehen können. Jetzt sollten die chinesischen Diplomaten beweisen, ob sie bereit und fähig wären, die seit dem Einzug der Engländer in Lha-sa zutage getretene Schwäche und Nachgiebigkeit der chinesischen Regierung wettzumachen. Der Abt des Klosters Kumbum hatte dem Dalai-Lama die vom Amban in Sining-fu¹ erhaltene Nachricht überbracht, daß die chinesische Regierung beabsichtige, einen Minister, und zwar den tatkräftigen Tang-schao-ki, den Taotai von Tientsin, einen eingeschworenen Engländerfeind, in besonderer Mission nach Lha-sa zu senden, damit dieser vielerfahrene Mann die Lage untersuchen, die chinesischen Interessen mit Festigkeit vertreten und in Tibet für Ruhe und Ordnung sorgen solle.

Diese Nachrichten boten wenig günstige Aussichten für die nächste Zukunft. Der Dalai-Lama war um die festgefügte Souveränität seiner Hierarchie und seiner ganz Tibet beherrschenden

¹ Sie war ihm von Peking aus durch den Telegraph über Lan-tschou-fu zugegangen.

Kirche ernstlich besorgt. Oft beschlichen ihn jetzt zuweilen selbst Zweifel über die Richtigkeit der in Potala eingeschlagenen, von ihm verfolgten Politik. Vielleicht, so sagte er sich, wäre es seinem Reiche ersprießlicher gewesen, sich mit England und Rußland auf gleich freundschaftlichen Fuß zu stellen. Doch das Unglück war geschehen. Nun galt es vor allem, zu vermeiden, daß China, dessen Unzuverlässigkeit und Hinterhältigkeit ihm hinreichend bekannt war, nicht als der „lächelnde Dritte“ aus der verzweifelten Lage, die ihn und sein Reich bedrohte, den Hauptnutzen zog.

Es war dem Dalai-Lama klar, dieses Ziel nur in enger Fühlung mit Peking erreichen zu können. Er wählte jedoch nicht den direkten Weg, sondern wollte zunächst aus dem sicheren Gandan, gleichsam aus der Vogelschau, die weitere Entwicklung der Dinge abwarten, um dann, wenn er die Lage beherrschte, in Peking nach einem genau überdachten Plane den entscheidenden Schachzug zu unternehmen. Das zu Urga gehörige Kloster Gandan eignete sich wegen seiner Abgeschlossenheit vorzüglich zur Anstellung der erforderlichen geheimen Beobachtungen. Dazu steht dieser Zufluchtsort bei den Buddhisten in hohem Ansehen; er ist eine Hochburg der Anbetung ebenso wie die Zentralen des buddhistischen Kultus und der buddhistischen Gelehrsamkeit Kaldan¹.

¹ In diesem Kloster ist Tsong-kapa, der im Jahre 1420 gestorben ist, beigesetzt. Die Lamas behaupten, daß sich sein Leichnam dort in vollkommener Frische erhalte und daß er wunderbarerweise stets einige Fuß über dem Boden

Sera¹, Däpfung². Die beiden letzteren liegen nahe bei Lha-sa; sie sind von Tsong-kapa, dem Reformator der buddhistischen Religion, dem „buddhistischen Martin Luther“, und dessen Lieblingsschüler begründet worden.

Zudem war Gandans geographische Lage für die politischen Absichten des Dalai-Lama durchaus günstig; denn nach Peking stand die Karawanenstraße über Kaldan zur Verfügung, während die sibirische Bahn auf der großen Straße nordwärts über Kiachta zu erreichen war. Auch hatte Kiachta telegraphischen Anschluß, so daß der Kirchenfürst stets rechtzeitig die neuesten Nachrichten — allerdings in russischer Färbung — erhalten konnte. Der Dalai-Lama rechnete von vornherein damit, daß die Japaner dafür sorgen würden, daß er auch über Rußlands Lage unterrichtet wäre und aus allen ihm zufließenden Nachrichten ein richtiges Bild gewinnen könnte. Mit Lha-sa und den Brennpunkten des Lamaismus, den führenden Klöstern, bestanden rasche Verbindungsmöglichkeiten; außerdem war von Urga aus für einen guten Nachrichtendienst gesorgt.

An allen Plätzen und Orten, die von der Kara-

schwebe. Zu besonders gläubigen und eifrigen Buddhisten soll der freischwebende Heilige sogar Worte der Ermutigung und Ratschläge sprechen, obwohl der gewöhnliche Sterbliche weder seine Stimme hören kann, noch seine Lippen sich bewegen sieht.

¹ 4 km nördlich von Lha-sa; Sera ist mongolisch, tibetisch = Serain-kit.

² Beherbergt gegen 8000 Mönche.

wane des Erzpriesters berührt wurden, eilten die Gläubigen in Scharen herbei, um das Oberhaupt ihrer Kirche in tiefster Ehrfurcht zu grüßen. Nirgendwo wurde Quartier bezogen. Nachdem das Hädschir-Gebiet durchreist war, ging es in Eilmärschen in der Richtung Su-tschou weiter; vorher war im westlichen Tsaidam der Nan-schan zu überschreiten. Hier strömten aus den zahlreichen Klöstern des Matschu-Gebiets die Mönche zusammen, um dem Dalai-Lama in Treue und Ehrerbietung zu huldigen. Bei diesen Kundgebungen ließen sich neben Äußerungen bitteren Hasses gegen die Engländer auch höhnische Schmähreden gegen die chinesischen Machthaber hören. Solche Ausbrüche berührten den hohen Kirchenfürsten besonders angenehm; sah er in ihnen doch wichtige Fingerzeige für seine weiteren Maßnahmen. Der Nachfolger Buddhas, der sich der Verantwortung, die ihm seine überragende Stellung auferlegt, jederzeit bewußt war, der für seinen hohen Rang aber auch ungewöhnliche diplomatische Fähigkeiten mitbrachte, wußte, daß er den unverkennbaren Haß gegen England wegen der demütigenden Entweihung Potalas und ebenso die chinesiseneindlichen Kundgebungen der Gläubigen zur Stärkung seiner religiösen und politischen Macht praktisch ausnutzen mußte.

In Begleitung des Dalai-Lama befand sich auch unser Freund Zerempil. Als ihm in Lha-sa der Boden zu heiß geworden war, folgte er nur zu gern dem Ruf des Dalai-Lama, in dessen Gefolge er als Berater und Dolmetsch im Verkehr mit

chinesischen und mongolischen Würdenträgern unentbehrlich wurde. Zerempil erhielt den Auftrag, sich unverzüglich nach Kumbum zu begeben, von wo aus er die chinesenfeindliche Propaganda südwärts nach den lamaischen Klöstern Ost-Tibets bis an Yün-nans Grenze tragen sollte. Dadurch sollten in erster Linie die chinesischen, nach Tibet westwärts gerichteten Anschläge durchkreuzt werden; daneben wurde gleichzeitig ein allgemeiner Aufstand der geistlichen und weltlichen Macht Tibets vorbereitet. Seit einiger Zeit schon stand Kumbum in enger Verbindung mit Gandan, dem künftigen Zufluchtsort des Dalai-Lama, damit dieser jederzeit die letzten Nachrichten über die Entwicklung der für die Chinesen so unheilswangeren Aufstandsbewegung erhalten konnte. Sogleich richtete der Führer des Buddhismus an die Äbte der Klöster in Kumbum und Labrang, sowie an alle längs der wichtigen Straße Lha-sa—Szetschuan, besonders aber an jene in Litang und Batang, einen Erlaß, durch den er die Getreuen zu einmütigem Widerstand gegen die Übergriffe Chinas im heiligen Tibet aufrief. Die in Geheimschrift verfaßte Bulle war mit dem Ringsiegel des Dalai-Lama versehen.

Bereits am nächsten Tage trennte sich Zerempil von der Karawane, die ihren Weg mit dem höchsten buddhistischen Würdenträger durch die Wüste Gobi fortsetzte. Zerempil seinerseits schlug die Marschrichtung nach Kumbum ein, dem Kloster der „Hunderttausend Bilder“, einem der wichtigsten Brennpunkte buddhistischen Lebens

in Tibet, das als Ausgangspunkt einer hochpolitischen Aktion auserwählt war. Von der nördlichen Karawane aus wurde ein tibetischer Kurier nach Urga entsandt, um die Ankunft des Dalai-Lama zu melden und rechtzeitig alle Vorbereitungen für seinen Empfang zu treffen. Die Nachricht vom Nahen des höchsten geistlichen Würdenträgers verbreitete sich wie ein Lauffeuer von Urga her und löste allerorten gewaltige Spannung und höchste Begeisterung aus. Wohin das Gerücht auch immer drang, allüberall machten sich die Gläubigen sofort auf den Weg, dem Dalai-Lama bei seinem Einzug in Urga gebührend zu huldigen. Die Einwohner der buddhistischen Gebiete an Sibiriens Südrand gerieten in helle Verzückung; sie ließen Beruf und Arbeit im Stich, sie alle kannten nur einen Lebenszweck, nur ein Marschziel: Urga, die auserwählte Stadt!

Am 25. November 1904 wurde der Dalai-Lama durch den ehrwürdigen Aguan Dorji in der Nähe von Urga begrüßt. Trotz seines hohen Alters war Aguan Dorji der Karawane des Kirchenfürsten entgegengereist; er wollte als erster dem höchsten Gott, Avalokitesvara, seine Ehrerbietung darbringen. Das Wiedersehen zwischen beiden, dem einstigen Schüler und seinem alten Lehrer, war trotz des vorgeschriebenen Zeremoniells von einer menschlich-herzlichen Freudigkeit durchglüht. Als nächster Vasall traf Eretuyeff ein, der Ober-Lama von Ostsibirien. Unter lebendigem Gedankenaustausch ging die Reise bei strahlendem Himmel in der Richtung nach Gandan weiter, das man am

27. November ohne Zwischenfall erreichte. Der ganze Klosterkomplex, die chinesischen, mongolischen und russischen Niederlassungen hatten bereits umfassende Vorbereitungen für einen prunkvollen Einzug des Dalai-Lama getroffen.

Je näher der Zug an Urga herankam, um so dichter wurden die Pilgerkolonnen der Gläubigen. Immer zahlreicher drängten sich die Menschenmassen, die unaufhaltsam dem Allerheiligsten zuströmten, um der höchsten Gnade teilhaftig zu werden. Von weither, der Mühen und Beschwerden nicht achtend, kamen die frommen Wallfahrer herbei, ihr Hab und Gut trugen sie auf dem Rücken, um solange wie möglich in Urga zu bleiben und die Nähe des höchsten Würdenträgers in Andacht zu genießen. Wieder andere führten ihr Gepäck auf Pferden oder zweirädrigen Karren, von Ochsen gezogen; sie begleiteten ihre eigenen Transporte zu Roß, auf Kamelen oder auf Yaks. Dazwischen schoben sich schwächliche, beladene Weiber, unmündige Kinder und alte Lamas mit harten Zügen, die von weit entfernten Klöstern hierher pilgerten; nur die religiöse Inbrunst und Hingabe an die große Idee hatte ihnen die Kraft verliehen, das Ziel ihrer Sehnsucht zu erreichen. Sogar Russen aus dem Baikalsee-Gebiete und auf Kamelen reitende Mongolen hatten sich dem feierlichen Zuge angeschlossen. Sie alle wollten den Erzpriester sehen. Kein Opfer war ihnen zu groß, keine Entbehrung zu hart, kein Weg zu weit und zu beschwerlich; aller Herzen wurden von der *einen* Sehnsucht beflügelt: sie würden den Dalai-

Lama von Angesicht zu Angesicht schauen und aus seiner Hand den Segen empfangen! Sie gehen dem letzten und höchsten Glück ihres Lebens entgegen! Erwartungsvolles Stimmengebraus durchzittert die klare Luft. In heiliger Scheu zieht die Menge demutsvoll, von fanatischer Hingabe durchglüht, dem Kirchenfürsten entgegen. . . . Da, ein Jubellaut der Begeisterung! Der Auserwählte naht! Die Gläubigen werfen sich in den Staub und berühren zum Zeichen der Unterwerfung den Erdboden mit ihrer Stirn. Allmählich stauen sich die nachstürmenden Massen zu einem gewaltigen Block, der die Mauern des Klosters zu beiden Seiten des Haupttores in beängstigender Weise wie mit einem lebendigen Schilde deckt. Es scheint ausgeschlossen, hier eine Gasse zu bahnen. Plötzlich treten einige Klosterbrüder unter die Menge; sie schlagen rücksichtslos mit ihren vielriemigen Nagaiken unter die Massen, um den Zugang freizumachen. Diese Lamas vom klösterlichen Wach- und Sicherheitsdienst sind dem Gezkoï und dessen Bütteln unterstellt. Als Abzeichen ihres Amtes tragen sie schwere, mit Malereien gezierte Eisenstangen.

Langsam gelingt es ihnen, die sich neuordnende Karawane des Dalai-Lama in Bewegung zu bringen. Inzwischen haben sich auch die Klosterbrüder von Gandan in den Festzug gemischt und geben diesem ein noch feierlicheres Gepräge. Der Sturm der Begeisterung wird durch die Salutschüsse der chinesischen Artillerie wirkungsvoll gesteigert. Den Polizei-Lamas, die an der Spitze des

Zuges marschieren, folgen chinesische Truppen zu Fuß und zu Pferde mit Hellebarden und Fahnen; anschließend Mandarine in ihren farbenprächtigen Prunkgewändern, teils hoch zu Roß, teils in verhängten Sänften, die von chinesischen Dienern getragen werden. Daran reihen sich einige hundert barfüßige und barhäuptige Pilger von Rang und Würden, deren Lippen ununterbrochen das höchste Gebet: „*Om mani padme hum!*“ murmeln. Zuweilen klingen die mit erhobener Stimme gesprochenen Anfangsworte deutlicher und unterbrechen die eigenartige Monotonie wohltuend. Jetzt setzt die Klostermusik der Mönche ein. Eine wunderliche Kapelle, ein Gemisch von Trommel-, Pauken-, Klarinetten- und Trompetenklängen, in die sich der dumpfe Ton gewaltiger Posaunen mischt. Die Musiker haben einige Mühe, ihre Instrumente zu bedienen und die auf hohen Stangen getragene Trommel und jene riesenhaften, mehrere Meter langen Posaunen, deren trichterförmige Enden von Novizen auf der Schulter getragen werden müssen, zu bearbeiten. Der klingende Ton dieser Rieseninstrumente steigert sich allmählich, zuletzt wird von den gesamten Pilgermassen das heiligste und heilbringendste Gebet einmütig aufgenommen. Das Brausen und Summen der laut und inbrünstig betenden Menschen übertönt manchmal sogar die Klostermusik; nur die langgezogenen Klageöne der Riesenposaunen dominieren.

Den Musikanten folgt ein Heer von Lamas, die Klostermönche von Gandan. Dieser Zug wird von

den *Novizen*, den Klosterschülern, Burschen im Alter von sieben bis fünfzehn Jahren, eröffnet. Diese Jünglinge tragen kurzgeschnittenes Haar und sind statt eines Hemds mit einem bis zu den Waden reichenden, vielfaltigen, dunkelroten Unterkleid, einer ärmellosen roten Weste und der Priesterbinde, einem Tuch, das sie als Gürtel tragen, bekleidet. Bei den meisten Novizen kostet es Mühe, die einzelnen zerfetzten und zerrissenen Kleidungsstücke zu unterscheiden; denn sie sind nicht allzu sauber. Auch die Jungens selbst starren vor Schmutz: Gesicht, Arme und Füße sind verkrustet.

Den Novizen schließen sich die Jünglinge an, die bereits den nächsthöheren Grad der Klosterschüler erreicht haben, die *Getsuls*. Diese bilden gleichsam den Nachwuchs der theologischen Fakultät in den lamaischen Klöstern.

An dritter Stelle im Zuge marschieren die *Geslongs*. Sie haben die theologische Schlußprüfung bestanden und die letzten Weihen, die der „völligen Erreichung“, schon erhalten. Dadurch scheiden sie aus der Klasse der Klosterschüler, sie sind nun vollwertige buddhistische Religiöse. Ihre Kleidung unterscheidet sich von der aller übrigen Grade der niederen Priesterschaft nur durch ein großes rotes Tuch von ungefähr sechs Meter Länge und zwei Meter Breite, das togaartig umgeschlagen wird, wobei die rechte Schulter und der rechte Arm frei bleiben. Fast alle tragen hohe Lederstiefel. Unter den im besten Mannesalter stehenden *Geslongs* fällt mancher

Charakterkopf auf; aber auch feiste, dicke Schlemmertypen finden sich darunter. In ihren faltenreichen Gewändern erinnern diese Priester lebhaft an römische Senatoren. Einige Geslongs tragen Schnurrbärte; unterschiedslos ist aber allen der Schädel kahl geschoren oder rasiert. Auch die Augenbrauen sind mitunter entfernt; diese betrachtet der Lama als unreine Schweißabsonderung der Haut! Häufig begegnen uns Priester mit pockennarbigen Gesichtern und schweren Augenleiden. Der mongolische Gesichtsschnitt überwiegt unter dem lamaischen Klerus.

Hinter den Geslongs schreiten nach den Rangstufen der lamaischen Hierarchie außer den hohen Lamas noch andere Würdenträger, die ihren gehobenen Stand meist äußerlich schon verraten durch den Stolz, mit dem sie sich bewegen. Aus diesen Priestern pflegt das Kloster Gandan die Anwärter für höhere Posten auszuwählen. Fast alle diese Geistlichen zeigen den Charakter ehrwürdiger Prälaten; sie tragen den hohen, gelben, raupenhelmähnlichen Hut, die typische Kopfbedeckung der oberen Lamas der Gelug-pa-Sekte¹.

In kurzem Abstand erscheint alsdann in würdevoller Haltung der Klosterabt, ein *Khan-po*, der mächtigste Mann jeder kirchlichen Niederlassung, dessen Rang in christlichen Ländern etwa dem eines Priors oder Prälaten entspricht. Diesem hohen Lama ist eine Art Unfehlbarkeit zu-

¹ Auch Tugendsekte genannt.



ངག་དབང་ལྷོ་བཟང་ཕུབ་དྭན་ཀྱི་མཚོ་ལ་ན་མོ།

Ngag-dbang lo-bzang T'ub-dan djamts'o

Der Dalai-Lama im Ornat

Vom Herausgeber kurz Tobden-Lama genannt

gesprochen; er hat sogar Macht über Leben und Tod der Mönche.

Allmählich ist die durch das beängstigende Gedränge in ihrer Bewegung stark gehemmte feierliche Prozession enger aufgeschlossen. Plötzlich hört das einmütige laute Beten wie auf Kommando auf: die vorderen Pilgerscharen stürzen zur Erde nieder und bleiben unbeweglich, auch wenn ihre gekrümmten Rücken durch die Nagaikastreiche der Polzeilamas erbarmungslos bearbeitet werden, während die übrigen Pilgerscharen, die sich in der drangvoll fürchterlichen Enge nicht zu Boden werfen konnten, die entblößten Häupter senken.

Eine Gruppe von Lamas höchsten Grades mit edel geschnittenen Zügen — Vertraute des Dalai-Lama — schreiten dem Allerheiligsten voran. Diesem folgen ebensolche Priester hoch zu Roß, in hellrotem, togaartigem, bis zur Erde reichendem Überwurf, in stolzer Haltung, römischen Feldherren vergleichbar.

... Der höchste Augenblick ist gekommen: das allerheiligste Gefäß steht vor den Massen; je zehn Lamas zu beiden Seiten tragen auf langen, großen, mit Glücksschärpen behängten Stangen einen Thronessel, der von einem Tuchzelt aus gelber Seide überdacht wird. Auf dem Sessel ruht auf sieben gelben Seidenpolstern¹ mit untergeschlagenen Beinen der *Dalai-Lama*, die Menschwerdung

¹ Der Geslong hat das Recht, auf drei Kissen zu sitzen; ein Khan-po darf deren sogar fünf benutzen.

von Sakyamuni¹, der kirchliche und weltliche Herrscher Tibets und aller Buddhisten, der „König des Wortes“, der „Ozean der Weisheit“, *Tobden-Lama*, die *dreizehnte Inkarnation Avalokitesvaras*.

Der lamaische Papst und Gott zugleich ist ein schmales, zartes Männchen im Alter von dreiunddreißig Jahren², mit breitem, ovalem Gesicht und

¹ Sakyamuni, der Gründer des Buddhismus, behauptete, 551 Inkarnationen durchgemacht zu haben und sich an jeden Zeitabschnitt dieser vielhundertjährigen Lebensperiode erinnern zu können. Auch ein anderer Inkarnierter behauptete fest, daß er sich trotz seiner 27 Jahre genau noch erinnerte, wie er von einem sehr klugen, weißbärtigen alten Lama vor mehr als vier Jahrhunderten (einem europäischen Missionar! D. Verf.) Unterricht erhalten hatte, ja er versicherte sogar, daß er ganz genau prophezeien könne, was sich in seinen nächsten Inkarnationen zutragen werde. Schon die Art und Weise, wie das Erkennen eines wiedergeborenen Buddha vor sich geht, ist merkwürdig. Das Experimentalkind wird vor ein Kollegium geschleppt, das ihm verschiedene Gegenstände, Rosenkränze usw. vorlegt, unter denen auch Gebrauchsgegenstände des verstorbenen Buddha sich befinden. Wenn nun das Kind den Rosenkranz des verstorbenen Buddha auswählt, so ist der Beweis der Identität des Kindes mit der Person des Buddha erbracht.

² Im letzten Jahrhundert hatte keiner der Vorgänger ein so hohes Alter erreicht, da das Kardinalskollegium in Potala stets rechtzeitig dafür gesorgt hatte, daß der Papst von Tibet bereits in jungen Jahren starb. Auf diese Weise folgten die Wiedergeburten des Kirchenfürsten rascher aufeinander, und der herrschende Klerus in Lha-sa sah seine Macht durch einen knabenhaften Kirchenfürsten in keiner Weise gefährdet. Tobden-Lama lebt auch heute noch, denn schon in jungen Jahren von guten Freunden gewarnt, befließigt er sich größter Vorsicht, besonders gegenüber seiner priesterlichen Umgebung. Tobden-Lama weiß, daß er in dauernder Gefahr schwebt, vergiftet zu werden.

nur wenig ausgesprochenem mongolischen Typus. Sein Wesen atmet Ruhe und Bescheidenheit. Sein bleiches, pockennarbiges Antlitz zeigt einen freundlichen Ausdruck. Die Augenbrauen sind stark entwickelt, das Haupthaar rasiert. Sein schwarzer, spitzer, im Bogen nach aufwärts geführter Schnurrbart, dessen Enden hochgezwirbelt sind, gibt seinem Gesicht einen etwas piffigen Ausdruck; seine Augen sind lebendig, die Ohren stehen vom Kopfe ab. Das Haupt bedeckt der gelbe Spitzhut. Der Dalai-Lama trägt die Mönchskleidung des höchsten Priestergrades. Obgleich die lebenden Buddhas nach der Vorschrift niemals Hosen tragen dürfen, außer wenn sie zu Pferde sitzen, soll der Dalai-Lama weiße Beinkleider benutzen. Die Arme des höchsten Würdenträgers sind entblößt, in seiner linken Hand hält er einen Rosenkranz.

Ununterbrochen rollt das heilbringende Gebet: „Om mani padme hum!“ von den Lippen der Gläubigen. Erst nachdem der Dalai-Lama in der früheren Residenz eines Chutuktu, die Gandan ihm als Wohnsitz zur Verfügung gestellt hat, eingezogen ist, beruhigt sich das von religiösen Schauern ergriffene Volk langsam und wagt die Blicke wieder von der Erde zum Himmel zu erheben. Der Eingang zum Palast des Tobden-Lama muß mit Gewalt durch die Polizeilamas freigehalten werden. Nur einem kleinen Jungen aus Hochtibet, der sich auf Aguan Dorji berufen kann, gelingt es nach hartnäckigem Drängen, sich Eingang in den Palasthof zu verschaffen und

seinem Gönner vorgeführt zu werden. Dieser eröffnet dem mutigen Jungen, namens Namgang, daß er zum Leibdiener des Kirchenfürsten aus-ersehen sei und seine Stelle sofort anzutreten habe.

Unterdessen staut sich das nachdrängende Pilger-volk immer dichter vor dem schweren, mit Bronze und Eisenbeschlag versehenen Tore. Es erwartet mit großer Ungeduld den Segen des Gnaden-spenders. Alle Pilger führen Geschenke für den Dalai-Lama mit sich; denn jedermann, auch der ärmste, der von ihm gesegnet werden will, muß, dem Ritus entsprechend, ein Geschenk dar-bringen; sei die Gabe auch noch so gering. Die meisten bringen Butter, Tsamba oder Chataks. Vermögende Pilger opfern Silber im Werte von 30 bis 50 Taels oder Stoffe, wertvolle Tiere und Kostbarkeiten aller Art. Stundenlang wartet das Volk in engelhafter Geduld, bis endlich das Ge-rücht verbreitet wird, der Vater aller Gläubigen wolle den Segen erteilen. In langer Reihe, paar-weise, erwarten die Pilger in ernster Sammlung kniend und betend den Heiße-sehten. Gekor-lamas sorgen inzwischen, unterstützt durch Polizeilamas, für Ordnung und Ruhe.

Endlich naht der große Augenblick! Alles Volk neigt sich wieder zur Erde. Der Dalai-Lama hat sich im Toreingang gezeigt und spendet den vorder-ten Gruppen seinen Segen; mit einem Stock, an dessen Ende ein Gebetswimpel flattert, berührt er die Köpfe der Pilger. Bis in die späte Dämme-rung hinein währt diese Zeremonie, und allmäh-

lich treffen die Gläubigen ihre Vorbereitungen für die Nacht. Wer nicht Unterkunft in den Karawansereien und Pilgerhotels, in den Zelten oder im Kloster findet, kampiert im Freien nahe bei Tobden-Lamas Residenz; bald genug macht die ganze Umgebung den Eindruck eines großen Feldlagers und die ersten Lagerfeuer beginnen zu flackern.

Auf dem Dache des Palastes zeigt sich der Dalai-Lama nun nochmals, um sich als großer Naturfreund von hier aus an dem unvergleichlichen Feuerwerk zu ergötzen, das die am Horizont versinkende Sonne hervorzaubert. Nur mehr undeutlich sind inmitten von Baumgruppen die tibetischen Klostergebäude mit ihren im Abendlicht phosphoreszierenden graublauen Ziegeln, den kleinen Palästen und unzähligen Opferschreinen zu erkennen. Die Schulen, das Archivgebäude, die Bibliothek, Tempel, offene Altäre und astrologischen Zwecken dienende Türme bilden beinahe eine einzige graue Silhouette, deren markantester Teil der scharf und spitz zum Himmel strebende Turm des alten Klosters ist. Die unterhalb des Klosters liegende Fremden-Niederlassung, in der russische Kaufleute und chinesische Händler reichbesetzte Bazare unterhalten, vermag das Auge kaum mehr zu erkennen. Nur etwa der Tola-Fluß, der die Mönchstadt mit den lebenden Göttern von den Behausungen der Laien trennt, verrät seinen Lauf durch Lichtreflexe, die in der Dämmerung wie flüssiges Gold und Silber erglänzen.

Während der betende Dalai-Lama in den Anblick der Natur versunken ist, sorgen die Polizeilamas dafür, daß die Gaffer und Pilger vor dem Palast des Kirchenfürsten nicht müßig umherstehen, sondern still vorüberziehen.

Aus den Tempeln des Klosters ertönt hymnischer Gesang. Die Stimmen klingen klar, die Melodien sind nicht unschön. Und doch ermüdet dieser Chorgesang nicht nur wegen des Mangels an Abwechslung, sondern vor allem wegen der gleichmäßigen Wiederholung einzelner Strophen und Gebete. Zwischendurch schallen wieder die langgezogenen Klagetöne der Muschelhörner, die durch dumpfe Posaunenklänge herausfordernd übertönt werden. Es ist jetzt tiefe Nacht. Am Himmel glitzern zahllose Sterne, und wie Glühwürmchen leuchten die Lagerfeuer aus dem Dunkel. Feierliche Stille ringsum, wie sie nur ein ganz großes Ereignis hervorzurufen pflegt; sie läßt kaum ahnen, daß das ganze weite Tal um Urga von Menschen wimmelt, von schlaflosen Pilgern, die mit offenen Augen in seliger Verzückung nach dem Orte schauen, an dem die Inkarnation Buddhas weilt, der göttliche Segenspender.

„Om mani padme hum!“ hallt es wieder vom Tempel her, und „Om mani padme hum!“ flüstern in heiliger Hingabe Tausende und Abertausende von Gläubigen, bis sie, durch die unendlichen Beschwerden ihrer Reise und durch das seltene Erleben ermattet, mit dem gnadenbringenden Gebet „Om mani padme hum!“ auf den Lippen schließlich doch in sanften Schlummer sinken.

„Om mani padme hum!“ — „Oh, du Kleinod im Lotus, Amen!“

Unter diesem „Kleinod“ versteht der Gläubige Bodhisatva Avalokitesvara, der aus dem Kelch der Lotosblume geboren worden ist. Die ursprünglichen sechs Silben „Om mani padme hum!“ stellen von allen Gebetsformen der Erde zweifellos diejenige dar, die am häufigsten gesprochen, geschrieben, gedruckt und zur Bequemlichkeit der Gläubigen sogar von Maschinen geplappert wird. Jeder Tibeter und Mongole kennt dieses Gebet. In frühester Kindheit bilden diese sechs Silben die ersten Worte, die er stammelnd lernt; sie sind auch die letzten Worte, die über die Lippen des Sterbenden gleiten. Die Frauen summen dieses Gebet während ihrer häuslichen Arbeit unaufhörlich, der Reisende spricht es auf seinen Märschen vor sich hin, der Hirt auf der Weide erbaut sich daran, der Handwerker in seiner Werkstatt, kurz, jeder Gläubige wiederholt das erlösende Gebet wohl tausendmal an jedem Tage.

„Om mani padme hum!“ steht allerorten angeschrieben, an Bäumen, auf Steinen und Wänden, auf Papierstreifen, Fahnen, Felsen, Gerätschaften, auf Waffen und an Berggipfeln, ja sogar auf Menschen- und Tierschädeln. Allerorten mahnen diese sechs Silben den gläubigen Wanderer zum Gebet. Der Tibeter oder Mongole sieht in ihnen die Wurzel aller Lehren, sie sind der Inhalt aller irdischen und himmlischen Seligkeit, der Keim aller Erkenntnis, die Leiter zur Wiedergeburt in ein höheres Dasein. „Om mani padme hum!“ ...

Schon das einmalige Aussprechen dieser Worte bringt dem gläubig Betenden unberechenbares Heil. Wenn er das Gebet auch täglich unzählige Male verrichtet und es zu ganz erheblichen Gebetsleistungen bringt, so ist er bei weitem nicht befriedigt. Das religiöse Empfinden verlangt viel, viel mehr, und der fromme Mensch stellt deshalb in großer Findigkeit Wind und Wasser in Verbindung mit selbstkonstruierten „Gebetsmühlen“¹ in den Dienst der Andachtsübung. Auch in

¹ Der Hauptbestandteil jeder „Gebetsmaschine“ ist eine zylindrische Tonne, die um eine feststehende Achse gedreht wird. Bei den Mühlen mit feststehender Achse ist auf der Peripherie der Tonne eine Handhabe angebracht, die gestattet, die Gebetsmühle schneller in Bewegung zu setzen. Bei jeder Umdrehung läutet entweder eine an oder neben der Gebetsmühle angebrachte Glocke. Mitunter sind die kleineren Gebetsmühlen, die auch „Gebetsräder“ oder „Gebetszylinder“ genannt werden, in eigenen kleinen Häuschen untergebracht, teils zum Schutze gegen Witterungseinflüsse, teils, um dort Opfergaben niederlegen zu können. Der Tibeter nennt sie kurzweg „manis“. Die Größe der Zylinder, die meist senkrecht stehen, schwankt zwischen 14 Fuß und Faustgröße. Alle Zylinder sind entweder aus Holz oder aus starker Pappe, farbig, vielfach rot angestrichen und mit Gebeten in kontrastierenden Farben oder goldenen Buchstaben beschrieben und bemalt. Die häufigste Aufschrift ist auch hier die sich immer wiederholende Gebetsformel: „Om mani padme hum!“ Manchmal umhüllt den Zylinder ein Stoffmantel, wie er bei so vielen Gegenständen des Gottesdienstes Verwendung findet, wahrscheinlich, um dadurch die fromme Scheu vor den heiligen Gebeten noch mehr zum Ausdruck zu bringen.

Im Innern des Gebetszylinders sind auf der Achse meist lange oder mehrere kurze Papierstreifen, auf denen die am jeweiligen Orte beliebtesten Gebete niedergeschrieben oder eingedruckt sind, aufgewickelt, und zwar derart, daß sich beim Drehen des Zylinders die Gebete stets mit diesem bewegen. Bei Gebetsmühlen mit Stangenachsen dagegen dreht sich nur das Gehäuse. Bei einer solchen mit dem

der Nähe von Urga und in allen buddhistischen Klöstern, an Bächen und Strömen, hoch oben in den Bergen und tief unten im Tal, in der Mongolei wie in Tibet finden wir selbst an den entlegensten Stätten, hinter lauschigen Baumgruppen versteckt, solche „Gebetsmühlen“ zur Stärkung des Wanderers und zum Segen ihres Stifters. Sie werden durch ein einfaches Triebwerk, eine Art Mühlrad, durch Wind oder Wasser unaufhörlich in Bewegung gehalten. —

Gehäuse verbundenen Achse dreht sich demnach der ganze Zylinder samt Achse und Gebetsstreifen. Die erstere Art ist die vorherrschende. Bei ganz großen Gebetsmühlen kann man Papierscheiben von Zylinderdurchmesser antreffen, die, mit Gebeten beschrieben, an ihrem Mittelpunkt auf der Achse der Gebetsmühle aufgereiht werden. Der Gebetsstreifen ist bei diesen Gebetsmühlen dem Gang des Uhrzeigers nach aufgewickelt, und die Mühle ist jeweilig so zu drehen, daß der Drehende die Gebete ablesen kann. Die Handgebetsmühlen, die bequemer sind als feststehende, werden an der verlängerten Achse, einem Holzstiel, gehalten. Ihr Gebetszylinder kann durch eine schwankende Bewegung um so leichter in Schwung gebracht werden, als an seiner Außenwandfläche ein Amulett oder eine Glocke exzentrisch angebracht ist, welche die Schwungkraft der Mühle beschleunigt. Je öfter nun ein Gebetsstreifen auf der Zylinderachse aufgewickelt ist, und je mehr Gebete ein solcher Streifen enthält, um so vorteilhafter ist es für den Betenden; denn nach Ansicht der Gläubigen steigt bei einmaliger Drehung der Gebetsmühle das Gebet, der Umwicklungszahl der Streifen und der Menge seiner Aufschriften entsprechend, in tausend- und hunderttausendfacher Auflage zum Himmel empor. Das einmalige Drehen der Maschine um ihre Achse gilt ebensoviel, als das Hersagen aller in dem Zylinder aufgeschriebenen Gebete. Die Gebetsmühle darf nur von rechts nach links gedreht werden; dies in umgekehrter Art auszuführen würde ein Sakrileg darstellen und die getane Arbeitsleistung ungültig machen. — In Tibet sind solche Gebetsmühlen seit 500 bis 600 Jahren in Gebrauch.

Mönchsgesang, begleitet von Trommelwirbeln, mit den Tönen der Muscheltrompeten vermischt, unterbricht zeitweise die Stille der Nacht. Dann wieder tiefe Ruhe. Ganz unvermittelt wird abermals das Gebet „Om mani padme hum!“ angestimmt, um ebenso plötzlich abzuebben und sattem Schweigen zu weichen. Um Mitternacht hält der Dalai-Lama selbst eine Andacht ab, wobei eine Hauskapelle in gedämpften Tönen tibetische Symphonien spielt.

Im Hofe der Residenz dreht zu jeder Tages- und Nachtzeit ein eifriger, des Lesens und Schreibens unkundiger Religioser zu Ehren des höchsten Buddha in Gandan ununterbrochen einen mächtigen Gebetszylinder in der Art einer Litfaßsäule um die im Erdboden verankerte Achse. Neben dieser durch Handbetrieb erzielten Gebetsleistung senden unzählige größere und kleinere automatisch bediente Gebetsmaschinen, die in der Umgegend von Urga und der heiligen Stätte zu allen Stunden durch Wind und Wasser in Betrieb sind, zahllose Gebete zum Allerhöchsten. Aber diesen Gebetsleistungen sind außerdem alle jene zuzurechnen, die von den Lamas und Pilgern in jeweilig demselben Augenblick mit der Handgebetsmühle abgeleiert werden. Seine Heiligkeit darf also beruhigt schlummern; denn auch während der Nacht ist ausreichend dafür gesorgt, daß viele Tausende von Gebeten in irgendwelcher Form zu seiner persönlichen Ehre verrichtet werden. Diese Riesensmenge von Gebeten findet aber noch eine Vermehrung durch die 25 000 Lamas und die

unzähligen Pilger, die vom Baikal-See her, von der Mongolei, aus Tibet, Sibirien, aus dem Kaukasus, dem Wolgagebiet, aus Chinesisch-Turkestan, aus China und sogar aus dem fernen Indien nach Urga unterwegs sind, deren Lippen unausgesetzt das heiligste Gebet murmeln oder durch Gebetsmühlen erzeugen lassen.

Selbst nach Mitternacht, wenn alles in tiefster Ruhe liegt, erfährt die Gebetsfreude keine Unterbrechung. „Om mani padme hüm!“ Dieses segensbringende, unermessliches Glück verheißende Gebet steigt zu Ehren Buddhas und seiner Wiedergeburt, des Dalai-Lama, zu allen Tages- und Nachtzeiten ohne Unterbrechung zum Himmel empor. Ein nie versiegender Strom des Heils fließt zu jeder Stunde im Gebet von den Lippen der Gläubigen zur Verherrlichung des Stellvertreters Gottes auf der asiatischen Erde, ob dieser nun auf seinem Göttersitz in Lha-sa weilt, oder, wie eben, in fremden Orten Zuflucht sucht; überall begleitet ihn das inbrünstige Flehen der Seinen:

„Om mani padme hum!“

6. Kapitel.

Bei den Lamas.

Frühjahr 1905. Prinz Leopold von Preußen, der als Vertreter der deutschen Heeresmacht im japanischen Hauptquartier den russisch-japanischen Krieg mitgemacht hatte, erreichte nach Beendigung seines Kommandos auf einem Ritt durch

die Wüste Gobi Kiachta, verfehlte dort Aguan Dorji, dem China inzwischen die Rückkehr nach Tibet verboten hatte, und kehrte auf der sibirischen Bahn nach Deutschland zurück. Während im März die für die Russen so unglückliche Entscheidungsschlacht bei Mugden geschlagen wurde, zeigten sich im tibetischen Grenzgebiet zwischen dem Kuku-nor und Yün-nan bereits die ersten Auswirkungen der politischen Tätigkeit des Burjäten Zerempil.

Der Dalai-Lama empfing zu dieser kritischen Zeit den russischen Asienforscher Kosloff, den Schüler Prschewalskjis¹, in Urga. In Gesellschaft seines einstigen Lehrers und treuen Beraters Aguan Dorji folgte er von seinem Beobachtungsposten Gandan aus in abwartender Haltung der Weiterentwicklung der Dinge, ohne sich im geringsten um seine inzwischen in Lha-sa durch die Chinesen ausgerufene Absetzung zu kümmern. Tobden-Lama war seiner Sache sicher, denn er wußte nur zu genau, daß der zuverlässige und energische Zerempil schon seit einem halben Jahre von Kumbum aus Vorbereitungen für eine Erhebung der Tibeter gegen die Chinesen, seine erbitterten Widersacher, getroffen hatte, und daß ihn die Klöster mit ihrem Anhang voller Begeisterung unterstützen würden. Zudem war der Hohepriester unterrichtet, daß es Aguan Dorji mittlerweile gelungen

¹ Prschewalskji und Kosloff hatten in früheren Jahren bereits mehrere Expeditionen nach Tibet unternommen und unter besonders großen Schwierigkeiten hervorragende Forschungsergebnisse erzielt.

war, große, für die Aufstandsbewegung bestimmte Waffenvorräte, meist russischer und japanischer Herkunft, zu erwerben und diese von Urga aus durch die Gobi in der Richtung auf Ost-Tsaidam weiterzubefördern. Außerdem war es Aguan Dorji aber auch geglückt, russische Deserteure und waffengewandte Abenteurer nach Tsaidam abzuschicken, die er dort für seine Zwecke verwenden konnte. Zerempil hatte indessen noch einen anderen nicht geringeren Erfolg zu verzeichnen: es war ihm sogar gelungen, während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Kumbum in Sining-fu unter den Augen des chinesischen Amban unerkannt und unbelästigt seine politische Wühlarbeit durchzuführen; der fromme zugereiste Gesong Zerempil war den chinesischen Würdenträgern in keiner Weise unangenehm aufgefallen. Da der Amban mit dem Kloster in einem mehr als nur höflich-förmlichen Verkehr stand und er sogar Sorge trug, daß alle Nachrichten vom russisch-japanischen Kriegsschauplatz, die ihm vom Endpunkt des Telegraphen in Lan-tschou-fu aus zugegangen waren, im Kloster verbreitet wurden, so war also Kumbum und damit auch Zerempil während der ganzen Zeit über die Vorgänge im Norden lückenlos unterrichtet.

Der Vorschlag, Kumbum¹, das sagenumwobene buddhistische Kloster nahe der chinesisch-tibetischen Grenze, dicht am tibetischen Amdo-Gebiet, im Westen der chinesischen Provinz Kan-su, als

¹ 2700 m über dem Meeresspiegel gelegen.

Ausgangspunkt für die politische Aktion auszuwählen, stammte von Aguan Dorji, der die geschichtliche Bedeutung des berühmten Klosters, dessen ungewöhnlich günstige Verkehrslage und politische Macht für seine Pläne nutzbar machen wollte. Kumbums historische Überlieferung, die sich auf Tsong-kapa und den heiligen Baum gründet, hat dem Kloster einen Ruf über ganz Asien verschafft. Gläubige aus allen Teilen Asiens besuchen die geweihte Stätte, fast der sechste Teil aller nach Tibet strömenden buddhistischen Pilger pflegt in Kumbum einzukehren. Dieser Umstand war für Zerempils Tätigkeit ausschlaggebend; denn auf diese Weise würde er mit allen für ihn in Frage kommenden Völkerschaften Asiens und mit Vertrauenspersonen aller Art ganz unauffällig in vorübergehende oder dauernde Verbindung treten können. Dabei kam ihm die günstige geographische und klimatisch gesunde Lage Kumbums außerordentlich zustatten.

Kumbum ist ein Knotenpunkt des asiatischen Verkehrs von größter Wichtigkeit. Die Karawanenstraßen von Kaschgar, Urga und Peking, sowie jene aus der reichen chinesischen Provinz Sze-tschuan, von Lha-sa und vom fruchtbaren Tsaidam westlich des Kuku-nor, kreuzen sich hier. Infolge dieser und anderer Vorzüge war diese Klosterstadt seit Jahrhunderten als äußerster Vorposten des Lamaismus an der Nordwestecke Chinas und als Brennpunkt der politischen Interessen verschiedener Körperschaften ein Machtfaktor ersten Ranges geworden. Endlich ist Kumbum aber auch

ein mit irdischen Gütern reich gesegneter Platz, der schon deshalb allein für Zerempils Pläne alle nur denkbaren Vorzüge aufzuweisen hatte.

Der gewandte Burjäte war durch Aguan Dorji angewiesen, die geheimsten Maßnahmen mit dem Abt des Klosters, einem ehrwürdigen, reicherfahrenen Khan-po, zu beraten. Alle übrigen Einwohner des Klosters sollten jeweilig nur insoweit eingeweiht werden, als dies für die Aufgabe jedes einzelnen unbedingt notwendig erschien. Aus Klugheitsgründen hatte Zerempil jedoch von Anfang an besonders mit den Geslongs, den Mönchen¹ seiner Rangklasse, und mit allen Lamas Verkehr gesucht, um durch sein zwangloses, kameradschaftliches Verhältnis in keiner Weise nach außen hin verdächtig zu erscheinen.

Das *Kloster Kumbum* verdient mit Recht den Ruf einer hochwertigen Kulturstätte in Zentral-Asien. Hier werden die buddhistischen Religiösen herangebildet, hier werden die ins Kloster aufgenommenen Knaben in die Geheimnisse des religiösen Lebens eingeführt, hier erhalten sie die erste Schulung und von hier aus wird später der fertige Priester ausgesandt, um die Glaubenslehre weiterzuverbreiten.

Der *Novize* beginnt seine Ausbildung mit dem Unterricht im Lesen und Schreiben, sowie mit Auswendiglernen einiger heiliger Bücher und Gebete. Nach der vor dem Abt bestandenen Prüfung leistet er das Klostersgelübde. Durch sein erstes

¹ Diese machen etwa $\frac{1}{7}$ der gesamten Bevölkerung Tibets aus; sie leben größtenteils in Klöstern (Gombas).

Gelübde ist er dem priesterlichen Stande nicht unwiderruflich angelobt; er kann auf Wunsch wieder in die Laienschaft zurücktreten.

Der Novize muß folgende fünf Hauptsätze erfüllen: Nicht töten, was Leben hat, nicht stehlen, keine Unkeuschheit begehen, nicht lügen, völlig enthaltsam sein in geistigen Getränken. Außerdem sind für ihn noch 58 Sonderbestimmungen maßgebend, z. B. nachmittags nichts zu essen, nicht zu singen und zu tanzen, nicht Musik zu machen u. dgl., sich nicht mit Blumen und Bändern zu schmücken, noch zu parfümieren und zu salben, nicht auf einem hohen und breiten Ruhebett zu sitzen oder zu liegen, kein Gold oder Silber anzunehmen, Buddha, das Gesetz und die Priesterschaft nicht zu verleugnen, keine Ketzerei zu treiben und keine Nonne zu verletzen.

Der *Gethsul*, der berechtigt ist, den Segen zu spenden und zu weihen, kann bereits alle übrigen kirchlichen Kulthandlungen vornehmen und ist verpflichtet, regelmäßig an allen Gebetsübungen des Klosters teilzunehmen. Für ihn kommen weitere vier Vorschriften in Frage: er soll fortan nur essen, was andere übrig lassen, ein bestaubtes Kleid tragen, seine Wohnung an den Wurzeln der Bäume nehmen, den Urin der Kühe als Heilmittel gebrauchen, mit keinem Weibe Gemeinschaft pflegen, nichts heimlich wegnehmen, kein lebendes Wesen töten und sich nicht der sechs übermenschlichen Fähigkeiten rühmen.

Besonders Berufene werden zwecks Erweiterung ihrer Kenntnisse anderen Klöstern überwiesen;



Zauberer und Wahrsager mit geistlichem Gefolge, Himalaya.

ihre Schlußausbildung erhalten sie jedoch fast ausnahmslos auf den kirchlichen Hochschulen zu Lha-sa, Kaldan und Kumbum, die sämtlich in dem Rufe tiefgründiger Gelehrsamkeit stehen. An diesen Stätten hatte übrigens Zerempil inzwischen seine agitatorische Tätigkeit bereits mit Erfolg aufgenommen.

Der fertige buddhistische Religiöse ist also der Geslong. Die Annahme dieser Würde verpflichtet zur Befolgung sämtlicher 253 Vorschriften des Disziplinargesetzes, sie gewährt dem Geweihten aber auch alle Rechte des priesterlichen Standes und befähigt ihn zur Ausübung *aller* kirchlichen Handlungen.

Alle diese in den drei Kategorien angeführten Lamas haben das Gelübde der Keuschheit¹, der Armut und der Enthaltensamkeit von Spiel, Alkohol und Tabak geleistet. Neben der Hochschule des Lamaismus findet sich hier zugleich eine Akademie der Wissenschaften, ein Sammelpunkt buddhistischer Gelehrsamkeit. Besonders die medizinische Fakultät Kumbums genießt im ganzen Lande großes Ansehen. Kumbum, das zweitgrößte Kloster vom Amdo, beherbergt nach den amtlichen Angaben etwa 4000 Mönche in seinen Mauern; die tibetischen Listen geben die Zahl sogar mit 7000 an. Alle hier tätigen Mönche sind des Lesens und Schreibens kundig. Den höchsten Rangstufen der lamaischen Geistlichkeit gehören die Geslongs an. Ihnen ist nur der Khan-po, der Chubilgan

¹ Das Zölibat ist schon aus dem alten Buddhismus, also vor Tsong-kapas Reformationswerk, übernommen worden.

und der Chutuktu übergeordnet. Der Dalai-Lama ist, wie wir wissen, das Oberhaupt der gesamten buddhistischen Priesterschaft. Unser Burjäte Zerempil gehört der Klasse der Geslongs an. Als solcher erteilt er Unterricht in Religion, Philosophie und einigen Zweigen der Medizin. In dieser Disziplin leitet er an Hand der Lehrbücher Kurse über die Behandlung von 24 Krankheiten, sowie über das Sammeln heilkräftiger Kräuter und die Bereitung von Medizinen. Sämtliche Arzneimittel werden übrigens ohne vorherige Zubereitung in natürlichem Zustande verabreicht. Merkwürdig ist auch, daß ein kranker Priester gewöhnlich nur diejenige Medizin, die sein Lehrbuch für den jeweiligen Fall vorschreibt, zu nehmen pflegt und dasselbe Heilmittel stets nur ein einziges Mal gebraucht. Zerempils Unterrichtsprogramm enthielt außerdem Vorlesungen und praktische Übungen im Massieren, in Anatomie, im Gliedereinrenken und im Hypnotisieren. Besonders befähigte Schüler wurden von ihm in den Anfangsgründen des Giftmischens¹ unterrichtet.

Mit der mittleren Priesterkaste des Klosters, den Gethsuls, stand Zerempil schon deshalb in engerer

¹ Der fertige „Giftmischer“ ist ein Meister in seiner Art; er ist deshalb auch in den Kreisen der Lamas ebenso geachtet wie gefürchtet. Diese Giftmischer bekleiden einen hohen Rang und leben meist von ihren Kameraden getrennt; sie sind das willenlose Werkzeug des lebenden Buddhas; früher waren sie in Lha-sa die bedeutendsten Helfer des Kardinals-Kollegiums, das beschlossen hatte, den jeweils „fälligen“ Dalai-Lama durch Gift zu beseitigen.

Führung, weil er diese in Religionsphilosophie und in die Gebiete der Wahrsagekunst¹ einführen mußte. Die Vorlesungen Zerempils erfreuten sich stets großen Zuspruches. Mit dem niederen Klerus, den Schabis oder Novizen, kam Zerempil nur bei den Prüfungen in Berührung.

Gegen Ende des Sommers gedachte Zerempil mit einigen seiner Kollegen die Studenten nach dem etwa 3 Kilometer entfernten Tschogortan zu begleiten und dort gemeinsam mit ihnen in Felsenzellen und Zelten zu hausen. Mit kleinen Hacken, eisenbeschlagenen Stöcken und Proviantbeuteln aus Leder ausgerüstet, zogen die Studierenden hinaus, um in den benachbarten Bergen Kräuter zu sammeln. Es kamen dafür meist Tagesausflüge in Frage, von denen die Schüler am späten Abend, mit Wurzeln, Zweigen und allerlei Funden beladen, nach Hause zurückkehrten. Dieses Botanisieren dauerte acht Tage; an weiteren fünf Tagen wurde die gesamte Ernte gemustert und klassifiziert. Am vierzehnten Tage erhielt dann jeder Studierende ein kleines Herbarium. Der größte Teil der gesammelten Pflanzen blieb Eigentum der medizinischen Fakultät des Klosters. Ein feierliches Festmahl, bei dem Tee mit Milch und Gerstenmehl, in Butter gebackene Kuchen und gebratenes Hammelfleisch gereicht wurden, beschloß den fünfzehnten und letzten Ausflugstag. Die

¹ Diese Spezialisten versehen auch eine Art Kriminaldienst im Kloster; sie überwachen dessen Insassen und die Klostergäste und zeichnen sich durch einen besonders asketischen Lebenswandel aus.

Arzneien werden später der Apotheke in Kumbum übergeben, dort am Feuer getrocknet, zu Pulver verrieben und in kleine rote Papiersäckchen verpackt, die mit tibetischen Aufschriften versehen werden. Diese Kräutermedizinen stellen die hauptsächlichsten Arzneimittel der tibetischen Pharmakologie dar.

Für Kopfschmerzen ordnen die Lehrer die in China üblichen roten und schwarzen, runden und eckigen Pflaster an, die auf Stirne und Schläfe geklebt werden. Gegen Rheumatismus ist der Stich einer Nadel in den kranken Körperteil angezeigt. Auch der Schröpfkopf ist den tibetischen Medizinmännern bekannt; er besteht aus dem obersten Teil eines Ochsenhornes, das an der Spitze durchlocht ist und das auf die vorher geschabte Haut aufgesetzt wird. Nachdem die Luft mit dem Munde ausgesogen ist, wird die Hornspitze mit gekautem Papier verstopft. Ein kranker Zahn wird mit Hilfe einer Schnur herausgerissen. Gegen Magenschmerzen hilft Kneten und Reiben der Magengegend. Auch einem Stück brennenden, in Butter getränkten Dochtes wird günstige Wirkung bei Magenleiden zugeschrieben. Für innere Krankheiten¹ empfiehlt es sich vor allem, Papierröllchen,

¹ Großen Wert legen die Lamas auf die Beschaffenheit des Urins. Sie konstatieren seine Färbung, Durchsichtigkeit und Lebhaftigkeit. Die Ärzte glauben nämlich in dem Grad seines Brausens einen guten Anhaltspunkt für die Diagnose zu besitzen. Sie schlagen zu diesem Zwecke den Urin mit einer Spachtel und horchen dann am Gefäß. „Ein recht geschickter Arzt muß einen Kranken heilen können, ohne ihn gesehen zu haben; denn er richtet sich nur nach dessen Urin.“

die mit heiligen Gebeten beschrieben sind, zu schlucken. Sollte der Erfolg ausbleiben (!), so bringt das Verschlucken von Pillen, die aus den geschabten Gebeinen eines frommen Priesters gefertigt sind, unbedingt Heilung. Bei ansteckenden Krankheiten wird der Kranke in ein Haus gesperrt, dessen Tür die Aufschrift trägt: Der Teufel hat von diesem Gebäude Besitz ergriffen!

An der Spitze der buddhistischen Hochschule Kumbums steht der bereits erwähnte Abt des Klosters, ein Khan-po. Kraft seiner hohen Kirchenwürde stellt dieser schon eine Reinkarnation Buddhas dar. In seinem Amte wird er außer durch seinen Sekretär durch eine Reihe hoher Lamas, z. B. durch den Adscha-Gegen, der mit seinen beiden Gehilfen die Verwaltung führt, und endlich durch den Gezkoï, der den Verkehr mit allen weltlichen Personen regelt, unterstützt. Der Gezkoï ist gleichzeitig auch Profoß und als solcher für die Disziplin des Klosters verantwortlich. Ihm zur Seite stehen die Gekorlamas¹, die sogenannten „schwarzen Lamas“, die ihren Namen nach den schwarzen Streifen führen, die sie an Stirn und Armen aufgemalt tragen. Sie üben das Richteramt über diejenigen Lamas aus, die Verbrechen begehen oder gegen die Klosterregeln verstoßen. Das Gesetzbuch nennt folgende Strafen: Arrest, Geldbuße und Peitschenhiebe². Ist ein Lama des

¹ Diese Gekorlamas (Polizeilamas) entsprechen unserer Straßenpolizei.

² In Hoch-Tibet macht die Not den Lama auch zum Räuber. Früher traf den auf solcher Tat Erkappten die gleiche Strafe wie den gewöhnlichen Tibeter, nämlich

Diebstahls überführt, so wird er in weißen Kleidern durchs Kloster gejagt, mit Stöcken geschlagen und alsdann schimpflich aus dem Kloster ausgestoßen. Die priesterliche Polizei hat vor allem bei festlichen Gelegenheiten, wie wir dies beim Einzug des Kirchenfürsten in Urga gesehen haben, alle Hände voll zu tun, um die Erfüllung der Klosterregeln und die Aufrechterhaltung der Ordnung zu gewährleisten.

Besonders häufig übertreten die Lamas das Gesetz der Keuschheit und der Enthaltbarkeit vom Alkohol. Von älteren Lamas wird hingegen das Gelübde der Armut und Wahrhaftigkeit treulich gehalten — eine Kontrolle nach dieser Richtung ist schlechterdings mit einigen Schwierigkeiten verbunden! Um so leichter wird es den Polizeilamas, die Verfehlungen auf allen anderen genannten Gebieten festzustellen, weil die Sünder, um Amor und Bacchus huldigen zu können, das Kloster verlassen und den Vorort Lussar aufsuchen müssen, wo sie einzig und allein das Gewünschte finden. In Lussar kann sich der Priester auch Schnaps in den Gasthöfen und Spielhöllen verschaffen; dazu wird es ihm hier von den Frauen aus Amdo und den vor Schmutz starrenden¹

Ausstechen eines Auges oder Abhacken einer oder beider Hände oder Arme oder Füße. Diese Strafen sind zwar vom Tobden-Lama abgeschafft worden, doch sie sollen trotzdem auch heute noch in Ost-Tibet Anwendung finden.

¹ Die Kälte und die den Körper durchdringenden scharfen Winde verbieten dem Bewohner Tibets, Gesicht und Körper mit Wasser zu reinigen; er sieht vielmehr in dem angekrusteten Schmutz ein wirkliches Schutzmittel gegen die Unbilden der Witterung.

Schönen aus Hochtibet mit ihren rotgefärbten Gesichtern nicht schwer gemacht; sie gönnen ihm gern ein Kosestündchen. Die Lehre der „gelben Sekte“ verbietet den Verkehr der Lamas mit dem Weibe besonders deshalb, weil sie in Weib und Kind die stärksten Fesseln weltlichen Daseins erblickt. Deshalb muß der Priester auch seinen Geschlechtsnamen kurzweg mit dem Mönchs-namen vertauschen, um damit auch äußerlich die Erinnerung an alle verwandschaftlichen Beziehungen auszulöschen. — Dennoch gelingt es einigen Lamas zuweilen sogar, in ihren Klosterzellen Frauen zu empfangen¹. Nach den Satzungen des Religionsstifters und Reformators Tsong-kapa wird das Kloster dadurch verunreinigt. Alljährlich zweimal muß der Abt durch eine Zeremonie das Kloster von dem „Unsegen“ säubern, den die Frauen hineingetragen haben. Am häufigsten sündigen die Novizen gegen die gesetzlichen Vorschriften. Aber sie dürfen für sich die Verteidigung in Anspruch nehmen: „Gelegenheit macht Verhältnisse, wie sie Diebe macht!“ Ihre untergeordnete Stellung zwingt sie nämlich, auch Hausknechtsdienste zu verrichten: sie müssen die

¹ Jedenfalls ist für Tibet hinsichtlich der Stellung des Mannes zur Frau ein anderer Maßstab anzulegen, weil hier vielfach Polyandrie, Vielmännerei, herrscht, die sogar auf sozialer Grundlage beruht. Der Forschungsreisende Turner erzählt z. B. von einer Familie aus Kra-schis-Lhun-po, in der *fünf* Brüder mit *einem* Weibe in sehr glücklicher Ehe lebten. Eine Frau, so sagt die hier herangezogene chinesische Geographie Wei-tsang-thu-schy, die zugleich drei oder vier Brüder zu Männern hat und diese zu befriedigen weiß, heißt bei den Tibetern: „Eine Frau wie sie seyn muß.“

Herden des Klosters hüten, die Räume scheuern, Feuer anschüren, Kleidungsstücke ausbessern, Wege in Ordnung halten, kochen, melken und für Beleuchtung sorgen. Sie sind im Kloster der „Hunderttausend Bilder“ tatsächlich „Mädchen für alles“.

Gerade dieser niedere Klerus ist so arm, daß seine Vertreter häufig genug gezwungen sind, sich durch ihrer Hände Arbeit selbst zu erhalten, um den allerschwersten Nahrungs- und Bekleidungsorgen enthoben zu sein. Solch ein Nebenverdienst kann verschiedener Art sein: hier sammelt ein Lama Pferdemist oder Yakdünger¹, die er in seiner Toga nach Hause trägt und auf dem Hofe zum Trocknen ausbreitet, um diese Dinge später als Brennmaterial an die chinesischen Gasthäuser in Lussar zu verkaufen, dort trägt ein anderer Fallobst zusammen oder er macht Jagd nach den Parasiten im Haar eines seiner Mitbürger. Jedes Stückchen Watte oder Papier findet seinen Liebhaber; ein fortgeworfenes Zündholz, ein ausgerissener Hosenknopf u. a. wird vom Lama als Wertgegenstand geschätzt. Wenn der geistliche Finder nicht weiß, was er mit dem gefundenen Gegenstand anfangen soll, so opfert er ihn auf seinem Hausaltar oder hängt ihn an seinen heimischen Obo. Die Geschenke an das Kloster, die vom Prior, dem Ansehen der Mönche entsprechend, verteilt werden, können diesem Mißstand nicht abhelfen, wahrscheinlich, weil die

¹ Stammt vom tibetischen Ochsen und eignet sich besonders gut zum Feuermachen, entwickelt dabei aber starken, beißenden Rauch.



Lama-Künstler mit Schüler, Süd-Tibet.

höheren Lamas für sich so viel fordern, daß für den niederen Klerus nichts mehr übrig bleibt. Nach den Satzungen der Lehre muß der Lama sein Hab und Gut, selbst wenn es noch so gering ist, mit den Armen und Dürftigen teilen; eine schöne Sitte, die tatsächlich vielfach befolgt wird. Die große Zahl von Bettlern, die in Kumbum zur Klosterplage geworden sind, geben Zeugnis davon. Man duldet diesen Unfug; denn die einschlägigen Vorschriften lauten wörtlich: „Der Geistliche darf alles annehmen, was ihm dargebracht wird, in der Absicht, daß der Geber dadurch Verdienste erwerbe.“ Obgleich damit der Bettelei Tor und Tür geöffnet sind, herrscht dennoch meist Mangel am Allernötigsten.

Die höheren Rangstufen der Lamas stellen den bessergestellten Typus im buddhistischen Klerus dar; sie betätigen sich ihren Fähigkeiten entsprechend in den verschiedensten Berufszweigen, die das Klosterleben ermöglicht. Unter den Kameraden Zerempils finden sich Maler, Bildhauer, Schneider, Zimmerleute, Kupfer- und Eisen schmiede, Dekorateure, Silberarbeiter und vor allem Buchdrucker, die in der Klosterdruckerei arbeiten. Man wundert sich vielleicht, daß es in dieser weltentlegenen Gegend Buchdruckereien gibt, aber Tibet ist ebenso wie unsere deutsche Heimat ein Land der Bücher. In Tibet ist die Buchdruckerkunst frühzeitig heimisch gewesen; die Tibeter kennen die Presse sogar 200 Jahre länger als wir Europäer. Wieder andere Mönche beschäftigen sich mit der Herstellung von

Manuskripten, sie schreiben Gebete ab, die sie in kunstvoller Weise mit Bildern und Ornamenten schmücken.

Spiele sind im allgemeinen für die Lamas verboten. Dennoch verkürzen sie sich die Zeit mit Ballspiel, Ringen, Bogenschießen. Weitaus die meiste Zeit verbringen die Lamas aber mit Andachtsübungen und im Gebet, also in frommer Beschaulichkeit. Unser Zerempil hat sich oft genug über die Untätigkeit seiner Klosterbrüder beklagt! Seiner beweglichen, praktischen Natur war es stets ein Greuel, sehen zu müssen, wie hier lebendige Kräfte vergeudet wurden, die zu nutzbringender Arbeit im Dienste des Fortschritts viel bessere Verwendung hätten finden können.

In seiner Lebensweise unterscheidet sich Zerempil von seinen Kameraden nicht im geringsten. Er trägt dieselbe Kleidung wie die Mönche des mittleren und niederen Grades. Sie wechselt mitunter bei dem einzelnen höchstens durch die Güte des Materials. So trägt der Khan-po einen Mantel, der mit roter Seide gefüttert ist, der Dalai-Lama Kleider aus feinsten Stoffen, eine Weste mit goldenen Stickereien usw. Innerhalb der Klostermauern ist den Priestern jede Vorschriftswidrigkeit in der Kleidung strengstens verboten; hier dürfen sie keine Hüte, Strümpfe, Pelze oder gar Ärmelwesten tragen. Außer den drei Kleidungsstücken, der Kutte, dem Unterkleid und dem Koller, besitzt auch Zerempil, der Vorschrift gemäß, nur einen Almosentopf, eine Wasserkanne, ein Rasiermesser, eine Nähnadel und einen Rosenkranz. Bei

den ärmeren Lamas ist der Rosenkranz aus Holzkügelchen, Knochen, Muscheln oder Schlehdornen hergestellt; die höhere Geistlichkeit benutzt solche aus Silber, Gold, Bernstein und Korallen. Der Rosenkranz des Dalai-Lama ist aus Perlen und Edelsteinen gefertigt. Für den „bettelnden Mönch“ ist der Almosentopf¹ — eine ovale, topfähnliche, manchmal lackierte Schale aus Holz oder Eisen — das wichtigste Gerät. Zuweilen bedient er sich zu diesem Zwecke auch des oberen Teiles eines Menschenschädels. Die Lamas tragen den Almosentopf entweder in der Hand oder an Gürteln befestigt, fußbreiten roten oder gelben Tuchstreifen, in denen sie auch Geld und Kostbarkeiten aufbewahren. Die „bettelnden Mönche“ benutzen ihren Almosentopf gleichzeitig als Eßschüssel. Die mongolischen und tibetischen Lamas tragen außerdem noch eine Wasserkanne, besser ein kleines Kupferfläschchen, mit Wasser gefüllt, bei sich, das in einen kleinen Pulosack eingenäht und am Gürtel befestigt wird. Andere schleppen Wassertöpfe aus Ton mit sich herum. Nach der Mahlzeit befeuchten sie Gaumen und Schlund mit Wasser, das sie aus der hohlen Hand zu schlürfen pflegen. Häufig haben die höheren Priester am Gürtel noch einen Federkasten aus Eisen befestigt, der das Schreibgerät enthält und dem Träger auch als Waffe dient.

¹ Auf den meisten Abbildungen trägt auch Tsong-kapa, der Begründer der „gelben Sekte“, ein solches Gefäß auf dem Schoß.

Die Hauptnahrung der Lamas besteht aus der Wurzel der Pflanze *Potentilla anserina* L., Butter, aufgekochter, gesäuerter Milch, Tee, geröstetem Gerstenmehl, Reis, Weizenmehl, Zucker u. a. Fleischgerichte sind den Lamas der „gelben“ Kaste verboten, während die „roten“ Lamas nicht nur Fleisch genießen, sondern auch berauschende Getränke trinken und sogar heiraten dürfen. Ein großer Teil aller Lamas huldigt dem Trunke; häufig genug kommt es nach solchen Gelagen zu Zank und Streitigkeiten, die in Prügeleien ihr Ende finden.

Bei der großen Zahl der Klostervorschriften bleiben naturgemäß Übertretungen auch hier nicht aus. Wie überall, wo größere Menschenmassen mit gleichen Zielen auf verhältnismäßig engem Raum zusammengedrängt sind, werden auch hier in Kumbum Anomalien und extreme Steigerungen gewisser Bedürfnisse und Instinkte beobachtet; auch hier zeigt sich zuweilen eine gesundheitsschädliche Überentwicklung, die den Bogen überspannen muß. Als einer dieser Auswüchse ist die „Gemeinschaft der Tsu-pa“ zu betrachten, deren Mitglieder Asketen sind. Sie unterwerfen sich freiwillig den strengsten Bußübungen und Kasteiungen. So fordern die Gesetze der Gemeinschaft, daß ihre Mitglieder z. B. während des Schlafes zusammengekrümmt liegen, daß sie zu mehreren und stets im Gänsemarsch gehen; Gruppenbewegung und Durcheinanderlaufen sind streng verpönt. Die der Sekte Angehörigen sind bei allen ihren Verrichtungen unterschiedslos an

gleichmäßige, vorgeschriebene Bewegungen gebunden usw.

Nicht nur die lebenden Lamas sind trotz der Ungleichheit ihrer Rangklassen nach außen hin kaum von einander zu unterscheiden; auch im Tode werden sie nach den Klostersgesetzen alle gleichmäßig behandelt. Arme und niedrigere Lamas finden dieselbe Bestattung und denselben Ruheort auf einer Höhe im Nordosten des Klosters, genau wie die vermögenden, höhergestellten Klosterbrüder. Die Toten werden meist unter freiem Himmel bestattet; in Hockstellung ausgesetzt, sind sie den wilden Tieren und Raubvögeln preisgegeben. Es gilt dabei als gutes Zeichen für den Charakter eines Verstorbenen, wenn die Leiche des Ausgesetzten rasch aufgefressen wird. Ganz „schlimme“ Brüder, so sagt der Lamaglaube, müssen verfaulen, weil sich kein Tier ihrer sterblichen Reste erbarmen will. In einigen Klöstern werden, um den Leichnam nicht der Verwesung anheimfallen zu lassen, sogar „heilige Hunde“ gehalten, denen das Zerreißen der Leichen durch deren vorherige Zerstückelung erleichtert wird. Gleichzeitig wird das aus den Knochen gewonnene, in Mörsern zerstampfte Knochenmehl mit Wasser und Staub vermischt, zu Kuchen geformt und den Hunden zum Fraß vorgeworfen. Dadurch, so sagt der Lama, wird die Dauer der Leichenaussetzung zu Ehren des Verstorbenen erheblich abgekürzt. Die hohen geistlichen Würdenträger und besonders fromme Gläubige werden verbrannt. Ihre Asche wird aufbewahrt. Die zu wählende Art

der Bestattung wird erst nach dem Tode eines Buddhisten durch die Überlebenden bestimmt. Die Wasserbestattung drückt für den Verstorbenen einen sehr hohen Grad der Mißachtung aus, weshalb sie für Verbrecher allgemein üblich ist.

Jeder Lama ist an ein genau begrenztes Tagesprogramm gebunden. Außer den regelmäßigen Studien hat er die religiösen Zeremonien und Vorschriften pünktlich zu erfüllen. Morgens, mittags und abends wird in Gegenwart aller Lamas in der großen Gebetslesehalle vor einem mit dem Bilde Tsong-kapas geschmückten Altar unter Beteiligung der höheren Lamas, die im priesterlichen Schmuck mit ihren gottesdienstlichen Geräten, der Gebetsglocke und dem Gebetsstock¹, und mit ihren hohen gelben Mützen erscheinen müssen, eine feierliche Andacht abgehalten. Die Gläubigen sitzen dabei, ihrem Range nach geordnet, auf Kissen am Boden. Auch bei dieser religiösen Amtshandlung führt der Khan-po, gekrönt mit der glänzenden Mitra, in safrangelbem Gewand, von großem Gefolge umgeben, den Vorsitz.

Eine besonders anstrengende Zeit beginnt für unseren Gewährsmann Zerempil, wenn die jungen Priester die öffentliche Prüfung ablegen. Sie findet im großen Studienkollegium, in der weiträumigen Gebetslesehalle statt. Im allgemeinen vollzieht sich diese Prüfung unter ähnlichen Begleiterscheinungen, wie sich solche Prüfungen bei uns in Europa abspielen. Der Prüfling sitzt zwischen

¹ Dordsche genannt.

ergrauten Gelehrten, von denen einer den mit gelbem Mantel und hoher Lamamütze bekleideten Kandidaten „ausquetscht“, bis ihm der Schweiß auf der Stirn steht. Der Prüfende pflegt bei der Fragestellung den Schüler zu umkreisen. Bei Erwähnung des Stichwortes klatscht der Examinator in die Hände und stampft mit dem Fuße auf, um dadurch die bösen Geister zu vertreiben. Bleibt der Gefragte eine Antwort schuldig oder gibt er eine falsche, so wird er wegen seiner Unwissenheit verspottet, verlacht und niedergeschrien. Übersteht aber der Disputierende das Redegefecht, so wird er nach Beendigung auf den Schultern des Besiegten einmal durch den Hof getragen.

Die Lamas feiern eine Reihe von Festen, unter denen das wichtigste, das *Neujahrsfest*, am 25. Januar beginnt und fünfzehn Tage dauert. Ein anderes Fest im Reigen des Jahres ist das *Blumen- oder Butterfest*. Das „Fest der Öle“ oder „Lampenfest“ genannt, schließt sich unmittelbar an die Neujahrsfeier an; es beginnt in der Nacht vom 15. auf den 16. Februar, also am 15. des ersten chinesischen Monats. Es soll die Erinnerung an den Tod, oder besser an die Himmelfahrt Tsongakapas im Volke wachhalten. Dieses Fest ist im Kirchenjahr des Klosters Kumbum das weitaus berühmteste.

Zu Pferde und zu Fuß, mit Pomp und Schmuck oder auch in zerrissenen Schafpelzmänteln, einen wollenen Ranzen auf dem Rücken, einzeln und in großen Karawanen strömen Tausende von Pilgern

aus der Mongolei und allen tibetischen Landen herbei, um diesem größten Feste, das in seiner Originalität wohl einzig in der Welt dasteht, beizuwohnen. Dem Kloster werden bei dieser Gelegenheit sehr erhebliche Zuwendungen gemacht. Die Pilger, die in den Klosterräumen keinen Platz finden, siedeln sich an den Hängen der Kumbum umgebenden Höhen an. Bald bedeckt ein riesiges schwarzes Zeltlager die ganze Umgebung, in der lebhaftes Treiben herrscht. Die Stimmen der Kamele, Pferde, Yaks und vieler Hunde mischen sich mit dem Ruf der Tausende von Menschen. Darunter mengt sich der Klang der Pauken und Blasinstrumente, sowie der rhythmische Gesang der Mönche. Nachts züngeln unzählige Lagerfeuer auf den dunklen Hängen himmelwärts, und das ganze Kloster wird vom Licht unzähliger Butterlampen überflutet. Der Weg von Lussar nach Kumbum ist in dieser Zeit von weißen Zelten flankiert; hier halten mongolische und chinesische Kaufleute ihre Waren feil. Sie werden mehr von der Aussicht auf ein gutes Geschäft, als von einem tiefreligiösen Bedürfnis hierhergelockt. Überall flattern Gebetswimpel und glückbringende Symbole. Im Kloster herrscht ein solches Gedränge, daß sich der einzelne seinen Weg nur mühsam bahnen kann; es ist am besten, wenn er sich dem langsam flutenden Menschenstrome überläßt und so allmählich an die Hauptsehenswürdigkeit herangeführt wird, den 40 Fuß hohen, altarartigen Aufbau des Goldenen Dachtempels, wo eines der mächtigen breiten Butterreliefs aus-



Lamas beim Lesen von Gebeten.

gestellt ist, dem das Fest seinen Namen verdankt. Die Vorbereitungen zu diesem Kirchenfest setzen bereits zu Anfang des achten Monats ein. Dann tritt der Klosterrat zusammen und wählt die Buttermodelleure aus. Diese sammeln und kneten unter Leitung eines in dieser Kunst besonders bewährten Lamas an kühlen Orten aus Yakmilch bereite Butter, die von den Pilgern und von der tibetischen Aristokratie, meist sehr vermögenden Familien, in großen Mengen als Opfergabe¹ überbracht wird. Die Arbeit der Künstler ist im Winter nicht sehr angenehm, weil sie die Hände immer wieder in eiskaltem Wasser abkühlen müssen, um die fertiggestellten Modelle durch die Körperwärme nicht zu beschädigen. Nach Beendigung der plastischen Arbeiten wählt der Kunstrat der Lamas die Maler aus, von denen die Butterreliefs mit Farben geschmückt werden.

Nur während der Nacht vom 15. zum 16. Februar sind diese Butterkunstwerke für das Publikum im Kloster ausgestellt. Mrs. Rjnhardt, eine tapfere Missionarin, deren Mann in Tibet ermordet wurde, und die das Butterfest in Kumbum wiederholt erlebte, hat eines der ausgestellten Butterreliefs wie folgt beschrieben:

„Im Hintergrund steht ein großer Tisch, auf dem Hunderte von Butterlampen brennen, und darüber erhebt sich Schicht auf Schicht eine Serie von Butter-Basreliefs von ausgezeichneter

¹ Um den Tempellampen Brennstoffe zu liefern, werden bei dieser Gelegenheit auch ansehnliche Ölvorräte dem Kloster als Geschenke zugeführt.

Arbeit Die erste Schicht stellt einen berühmten Tempel in Lha-sa vor, durch dessen Tor vermittels eines geschickten Mechanismus' Wachen aus Papier auf- und abgehen und ein ungeheurer Drache mit weit aufgesperrtem Rachen von einer Seite zur anderen kriecht. Auf der zweiten Schicht steht das riesige Butterbild Buddhas selbst, ungefähr 20 Fuß hoch. Die Gesichtszüge dieses Heiligen, sein Hut und seine Gewänder sind wirklich bewunderungswürdig wiedergegeben. Er ist, das Volk segnend, mit zum Segnen ausgestreckten Händen und leicht geneigtem Haupte dargestellt. Zu seinen Seiten stehen noch andere Stücke von Butter-Kunstwerken, z. B. kleine Reptilien, Blumen, Pflanzen und verschiedene Tierarten. Über dem großen Bilde zeigt ein kleineres Bild Buddha in einem Tempel sitzend, wie er die Huldigungen des Volkes entgegennimmt. Sein Kopf bewegt sich mechanisch in Anerkennung der erwiesenen Huldigungen. Alles ist wunderbar schön ausgeführt, nicht nur die Modellierarbeit des Bildes, sondern auch die Bemalung — künstlerisch im wahren Sinne des Wortes.“

Über den Besuch dieser Butterkunstwerke durch den Klosterabt schreibt Mrs. Rjnhardt:

„Gegenüber dem Tische mit den Butterlampen steht eine lange, niedere Bank, mit rotem Stoff bedeckt; sie ist für die Lama-Würdenträger bestimmt, die zum Besuche und zur Verehrung des Bildes herbeikommen. Diese Würdenträger werden von ungefähr einem halben Dutzend

Lamas, die große rote Laternen tragen, begleitet. Sie alle neigen sich vor dem Buttergotte zur Erde, legen die Hände dreimal an die Stirne und sprechen das Gebet „Om mani padme hum!“, während ihre Herren auf den rotbedeckten Bänken knien¹ und der fettigen Gottheit Räucherstöckchen opfern. Während der ganzen Zeremonie herrscht große Bewegung im Volke. Plötzlich drängen sich die „schwarzen Lamas“, die Polizeileute Kumbums, durch die Menge, um, mit ihren großen Peitschen knallend, den Weg für den höchsten aller Würdenträger, den großen ‚guten Mann‘, die Inkarnation Tsong-kapas, freizumachen. Dieser ist mit einem gelben Atlasgewande bekleidet, in der einen Hand hält er ein Zepter, in der anderen einen schön geschnitzten Rosenkranz aus poliertem Elfenbein. Auf dem Kopfe trägt dieser höchste Priester des Klosters eine hohe gelbe Mitra, als Fußbekleidung chinesische Samtstiefel. Mit würdevollen Schritten tritt er vor die Butterbilder, ohne jedoch dem Buttergötzen zu huldigen oder zu opfern. Während sich alle übrigen Würdenträger niederwerfen, bleibt er allein aufrecht stehen.

Nach Besichtigung der Bilder kehrt der große Inkarnierte langsam in seinen Palast zurück. Sein Weggang ist das Signal zu lautem Jubel. Urplötzlich schlägt die Stimmung der Menge

¹ Das gewöhnliche Volk und der niedere Klerus dürfen sich nicht auf diese Bank knien, um ihre Andacht zu opfern; sie müssen sich mit dem bloßen Boden begnügen.

um; die religiösen Empfindungen weichen weltlichen. Lärmende Gesänge und wüstes Gelächter braust durch die Massen, die jede Selbstbeherrschung verloren zu haben scheinen. Volk und Priester tanzen und schreien in wilder Freude. Die Zeremonie ist zu Ende. Aber nicht nur die Menschen, auch die Götzen haben sich sichtbar verändert. Die Hitze der zahllosen Lampen hat die mit Farbe überdeckte Oberfläche der Butterformen ergriffen. Bäche von Fett tropfen von den Nasen und Fingern der Gottheiten herab, und bald ist nichts mehr übrig als formlose Massen. Am frühen Morgen entfernen eigens dazu bestimmte Priester die Überreste von den Brettern und werfen sie in die Schlucht, wo sie von den Hunden, Wölfen und Vögeln verzehrt werden.

Die Wanderer brechen ihre Zelte allmählich ab, und nach einigen Tagen hat Kumbum wieder sein Alltagsgesicht.“

Vom Neumond bis zum Vollmond des vierten Monats (des ersten Sommermonats), also von Anfang April bis Anfang Mai, wird das dritte große Fest, das der *„Empfängnis oder der Menschwerdung des Buddha Sakyamuni“* gefeiert. Diese Festlichkeit bringt charakteristische Prozessionen mit Buddhabildnissen.

Bei Beginn des Herbstes, im August und September, wird das vierte Fest, das *„Wasserfest“*, begangen. Es soll einem Sühnezweck dienen, wie auch das viele Wassertrinken und Baden in dieser Festzeit die Reinigung von den Sünden versinn-

bildlichen soll. Aber selbst bei diesem Sühnefest, das 20 Tage dauert, fehlt es nicht an Volksbelustigungen aller Art.

Das fünfte große Fest im Reigen des Kirchenjahres ist das *Hutfest*. Während der zwei- bis dreitägigen Dauer dieses Festes steht jedem Manne ohne weiteres das Recht zu, jeder ihm auf dem Klosterkomplex begegnenden Frau oder jedem Mädchen den Hut zu nehmen. Die Beraubte hat dann die Pflicht, ihren Hut während der Nacht persönlich einzulösen. In dieser Zeit dürfen sich die niederen Lamas, die nur die fünf ersten Gelübde abgelegt haben, nach Herzenslust austoben, und es gibt dann ausnahmsweise sehr viele betrunkenen¹ Mönche. Nur zum Fest der Hutnacht und am 1. jedes dritten Monats ist den Frauen der Zutritt zum Kloster gestattet, aber der Besuch des „Goldenen Dach-Tempels“ ist ihnen auch jetzt streng verboten.

Dieses Hutfest ähnelt der Feier eines Miaotse-Stammes der Chinesen zu Frühlingsanfang. Männer und Frauen kommen, gepudert und geschminkt, in neuen Gewändern, an einem wenig besuchten Orte zusammen; die Männer blasen Rohrflöten, die Frauen schwingen Glocken und führen unter Gesang und Lustbarkeit Rundtänze auf. Bei Sonnenuntergang werden Hütten aus

¹ Berauschte Getränke werden aus China nach Lussar eingeführt oder in der Umgegend hergestellt. Besonders beliebt ist bei den Mönchen das starke Gerstenbier. In Kumbum ist die Klosterdisziplin noch ziemlich straff, in anderen Klöstern dagegen sind Schmausereien und Trinkgelage keine Seltenheit.

Fichtenzweigen gebaut, in denen die Paare die Nacht verbringen, um sich bei Tagesanbruch wieder zu trennen.

Außer diesen Hauptfesten werden noch eine große Anzahl von Feiertagen zweiter Klasse eingehalten. Hier soll nur die *Zeremonie zugunsten der Reisenden der ganzen Welt* erwähnt werden: Zu dieser Feier wandern die Lamas am 25. Tage jedes Monats auf einen hohen Berg, drei Wegstunden von Kumbum entfernt. Auf der Bergspitze beten sie und zerstreuen viele Pakete kleiner, aus Papier geschnittener Figuren, die galoppierende Pferdchen darstellen, in alle Winde. Den Reisenden, Pilgern und Lamas, die oft unter den schwersten Entbehrungen und Gefahren in den verschiedenen Himmelsrichtungen wandern und vor Ermattung manchmal nicht mehr weiter können, treibt der Wind diese Papierrosse zu. Buddhas Macht verwandelt sie alsdann in lebendige Pferde, und — die Pilger sind gerettet! So sagt der Gläubige.

In solcher Gemeinschaft lebt unser Burjäte Zerepil unerkannt. Als Geslong erfüllt er getreulich seine vielseitigen Pflichten an einer der größten buddhistischen Kultstätten und dient auf diese Weise am besten und unauffälligsten den wichtigen politischen Interessen, die den Hauptzweck seiner eigentlichen Mission bilden.

7. Kapitel.

Klöster in Waffen.

Seit seinem Abschied vom Dalai-Lama hatte Zerempil von Kumbum aus, neben Erfüllung seiner Hauptaufgabe, nach Übereinkunft mit Aguan Dorji zwei Dingen ganz besondere Aufmerksamkeit zugewandt: einmal der Mohammedanerfrage und außerdem den Beziehungen der Klöster Amdos zum chinesischen Ministerresidenten für Tibet, dem Amban, der in der nahen chinesischen Grenzstadt Sining-fu¹ dauernd seinen Sitz hat.

Aguan Dorji rechnete *nur dann* mit einem durchschlagenden Erfolg der ganzen Aufstandsaktion, wenn es Zerempil gelingen sollte, sich der Unterstützung der Mohammedaner zu versichern und die Chinesen bis zum letzten Augenblick über die Absichten des Dalai-Lama und der Klöster im unklaren zu lassen. Es war Aguan Dorji hinreichend bekannt, daß nach Niederwerfung des letzten großen Mohammedaneraufstandes unter Yakub Beg (1861 bis 1873) viele Tausende von Mohammedanern nach Tibet und Turkestan geflohen waren. Diese und die aus Chinesisch- und Russisch-Turkestan zugewanderten Mohammedaner hatten daselbst freundliche Aufnahme gefunden, zum Teil sogar tibetische Frauen geheiratet und waren ganz oder teilweise in tibetischen Stämmen aufgegangen. Aguan Dorji wußte

¹ Westlich Lan-tschou-fu, der Hauptstadt der chinesischen Provinz Kan-su gelegen.

außerdem, daß sowohl vom Kuku-nor, von Tsai-dam und von Szetschuan aus mohammedanische Kaufleute häufig nach Ost-Tibet reisen, sich dort monatelang aufhalten und Waffen gegen Proviant eintauschen oder Bestellungen aller Art entgegennehmen. Der alte Ratgeber des Dalai-Lama hatte sich früher selbst wiederholt solcher mohammedanischer Kaufleute, die damals bereits bei den tibetischen Häuptlingen die Rolle von Vertrauensleuten oder Dolmetschern gespielt hatten, bedient. Aguan Dorji hoffte gerade mit Hilfe dieser einflußreichen Mohammedaner seine gegen England oder China gerichteten Machenschaften durchsetzen zu können.

Der Plan des erfahrenen Burjäten gipfelte darin, diese mit den osttibetischen Stämmen in Verbindung stehenden Mohammedaner auch diesmal für seine politischen Zwecke nutzbar zu machen, sie also entweder bei Waffentransporten oder im Nachrichtendienste zu verwenden oder sie sogar zur tätigen Mitarbeit für den beabsichtigten Aufstand zu gewinnen. Bald nach seiner Ankunft im Kloster war es Zerempils Einfluß gelungen, die führenden Lamas von der Notwendigkeit einer vollständigen Aussöhnung zwischen den Mohammedanern und der lamaischen Priesterschaft zu überzeugen. Beim niederen Klerus Kumbums war eine solche Umstimmung nicht leicht zu erreichen, da die Erinnerung an die im Jahre 1860 durch die Mohammedaner erfolgte Zerstörung des Klosters, von der nur mit knapper Not das wichtigste Heiligtum des Klosters, „der goldene Dach-

Tempel“, mit seiner Umgebung verschont werden konnte, dauernd in ihnen fortlebte. Die Mohammedaner hatten das Kloster überfallen, weil die Mönche den Chinesen im Kampfe gegen die Mohammedaner Waffenhilfe geleistet hatten. Auch die Waffenbrüderschaft zwischen den Chinesen und den Lamas von Kumbum während der im Jahre 1895 stattgehabten Kämpfe gegen die Mohammedaner konnte bisher von letzteren nicht verwunden werden. Dennoch war es Zerempil nach vielen vergeblichen Aussöhnungsversuchen gelungen, die Mißstimmung zwischen den Klosterbrüdern Kumbums und den Mohammedanern zu beseitigen, weil er die letzteren schließlich zu überzeugen verstanden hatte, daß die von Kumbum den Chinesen seinerzeit geleistete Waffenhilfe *gegen* den Willen des politisch weitersehenden Klosterabtes erfolgt war; die Sympathien von Lha-sa und den führenden Kreisen Tibets wären doch stets auf Seite der Mohammedaner gewesen.

Nicht minder wichtig wie ein Ausgleich der mönchisch-tibetisch—mohammedanischen Spannung in Kumbum erschien Zerempil von Anfang an das Verhältnis der wilden tibetischen Grenzvölker am Matschu-Huang-ho-Oberlauf und südlich davon zu den Klöstern seiner eigenen Sekte. Bereits gegen Ende des Jahres 1904 war es Zerempil möglich gewesen, festzustellen, daß die Tibeter den Klöstern nicht nur freundlich gesinnt waren, sondern daß sie den Lamaserien sogar regelmäßig Geschenke zukommen ließen. Diese

Beobachtung berichtete der gewandte Burjäte denn auch sofort nach Gandan, mit dem Hinweis, daß die früher zwischen einigen starken tibetischen Grenzstämmen und den Klöstern der Gelugpa-Sekte herrschende Spannung, die während der Mohammedaneraufstände sogar Kriegshandlungen heraufbeschworen hatte, inzwischen einem freundschaftlichen Verhältnis gewichen war. Die Kenntnis dieser Umstände war für Zerempil von allergrößter Tragweite; denn sie half ihm, Chinas Politik zu durchkreuzen, die einerseits das Ziel verfolgte, die osttibetischen Stämme in Zersplitterung und Uneinigkeit zu erhalten, andererseits aber Mißtrauen zwischen diesen Stämmen, den Klöstern der Gelben Sekte und den Mohammedanern säen sollte.

Zerempil stand bereits mit folgenden Klöstern in enger Verbindung: Mit Labrang, das gegen 10 000 Studierende aus Amdo, der Mongolei, Inner-Tibet und aus Rußland zählte, mit dem Kloster Quettä am Matschu-Huang-ho-Oberlauf und mit *allen* Klöstern westlich der Linie Kumbum—Batang. Vornehmlich in diesen Gebieten hatten sich bereits alle großen Lamaserien stillschweigend der Aufstandsbewegung angeschlossen und waren zum Teil schon in das Stadium praktischer Propaganda eingetreten. Nach allen großen Klöstern, besonders nach Labrang, Rardscha, Tsiamdo und Batang, sowie nach den Bezirksgouvernements im Süden des Matschu sandte Zerempil seine Kuriere aus; die Planmäßigkeit der Aktion entfaltete sich von Tag zu Tag. Vorerst begnügte er sich jedoch

mit der Durchführung vorbereitender Maßnahmen; er verfolgte das Ziel, die Stimmung der Lamas und Tibeter gegen China aufzuwiegeln und den passiven Widerstand zu stärken. Der passive Widerstand lag dem Organisator besonders am Herzen; denn diese Art des Kampfes war im Falle eines vorzeitigen Losschlagens der Chinesen das einzig geeignete Mittel seiner Landsleute. Diese Kampfart wollte Zerempil solange beibehalten, bis es gelungen war, die in Aussicht gestellten Waffentransporte in das strategisch wichtigste Gebiet nördlich Yün-nan, der besten Einfalls-
pforte Chinas nach Tibet, in den Geländestreifen beiderseits der großen Straße Szetschuan—Lha-sa, heranzuführen. Die von Urga kommenden Waffensendungen hatten inzwischen das Gebiet von Nan-schan, südlich von Su-tschou, erreicht und konnten im günstigsten Falle im Frühherbst in der Nähe von Batang eingetroffen sein. Solange dieser Armierungsplan noch nicht durchgeführt war, mußte unter allen Umständen jede voreilige Aktion der Lamas vermieden werden. Zerempil hatte sich trotz der Kürze der Zeit seiner Aufgabe mit äußerster Tatkraft angenommen und hatte es vortrefflich verstanden, die Wut der Klöster gegen die Chinesen derart zu schüren, daß es ihm jetzt zuweilen sogar fraglich erscheinen wollte, ob seine impulsiven Glaubensbrüder ihren Tatendrang auch solange wie nötig zähmen würden. Es verging kaum eine Woche, in der nicht Vertrauensleute Zerempils mit neuen Anweisungen und Nachrichten nach den verschiedenen

Himmelsrichtungen ausgesandt wurden, und umgekehrt gelangten fast an jedem Tage auf verschiedenen anderen Wegen Mitteilungen und Rückfragen an ihn. Das Kloster Kumbum war somit zu einem regelrechten Hauptquartier geworden, der Zentrale einer Operationsabteilung. Zerempil war ihr Leiter; er hielt alle Fäden in seiner Hand und war dabei vorsichtig genug, den einzelnen Klosteräbten immer nur soviel von seinen Plänen zu verraten, als unbedingt nötig war, um im Falle einer Entdeckung durch die Chinesen nicht die ganze Aktion zu gefährden. Es bestand zudem der Verdacht, daß die anglo-indische Regierung mit Peking in mannigfacher Hinsicht politisch einig ging; schon deshalb allein war größte Vorsicht geboten. China, das durch die Niederlagen der Russen in der Mandschurei immer mehr ins englische Fahrwasser geraten war, könnte unter den neuen Verhältnissen sehr wohl die Absicht haben, sein augenblickliches Übergewicht gegen Tibet zu mißbrauchen und den Versuch machen, seine Stellung auch seinerseits in Zentralasien durch Schaffung eines abhängigen Verhältnisses Tibets zum Reiche der Mitte zu festigen. Zudem wollten die Gerüchte von der Absendung eines chinesischen Sondergesandten aus Peking nach Lha-sa nicht verstummen; eine andere unkontrollierbare Nachricht sagte, daß dieser hohe Herr Peking bereits verlassen habe und nach Lha-sa unterwegs sei. Zu allem Überfluß deuteten die Nachrichten, die Zerempil aus Urga erhalten hatte, darauf hin, daß

auch die siegreichen Japaner, nachdem Rußlands Stellung in Zentralasien¹ vorläufig geschwächt war, gleichfalls engeren Anschluß an England gewinnen wollten. Dieses Gerücht sollte sich leider sehr bald bestätigen.

Am 12. August 1905 erklärte sich Japan bereit, sich am Schutze Indiens gegen einen Angriff von außen zu beteiligen. Dieses englisch-japanische Schutz- und Trutzbündnis war natürlich in erster Linie gegen Rußland gerichtet.

Zerempil erkannte sofort die hohe Gefahr, die in einer solchen Kombination gerade auch für seine Pläne enthalten war. Er war sich einerseits bewußt, daß das perfide China seine Politik sofort dementsprechend umstellen und seine Englandfreundlichkeit noch unverhüllter zeigen würde. Andererseits war es Zerempil klar, daß unter solchen Voraussetzungen die in Zentralasien in letzter Zeit zahlreich umherreisenden Japaner jeder Aktion der Russen in diesen Gebieten und somit wahrscheinlich auch jeder in Ost-Tibet gegen China gerichteten Wühlarbeit feindlich gegenüberstehen würden. Da u. a. auch Kumbum seit einigen Monaten von einer stetig steigenden Zahl von Japanern, die unter der Maske von Händlern, Forschungsreisenden und Lamas auftraten, ost- und westwärts durchquert wurde und im Kloster selbst ein höherer Lama japanischer Abkunft zu

¹ Es traf Vorbereitungen zur Verstärkung seiner Truppen in Turkestan und im Pamir-Gebiet, die im April 1905 tatsächlich durchgeführt wurden. Diese militärischen Unternehmungen konnten aber die politischen Mißerfolge nicht mehr wettmachen.

längerem Besuche angesagt war, so hielt es Zerempil für angezeigt, alle seine geheimen Maßnahmen mit äußerster Vorsicht zu treffen.

Nachdem der Amban in Lha-sa, der neben seinem Schiedsrichteramt zwischen der tibetischen und chinesischen Regierung auch alle Meinungsverschiedenheiten zwischen selbständigen tibetischen Behörden und Verwaltungen in Lha-sa zu entscheiden hatte, also auch die inneren Angelegenheiten Tibets nachhaltig beeinflusste und zur Zeit sogar unter englischem „Schutze“ stand, so war eigentlich nur noch der Amban in Sining-fu als frei und unabhängig anzusprechen. Schon aus diesem Grunde erschien es Zerempil doppelt wichtig, daß Kumbum und damit auch Urga mit diesem hohen chinesischen Würdenträger in Sining-fu in enger Fühlung blieb.

Der Amban war als chinesischer Staatsminister für Tibet zugleich der höchste Vertreter Chinas. Er war vor allem aber auch der Repräsentant des Kaisers von China in allen Angelegenheiten, die auf die Verwaltung oder die zeremoniellen Verpflichtungen zu den nichtchinesischen Schichten der Bevölkerung dieses Teiles des Kaiserreichs Bezug hatten. Ihm unterstanden — allerdings nur in der Einbildung der Chinesen — die tibetischen Stämme in Nordost-Tibet. Aber auch für den Amban von Sining-fu selbst, der seine Späher bis nach Tsaidam und längs der chinesisch-tibetischen Grenze aussandte, war es aus den erwähnten Gründen unumgänglich nötig, die bisherigen freundlichen Beziehungen zum Kloster

Kumbum aufrecht zu erhalten und weiter zu pflegen.

Gerade um diese Zeit, also im Frühjahr, kehrte der Amban, wie alljährlich, im Kloster ein, um diesem von neuem seine Anerkennung für die im Jahre 1895 geleistete Waffenunterstützung¹ im Kampfe gegen die Mohammedaner zum Ausdruck zu bringen. Auch diesmal schied der Amban sehr befriedigt über den prunkvollen Empfang, und alle Anzeichen sprachen dafür, daß die große Aktion, die gegen sein Land geplant war, unentdeckt geblieben war. Eigentlich hatte ja der Amban in Kumbum nichts zu suchen; denn der Schutzpatron des Klosters ist der tibetische

¹ Dieser Mohammedaneraufstand (1861 bis 1874) war 1862 in Kan-su ausgebrochen; die mohammedanische Bevölkerung von Kan-su hatte gute Aussicht auf Erfolg, da sie mit ihren 1½ Millionen $\frac{1}{4}$ der Gesamtbevölkerung ausmachte. Im Anfange fielen Sining-fu, Tatumg, zuletzt Su-tschou (1874) in die Hände der Insurgenten. Die chinesischen Besatzungen wurden teils hingerichtet, teils in die Truppen der Aufständischen eingereiht. Kan-tschou, Lan-tschou, Djung-ling, Sa-yan-chen und Tajing blieben im Besitze der Chinesen. Die Rebellion verlor alsbald ihren offensiven Charakter, sie artete in einen großen Raubzug in die benachbarten Distrikte Chinas und der Mongolei aus. Ordos und Ala-schan, Uliassutai, Kobdo und Bulun-tokhoi wurden verwüstet. Dieser furchtbare Aufstand hatte insofern auch eine komische Begleiterscheinung, als jedes Jahr während Aussaat und Ernte mit Einwilligung beider Parteien die Feindseligkeiten eingestellt wurden.

Das siegreiche Vorgehen der Chinesen brachte die Bewegung zum vorläufigen Abschluß. Wie bei allen früheren Aufständen hatte es den Mohammedanern an geeigneten Führern gefehlt. Im Jahre 1895 lebte diese Mohammedanerbewegung wieder auf. Sining-fu wurde im Juli 1905 belagert, hielt aber stand. Kumbum blieb diesmal unverehrt, trotzdem in Lussar Kämpfe stattgefunden hatten.

Häuptling Chi, zu dessen Gebiet das Kloster gehört und dessen Würde erblich ist. Dieser Häuptling pflegt regelmäßig zu den Klosterfesten zu kommen; er wird dann von den Mönchen kniend empfangen, zur Erinnerung daran, daß sich einer seiner Vorfahren dereinst beim chinesischen Generalgouverneur in kritischer Lage für das Kloster verbürgt hatte.

Im allgemeinen war damals der Einfluß des Ambans auf das Kloster Kumbum gering. Seine Tätigkeit war hier, wie in ganz Nordost-Tibet, vornehmlich auf rein verwaltungstechnische Maßnahmen und auf das Einziehen der Steuern beschränkt. Der größte Teil seiner Soldaten war zu diesem Zwecke meist innerhalb Amdos unterwegs. Im übrigen beschränkte sich der Amban darauf, Geschenke an die tibetischen Häuptlinge zu senden und sich durch die gleichen Gunsterweisungen das Wohlwollen der Klöster zu erkaufen oder zu sichern. Diesem Beispiel folgten die chinesischen Städte, Orte und großindustriellen Anlagen nahe den Grenzgebieten, die sich durch Geldgeschenke und kostenlose Warenlieferungen an naheliegende Klöster und Stämme deren Sympathien errangen. Selbst die chinesischen Kaiser und die Regierung in Peking hatten es bisher für gut befunden, den dem kaiserlichen Hofe gebührenden Tribut des Klosters allergnädigst zu erlassen und ihrerseits sogar Hilfsgelder zu bewilligen. Man tat also von chinesischer Seite aus alles, um sich der Geneigtheit der Lamas zu vergewissern. Die Mandarine und Würdenträger



Lamas mit Schülern am Fuße einer eingestürzten Tschorte.

Chinas suchten sich gegenseitig in bekannter chinesischer Schein-Unterwürfigkeit den Lamas gegenüber zu überbieten, aber weder der Lama traute dem Chinesen, noch der Chinese den Schwüren und friedlichen Worten des Lama¹.

Die mohammedanische Einwanderung in die tibetischen Grenzgebiete und nach Amdo hatte die Entwicklung der chinesischen Macht und des chinesischen Einflusses in Nordost-Tibet sichtbar erschwert. Der chinesische Ministerresident für Tibet in Sining-fu wußte, daß er diese Hemmungen weder durch Waffengewalt noch durch Intrigen beseitigen konnte; er wußte außerdem, daß er nur zu seinem Ziele kommen könnte, wenn er das Wohlwollen der Klöster gewänne. Eines der heißumworbenen Klöster war gerade in dieser Zeit Kumbum, das „Kloster der Hunderttausend Bilder“.

Unter solchen Verhältnissen war es Zerempil bisher nicht allzu schwer geworden, in Kumbum, wie auch in den angrenzenden großen Klöstern Amdos die Stimmung der Lamas gegen die Chinesen noch unfreundlicher zu gestalten, als sie bereits früher gewesen war. Ein eben stattgehabtes

¹ Vor 200 Jahren war das Verhältnis zwischen China und Tibet ein besseres gewesen. Damals war die chinesische regierende Dynastie wiederholt als eifrige Beschützerin der Lamas aufgetreten. Es sei nur an ein Ereignis früherer Zeit erinnert, welches in ganz eminenter Weise das Ansehen Chinas in Tibet hob und welches eigentlich entscheidend war für das Fußfassen Chinas in Tibet. „Im Jahre 1708 erdrückte ein chinesisches Heer den Aufstand in Tibet und brachte den nach Kumbum geflohenen Dalai-Lama Lobzang Kalzang Iyats'o nach Lha-sa zurück.“

Ereignis hatte wesentlich dazu beigetragen, diese Mißstimmung gegen China fühlbar zu verschärfen. Es handelte sich um folgenden Vorgang:

In einem sehr schwer zugänglichen Tale der Berggegend von Quettä hatte um ein Kloster herum, dessen Abt ein sehr kühner Geselle gewesen war, ein tibetischer Stamm gelebt. Dieses Kloster hatte die Stadt Quettä in unerhörter Weise dauernd tyrannisiert und am hellichten Tage seine Raubzüge ausgeführt. Der chinesische Amban von Sining-fu hatte nicht den Mut gehabt, gegen dieses Räuberunwesen vorzugehen; er wollte auch die tibetischen Grenzstädte und die Lamas nicht reizen. Da wurde ein neuer chinesischer Militärgouverneur ernannt, eine tatkräftige Persönlichkeit, die aus eigener Initiative den Plan faßte, diesem Unwesen ein Ende zu bereiten. Er verschaffte sich Vollmachten, lud den Klosterabt zu einer Besprechung in sein Amtsgebäude ein und traf alle Vorbereitungen, diesen überraschend festnehmen zu lassen. Der Abt war auch erschienen, wurde aber plötzlich im Dienstgebäude des Mandarinen gewarnt, wollte entfliehen und wurde dabei von einem chinesischen Soldaten erschossen. Die Ermordung des Klosterabtes hatte zur Folge, daß der diesem nahestehende tibetische Räuberstamm den Chinesen den Krieg erklärte. Da es ihnen jedoch nicht gelungen war, Quettä zu belagern, so rächten sie sich durch Überfälle auf chinesische Militärtransporte und Truppen und töteten einige Dutzend Soldaten. Die Kämpfe zogen sich noch lange Zeit hin, bis sie durch Truppen aus

Lan-tschou-fu unter Heranziehung von Gebirgsartillerie beendet wurden.

Noch ein anderes Vorkommnis hatte sich in der Erinnerung der Lamas von Kumbum festgesetzt. Die Lamas hatten denn auch redlich dafür gesorgt, daß dieses Ereignis durch die Pilger in der ganzen buddhistischen Welt Verbreitung fand. Es stand mit den acht Tschorten in engster Verbindung, die in der Nähe des Klosters von Kumbum dicht beim „heiligen Baume“ zum Gedächtnis an die von den Chinesen ermordeten acht Lamas errichtet worden waren. Diesem Vorfall lag folgende Begebenheit zugrunde:

Das Kloster und die Nomaden von Kuku-nor hatten Einfälle anderer Völkerschaften auf ihr Gebiet gemeinsam abgewehrt; feindliche Handlungen, hinter denen die Chinesen als Drahtzieher gestanden hatten. Um die Kämpfe für die Chinesen zu günstigem Abschluß zu bringen und die Mönche Kumbums zu züchtigen, sandte die chinesische Regierung den Prinzen Neu-gun-wan, einen brutalen Rohling, dorthin. Der Prinz lud die acht höchsten Lamas zu sich und legte ihnen folgende Frage vor: „Da ihr so klug seid, so müßt ihr auch wissen, wann euer Todestag ist?“ Die Lamas, die den Prinzen sofort durchschauten, antworteten: „Der morgige Tag.“ Der Prinz aber brüllte sie an: „Nein, heute schon hat eure letzte Stunde geschlagen!“ Der Prinz ließ die Lamas denn auch sofort hinrichten. An der Mordstelle wurde von den Klosterbrüdern später für jeden Ermordeten je eine Tschorte erbaut, um die

Namen der Märtyrer zu verewigen. Der blutdürstige Prinz versuchte im Anschluß an seinen Besuch in Kumbum die gleiche Gewalttat in einem nahegelegenen Kloster; er hatte bereits die Lamas zu sich entboten, um auch diese sofort hinrichten zu lassen. Diesmal aber hatte er sich getäuscht. Die rechtzeitig gewarnten Priester hatten sich bewaffnet, überfielen die chinesischen Truppen, schlugen diese in die Flucht und töteten den kaiserlichen Führer. Später wurde diesem, um die chinesische Regierung in Peking nicht allzu sehr zu reizen, ein Denkmal erbaut, das jedoch den entgegengesetzten als den von Peking erwarteten Zweck erfüllte; denn es hält unter den buddhistischen Pilgern und Lamas die Erinnerung an den Massenmord, dem die Klosterbrüder von Kumbum zum Opfer gefallen waren, dauernd wach. Die Pilger fluchen dem Andenken des chinesischen Prinzen, sie bespeien und verunreinigen das für ihn errichtete Denkmal.

Zerempil wußte, daß auch damals noch ähnliche Unstimmigkeiten zwischen den Chinesen und den Lamas herrschten, und daß von chinesischer Seite dauernd dafür gesorgt wurde, daß sich zwischen ihnen und den Lamas ein innigeres Verhältnis nie herausbilden könnte. Allerdings, das gab auch Zerempil zu, trieben gewisse tibetische Klöster ihre Rachsucht so weit, daß sie die ganze Umgegend im Umkreis aussaugten und die Kraft des Landes dauernd schwächten. War es doch vor Beginn der Mohammedaneraufstände schon allgemein bekannt, daß diese Stämme beim Kloster

Kumbum in hoher Schuld gestanden hatten. Noch zu damaliger Zeit erpreßten die wichtigsten Klöster von den Pilgern und Handelskarawanen Zölle und Abgaben; die Pilger und Karawanen waren diesen Maßnahmen widerstandslos preisgegeben, weil sie ihre Siedlungen dicht oder wenigstens nahe der großen Verkehrsstraße, die bei dem steppenartigen Charakter des hochgebirgigen, schwer gangbaren Tibets kaum umgangen werden konnte, angelegt hatten.

Das Verhältnis zwischen den Chinesen und den lamaischen Klöstern war, trotz aller scheinbaren Freundlichkeit und Harmonie, nicht nur ein sehr gespanntes, nein, auch der Einfluß des Amban selbst war nach Beobachtungen Zerempils dauernd im Sinken begriffen. Nur im östlichen Gebiet von Tsaidam verstand dieser seinen Befehlen noch Nachdruck zu verschaffen. Aber Tsaidam selbst war ein gar schwacher Stützpunkt seiner Macht; der Weg dorthin bietet nur geringe Schwierigkeiten; außerdem leben die eigentlichen tibetischen Stämme erst südlich der Linie Kumbum—Tsaidam. Dort aber hatte der Amban beinahe alle Autorität verloren.

In den ersten Tagen des April wurde Zerempil durch eine aus Sining-fu eintreffende Mitteilung gehörig in Schrecken gejagt: Die Chinesen hatten einen Lama und zwei mohammedanische Kaufleute aus Min-tschou nach kurzem Gerichtsverfahren öffentlich enthauptet. Die Hinrichtung, so ging das Gerücht, sei in größter Eile und unter besonderen Vorsichtsmaßregeln durchgeführt

worden. Zerempil war überzeugt, daß die Chinesen irgendeiner Sache, die mit seinen Plänen gegen die Zopfträger im Zusammenhang stand, auf die Spur gekommen waren. Er erwog deshalb, seinen Sitz sofort in ein anderes Kloster, weiter ins Innere Tibets zu verlegen.

Inzwischen gelangte jedoch die beruhigende Nachricht ein, daß die Hinrichtung mit den bekannten Vorgängen in Quettä in Zusammenhang zu bringen sei. Zerempil atmete erleichtert auf und fuhr fort, seine Fäden zielbewußt und geschickt weiterzuspinnen; er beschleunigte nunmehr den Waffentransport nach dem Batang-Gebiet. Das in mancher Hinsicht merkwürdige Verhalten des Ambans und einiger chinesischer Würdenträger an Amdos Grenze hatte ihn dazu veranlaßt.

Zudem hatte Zerempil zuverlässige Nachrichten von chinesischen Truppenverschiebungen aus Lan-tschou nach dem Süden erhalten, von der Ankunft von Verstärkungen chinesischer Truppen in Szetschuan, sowie vom Bau von Telegraphenleitungen von Tschöng-tu-fu auf Ta-tsien-lu; kurz, irgend etwas schien in China hinter den Kulissen vorzugehen, was auf dessen feindliche Absichten gegen Tibet schließen ließ. Vielleicht ahnte die Regierung in Peking das gegen ihre Ambitionen in Ost-Tibet geplante Komplott des Dalai-Lama und wollte deshalb den Tibetern zuvorkommen! Oder die chinesischen Regierungsmaßnahmen stellten nur vorbereitende Schritte dar! Zerempil zog alle Möglichkeiten in Erwägung.

In diese unheilschwangere Luft schlug wie ein

Blitz aus heiterem Himmel Mitte Mai die durch einen Eilboten zu Pferde via Oring-nor überbrachte Meldung, daß bei Batang ein politischer Mord geschehen war. Der für Lha-sa tatsächlich ernannte chinesische Sondergenannte namens Feng war von den Batangleuten unter Führung der Mönche des „schwarzen Klosters“, unweit ihrer Hauptstadt, erschossen worden. Feng hatte von Peking aus in aller Stille Tschung-king erreicht und sich von hier aus zu Pferde mit einer starken Militäreskorte über Tschöng-tu-fu und Ta-t sien-lu in Marsch gesetzt, um Lha-sa über Batang und Tsiamdo in Eilmärschen zu erreichen.

Diese verhängnisvolle Tat wird, so sagte sich Zerempil, das Signal zur allgemeinen Erhebung der Ost-Tibeter unter Anführung der Klöster der „Gelben Sekte“ gegen die Chinesen sein. Auch schien es unter den obwaltenden Umständen ausgeschlossen, daß irgend jemand auf den weiteren Verlauf der Dinge Einfluß gewinnen könnte. Zerempil war nunmehr überzeugt, daß, nachdem die Bewegung einmal, leider viel zu früh, ins Rollen gebracht war, nichts übrig blieb, als auf eine günstige Entwicklung zu hoffen. Zerempil wußte ferner, daß diese gewaltsame Beseitigung eines der höchsten chinesischen Würdenträger für China und Ost-Tibet das Signal zum sofortigen Kampfe bedeutete, dessen Ausgang er mit gemischten Gefühlen entgegensah, weil er seine Pläne durch die unvorhergesehene, vorzeitige Störung ernstlich bedroht wußte. Als nüchterner Kopf rechnete er damit, daß sich die Aufstandsbewegung vom Batang-

Gebiet aus schnell nach Osten und Westen längs der großen Straße Ta-t sien-lu—Lha-sa und längs der Quertäler des Me-kong, Yang-tse-kiang und Yatung ausbreiten werde.

Zerempil entschloß sich, die Klöster in Amdo, und zwar diejenigen im Gebiet des Matschu-Huang-ho-Oberlaufes, von einer aktiven Beteiligung an der Aufstandsbewegung solange abzuhalten, bis nähere Nachrichten vom Aufstandsgebiet eingetroffen seien. Zwar bedeutete dieser Verzicht auf eine sofortige Unterstützung seiner Kameraden im Süden einen nicht wieder gutzumachenden, allerdings von ihm unverschuldeten, strategischen Fehler.

Die Möglichkeit, die stark geschwächten chinesischen Garnisonen längs der Amdo-Grenze nördlich Sung-pan-ting anzugreifen und damit die Gebiete im Süden vom Feinde zu entlasten, war dadurch vereitelt worden.

Bis tief in die Nacht hinein hielt Zerempil mit dem Klosterabt vertrauliche Rücksprache. Man traf folgende Entscheidung: Labrang und Quettä sollen sich für alle Fälle zum Eingreifen bereit halten; im übrigen sind weitere Weisungen aus Kumbum abzuwarten. An Aguan Dorji ging ein Bericht ab, der in ähnlichem Sinne gehalten war. Ein Eilkurier übernahm die in Geheimsprache abgefaßte Post zur Beförderung nach Urga¹.

¹ Dort war inzwischen auch Aguan Dorji wieder eingetroffen, der auf Betreiben Englands von China des Landes verwiesen und vorübergehend, vom Dalai-Lama also getrennt, von den Russen bei den Kalmücken in Astrachan angesiedelt worden war.

Drei Tage später brachten Lamas und Tibeter Nachrichten nach Kumbum, die besagten, daß sich der Aufstand von Batang aus rasch in der Richtung auf Litang und Tsiamdo ausbreite und daß ein allgemeines Chinesenmassaker begonnen habe. Dem Aufstand, so meldete die Botschaft weiter, schließen sich auch die Bergvölker im südlichen Batang- und Litang-Gebiet an.

Von diesem Tage an überstürzen sich die einlaufenden Nachrichten, die im Anfang auch günstig lauten; dann aber folgt eine aus der Gegend westlich Ta-tsien-lu, die von Zusammenstößen mit chinesischem Militär berichtet und feststellt, daß es den eigenen Streitern infolge Waffenmangels unmöglich sei, die Chinesen aus Ta-tsien-lu herauszuwerfen.

Im Yamen des Amban¹ von Sining-fu war man inzwischen auch rührig geworden. Vor allem hatte der Amban Maßnahmen ergreifen lassen, um den Yamen Tag und Nacht durch chinesisches Militär zu schützen. Aber auch in Lan-tschou-fu zeigte sich nunmehr rege Geschäftigkeit. Die Kaufleute dieser Städte wagten sich nicht mehr weiter gegen Tibet vor; die chinesischen Städte hatten ihre Kernumwallung verstärkt und hielten ihre Stadttore nach Sonnenuntergang geschlossen. Der chinesische Resident für Tibet, der Amban in Sining-fu

¹ Das amtliche China schien von diesem hochpolitischen Vorfall derart überrascht gewesen zu sein, daß ihn Peking erst verspätet an den chinesischen Vizekönig von Kan-su in Lan-tschou-fu weitergegeben hatte. Jedenfalls erhielt der Amban in Sining-fu die Nachricht vom Beginn des Aufstandes im Batang-Gebiet wesentlich später als Zerempil.

weigerte sich, Besuche zu empfangen und verließ aus Angst seinen Yamen überhaupt nicht mehr. Die Luft war mit Elektrizität geschwängert, aber es kam zu keiner Entladung. Chinesen wie Tibeter verhielten sich in Erwartung der weiteren Entwicklung der Dinge zunächst noch passiv.

Anfang Juni 1905 drang das Gerücht von einem großen Seesieg der japanischen Flotte bei Tschushima nach Kumbum.

Fast gleichzeitig hatte eine andere Meldung den Weg nach Kumbum gefunden, die von drakonischen Strafmaßnahmen der chinesischen Regierung gegen die Aufrührer im Batang-Gebiet sprach. Zerempil hielt diese fliegende Botschaft für ein Manöver der chinesischen Machthaber, um die an Amdo grenzenden Klöster und ihren Anhang einzuschüchtern und von einer Unterstützung der Aufstandsbewegung abzuschrecken. Andererseits schien es Zerempil wieder sehr wahrscheinlich, daß diese Botschaft doch auch einen *wahren* Kern enthalten könne. Selbst in diesem Falle glaubte Zerempil der angedrohten chinesischen Strafaktion keine allzugroße Bedeutung beimessen zu dürfen, weil sie nur unter einem energischen, ortskundigen Führer bedenkliche Folgen haben würde. Aber ein solcher Führer stand den Chinesen nach den vorliegenden Nachrichten zunächst nicht zur Verfügung, weil die wenigen, hierfür in Betracht kommenden Persönlichkeiten in der Mandschurei vorerst noch unabhkömmlich waren. Unter solchen Umständen konnte Zerempil mit Recht annehmen, daß eine anrückende chinesische Straf-

aktion im schlimmsten Falle höchstens bis an das Front- und Stromhindernis bei Litang vordringen werde.

Inzwischen hatte die chinesische Regierung zur Strafe für die Ermordung ihres Sondergesandten und für die Anzettelung des Aufstandes die Ausrottung der Männer, Frauen und Kinder in den Gebieten um Batang angeordnet. Mit der Ausführung dieses Befehls wurde der energische General Tschao¹ betraut. Der noch jugendliche, elastische Mann versammelte alsbald in Szetschuan zwei kriegsstarke Brigaden, drang über Ta-tsienu auf Litang vor, schlug die Aufrührer und setzte seinen Vormarsch auf Batang fort, wo er die Könige der beiden aufständigen Stämme von Litang und Batang hinrichten und sämtliche Klöster dieser Gebiete einnehmen und zerstören ließ. Tschao besiedelte alsdann die entvölkerten Gebiete von Batang und Litang mit chinesischen Kolonisten und brachte diese ehemaligen tibetischen Feudalstaaten unter die Verwaltung eines Statthalters². Auf diese Weise wollte sich der General für spätere, nötig werdende militärische Unternehmungen eine gesicherte Operationsbasis schaffen. Dadurch, daß Tschao große Teile Ost-Tibets zu annektieren befahl, wollte er den Weg Szetschuan—Lha-sa beherrschen. In der Tat gelang es dem rührigen Tschao allmählich, einen Keil in das aufständige Gebiet zu treiben, der es ihm später erleichterte,

¹ Generalgouverneur der chinesischen Provinz Szetschuan.

² Dieser hatte seine Residenz in Men-yang und unterstand dem Vizekönig von Szetschuan.

von seiner sicheren Operationsbasis aus die getrennten Aufstandsgebiete im Norden und Süden nacheinander zu säubern. Nur ein geringer Teil der zur Ausrottung verurteilten Stämme und Klöster konnte sich nach Westen in das Gebiet von Lha-sa retten oder in die Täler der schwer zugänglichen Gebirge entfliehen. Die meisten Flüchtlinge fielen jedoch dem Hunger oder aber den wilden Bestien zum Opfer. Nur im Süden des Aufstandsgebietes nahe an Yün-nans Grenze zwischen Yangtse-kiang und Yatung war es doch einigen Tapferen gelungen, an schwer zugänglichen Bergklöstern der Verfolgungswut Tschaos längere Zeit Widerstand zu leisten. Als letztes dieser Klöster fiel Sang-pi-ling, dessen tragisches Schicksal im nächsten Kapitel erzählt werden soll.

Zerempil hatte sofort nach Empfang der ersten Hiobspost vom Aufstandsgebiet an alle Klöster die Weisung erteilt, sich der Aufstandsbewegung fernzuhalten und der chinesischen Regierung gegenüber unverändert eine freundwillige Haltung zur Schau zu tragen.

Die Waffentransporte für die Aufständigen hatten um diese Zeit die Gegend im Westen von Tsaidam erreicht; ihr Leiter erhielt von Zerempil den Auftrag, die Ladungen dem Fürsten von Hädschar, der Aguan Dorji treu ergeben war, zur sicheren Aufbewahrung zu übergeben und weitere Entschließungen abzuwarten. Trotzdem waren einige größere Klöster im Aufstandsgebiet, besonders diejenigen längs der Straße Ta-t sien-lu—Lha-sa im Besitz von Feuerwaffen, Munition, Pulver und

anderen Kampfmitteln, die früheren Waffengängen mit den Chinesen entstammten oder von Lha-sa geliefert worden waren. Zerempil hoffte, daß es unter Führung dieser mit Waffen und anderem Kriegsmaterial leidlich ausgerüsteten Klöster schließlich doch gelingen werde, den aufständigen Stämmen in Ost-Tibet das Rückgrat soweit zu stärken, um ein Vorbrechen der Truppen Tschaos über die großen Ströme westwärts zu verhindern. Zerempil konnte unter den obwaltenden Umständen und bei dem Mangel an Feuerwaffen auf Seiten der Aufständigen nicht daran denken, gegen die wohlausgerüsteten chinesischen Truppen in Kan-su und Szetschuan aktiv vorzugehen; er betrachtete vorerst die mit so vieler Mühe vorbereitete Aktion Aguan Dorjis als gescheitert.

Auf jeden Fall, so sagte sich Zerempil, ist es unbedingt nötig, die Einheitlichkeit des Vorgehens der tibetischen Stämme sicherzustellen und den Blick bei allen Dispositionen auf das große Ganze zu richten. Abgesehen von seiner an die Klöster von Ost-Tibet weitergegebenen Parole, sich passiv zu verhalten, ermahnt Zerempil die Klosteräbte von Kumbum, Quettä und Labrang neuerdings dringend, dem Amban in Sining-fu mit unveränderter Ergebenheit zu begegnen.

So sehen wir um die gleiche Zeit, in der das große russische Reich gezwungen ist, mit dem siegreichen, mit England verbundenen Japan¹ Friedens-

¹ Das englisch-japanische Bündnis war am 12. August 1905 erneuert worden.

verhandlungen¹ aufzunehmen, den ehrwürdigen Abt des Klosters Kumbum an der Spitze mehrerer hoher geistlicher Würdenträger nach Sining-fu wandern, wo ihnen vor allem Volk durch die Chinesen gnädigst Gelegenheit gegeben wird, den Amban für Tibet als rechtmäßigen Vertreter des Kaisers von China und als Gebieter von Amdo und Nordost-Tibet anzuerkennen und ihm zu huldigen.

Während dieser demütigenden Huldigungsfahrt seiner Glaubensgenossen liegt Zerempil im Gebet vor der Kolossalstatue Tsong-kapas, des Stifters seiner Religion und Gründers des Klosters Kumbum, um Rat und Beistand von seinem Gott zu erflehen, für sich, für sein Kloster, für seine Glaubenssache und nicht zuletzt auch für Rußland, seinen großen Freund und Auftraggeber.

8. Kapitel.

„Om mani padme hum!“

Südlich des Matschu-Huang-ho-Oberlaufs, jenseits der mächtigen 7000 Meter aufragenden Wasserscheide des Bayen-kara-Gebirges, dort, wo das tibetische Hochland nach Süden gegen Yün-nan und Birma wie ein Glacis abfällt, wenden sich die gewaltigen in Hochtibet entspringenden Ströme Salwen, Me-kong, Yang-tse-kiang und Yalung nach Süden, behalten Nordrichtung bei und nähern sich

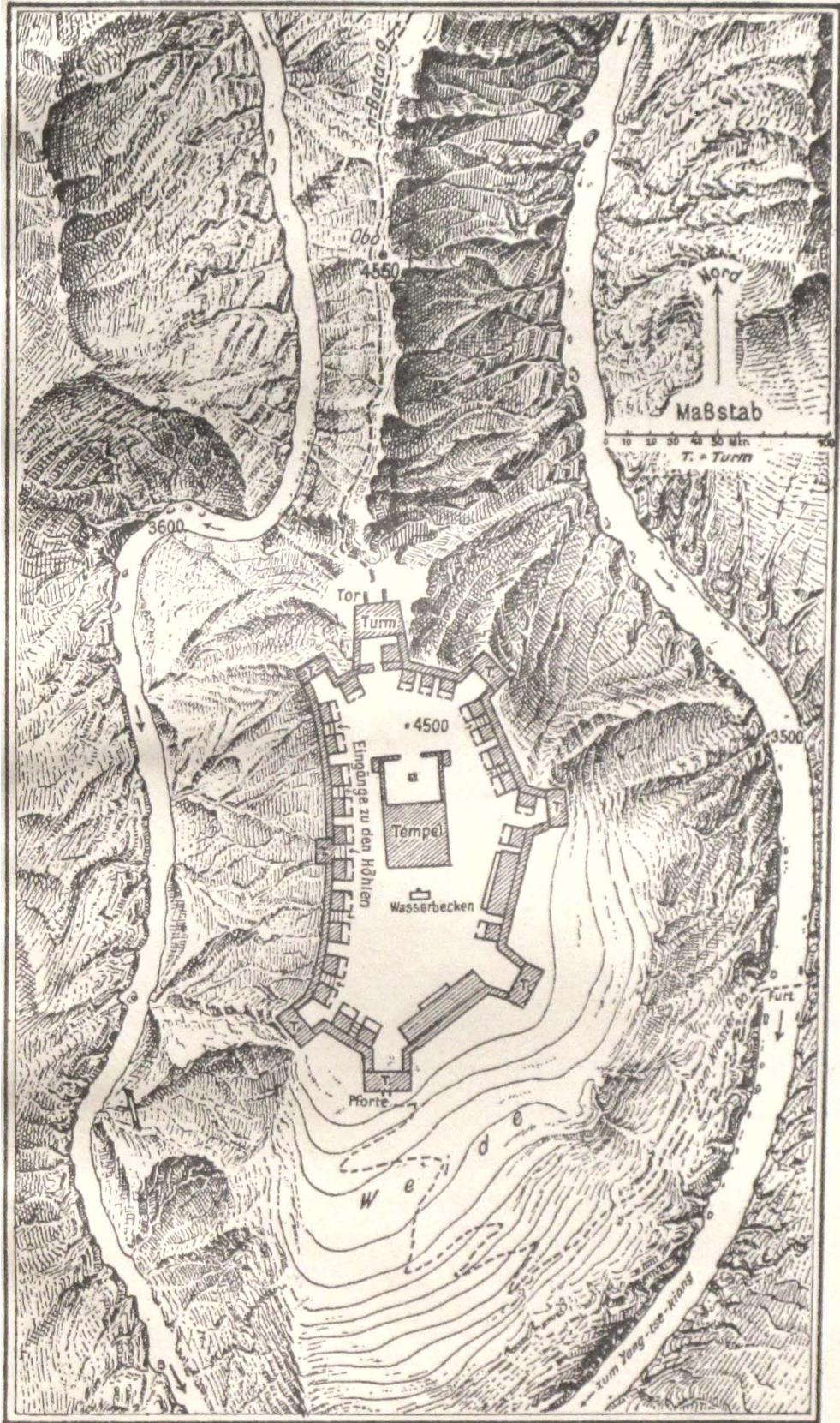
¹ Fanden ihren Abschluß im Frieden zu Portsmouth am 5. September 1905. Japan wird Schutzstaat für die Mandschurei, Korea und Port Arthur.

dem Nordrande von Yün-nan bis auf dreihundert Kilometer. Das Gelände zwischen Yang-tse-kiang und Yalung ist von unzähligen Paralleltälern durchfurcht, in denen Nebenflüsse der eben genannten, zum Teil tief eingekerbten wilden Gewässer den Hauptströmen zueilen. Besonders das Stromgebiet des Yang-tse-kiang zeigt sich als eine Zone parallel streichender, stellenweise steilgeböschter, felsiger Bergrücken, zwischen denen reißende Gebirgsflüsse ihren Weg nach Süden nehmen, um schließlich in den Yang-tse-kiang einzumünden. Innerhalb der Gabelung zweier solcher unpassierbarer, tiefeingeschnittener Nebenarme, an einer schmalen Stelle des Grates der über 4500 Meter hochragenden wildzerklüfteten Felsenkämme, thront, 1000 Meter über der Talsohle, eine burgartige, menschliche Siedelung, *das Lamakloster Sang-pi-ling*. Im Norden von einigen entfernteren Felszinnen überragt, fallen die westlichen Hänge im Gegensatz zu den östlichen, in geneigtem Winkel gegen die Talsohle, manchmal recht steil, in fast senkrechten Felsplatten ab. Nach Süden hin setzt sich der Kamm gratartig, beinahe geradlinig bis zur Flußgabel fort und bricht dort in einem wilden Felschaos jäh ab.

Dieses adlernestartig angelegte Kloster mit der 15 Meter hohen, ungeheuer starken Umfassungsmauer und den vorspringenden Ecktürmen ähnelt weit mehr einem Bergfort, als einer geweihten Stätte. Das Kloster ist der Sitz einer wehrhaften Mönchsschar von zweihundert frommen Brüdern unter einem Abte, dessen Heiligkeit und Kühnheit

bis an die Bayen-kara-Kette und weiter bis nach Yün-nan hinein Berühmtheit erlangt hat. Sang-pi-ling ist eine richtige Raubritterburg, von der aus die Mönche ihre Ausfälle, häufig in den Teil der vielbegangenen Verkehrsverbindung Chinas mit Lha-sa, zwischen Batang und Litang, zu unternehmen pflegen. Auf diese Weise hatten sie sich im Laufe der Zeit sehr ansehnliche Vorräte an Nahrungsmitteln, Waffen und Pulver gesammelt. Als vor vielen Jahren eine chinesische Strafexpedition auf dem Wege nach Sang-pi-ling von den Lamas dieses Klosters vollkommen vernichtet worden war, wagten sich die Chinesen nie mehr in diese berüchtigte Gegend, und die Lamas von Sang-pi-ling wurden unumschränkte Zwingherren der ganzen Hochgebirgsgegend.

Das schwere, eichene Tor, das durch den aus gewaltigen Felsblöcken errichteten Hauptturm im Norden des Klosters nach dem Innern führt, und das sonst stets durch starke, eiserne Querriegel verschlossen ist, steht heute offen, denn aus Batang werden Flüchtlinge erwartet, die hier in Sang-pi-ling Schutz und Unterkunft suchen und finden. Einigen hundert Tibetern war es wie durch ein Wunder gelungen, dem schauerlichen Blutbad zu entgehen, das die Chinesen unter ihren Brüdern bei Batang veranstaltet hatten; alle übrigen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts lagen erschossen und erschlagen zwischen ihren brennenden und zerstörten Wohnstätten oder fielen flüchtend den Wölfen und Bären zum Opfer. Auch das große Kloster in Batang war der Zerstörungswut



Sang-pi-ling

der Chinesen nicht entronnen und in Flammen aufgegangen. Wer von den Mönchen bei der Verteidigung ihres Heiligtums nicht gefallen war, suchte sich jetzt nach Sang-pi-ling zu retten, wo jeder Gläubige sein Leben unter sicherem Schutze weiß.

So ist am Morgen eines der letzten Julitage des Jahres 1905 der schmale, vier Kilometer lange Zugangspfad zur Bergfeste, der am wildzerklüfteten Sang-pi-ling Rücken, dicht unterhalb des Grates, an seinem Westhang zum Klostertor führt, mit Flüchtlingen verstopft, die mühsam, unter ständigen Gefahren, einzeln und in Trupps, das Kloster zu erreichen suchen. Die meisten Männer sind verwundet, selbst Frauen und Kinder weisen zum Teil gräßliche Verletzungen auf. Und dabei hungert und friert diese flüchtende Schar schon tagelang. Aus Nordwest bläst ununterbrochen ein eisiger, todbringender Sturm. An einigen Stellen, wo der Felspfad, eng an die Steilhänge geschmiegt, viele klaffende Lücken aufweist, die nur für gewandte Menschen zu überschreiten sind, spielen sich herzerreißende Szenen ab. Die verängstigten, in endloser Kette anströmenden Menschen stauen sich an solchen Stellen, die folgenden drängen in ihrer Todesangst nach, so daß die der Kluft am nächsten stehenden Frauen, Kinder und Männer unter gellenden Todesschreien in die schauerlich gähnende Tiefe hinabstürzen, an den Felsklippen zerschellen und von dem schäumenden Gebirgsfluß fortgerissen werden.

Während sich inzwischen einige der verzweifelten,

hungernden und todmüden Flüchtlinge unter grenzenlosen Mühseligkeiten langsam dem Klosters tor nähern, kann das scharfe Auge viele Kilometer weiter nördlich, da, wo die Hänge weniger jäh zu den Flüssen abfallen und der Pfad breiter wird, am Blitzen des Metalls und an der ruckweisen Fortbewegung der dort sichtbar werdenden Menschenknäuel erkennen, daß hier noch gekämpft wird. Bewaffnete Lamas aus Batang, Sang-pi-ling und eine Schar Tibeter bilden die Nachhut für das im Felsdefilé dem Kloster zuströmende Flüchtlingsvolk, vielen hundert Weibern, Verwundeten und Kindern, sowie einigen Nonnen.

Dieser Felspfad mündet gegenüber dem Klosters tor, durch eine abgeflachte, rechteckige, mehrere Dutzend Meter breite Stelle des Höhenkammes von diesem getrennt. Der Höhenrücken, dessen gratartiger Kamm etwa in gleicher Höhe mit den bewehrten Klostertürmen liegt, verläuft ziemlich geradlinig nordwärts in der Richtung auf Batang. Schon trifft auf dieser Plattform zwischen dem Klosters tor und dem südlichen Gratende der erste Gerettete ein — ein Mann, der durch die überstandenen Entbehrungen und Schrecknisse wahn sinnig geworden ist. Einige Lamas bemächtigen sich des wild um sich schlagenden bedauernswerten Tibeters. Das Gesicht des Tobsüchtigen ist von Blut bespritzt, ein Auge ist ihm ausgeschlagen, Schaum steht vor seinem Munde. Arme und Stirn weisen tiefe Kratzwunden auf. Der Irre, dessen gräßliches Geschrei in den Bergen ein schauer-

liches Echo wachruft, wird ins Kloster gebracht. Zwischendurch werden die vor dem Klostertore versammelten Lamas durch donnerartiges Gepolter aufmerksam gemacht, daß neue Teile des Felspfades abbröckeln und riesige Felsblöcke mit fliehenden Menschen ihren Weg in die gähnende Tiefe nehmen.

Die Lamas werfen sich auf den Boden und beten zu ihrem Gott. Von Norden her hebt nun ein Flüstern, Murmeln und Raunen an, das orkanartig anschwillt, um langsam abzuebben. . . . „Om mani padme hum, om mani padme hum!“ . . . so tönt es unaufhörlich. Plötzlich bricht es in nächster Nähe wieder los, von Hunderten von Lippen angstvoll und bebend aufgenommen: „Om mani padme hum, om mani padme hum!“ In demselben Augenblick erscheinen fast geisterhaft, aus der Kulisse des Grates am Ende des Engpasses, vorsichtig schreitende, menschenähnliche Gestalten, von Blut und Ruß bedeckt — die ersten Geretteten. Als sie die Fläche betreten und das Kloster erkennen, kommt Leben in die abgehärmten, todmüden Flüchtlingsgestalten; sie stürzen, unartikulierte Laute ausstoßend, der Plattform zu, werfen sich dort zur Erde, küssen sie mit leidenschaftlicher Inbrunst und krallen sich, ihre Arme nach vorn streckend, mit den Händen im felsigen Erdreich fest. In dieser Haltung bleiben sie unbeweglich liegen, und bald ist der Vorplatz des Klostertores mit Geretteten übersät, die in inbrünstigem Gebet Tsong-kapa danken für die glückliche Rettung aus höchster Not. Als

das Gedränge beängstigend wird — die Nachrückenden wälzen sich über die am Boden Liegenden — fordern die Mönche die Vornstehenden mit sanfter Gewalt zum Eintritt in das Klosterinnere auf. Stundenlang zeigt sich dasselbe Bild. Und stundenlang schallt es von den Wänden: „Om mani padme hum, om mani padme hum!“ Dieses Gebet wird nur ab und zu unterbrochen von schrillen Schreien oder von Schüssen der verfolgenden Chinesen, die es jedoch für ratsam halten, den gefährlichen Felspfad nicht zu betreten, und die sich anschicken, den Zugang des Pfades zum Kloster auf der Nordseite des Felsdefilés mit großen Felsblöcken unwegsam zu machen. —

Eintausendachthundert Flüchtlinge hat das Kloster bereits aufgenommen. Inzwischen bricht die Dämmerung an; mühsam schleppen sich die Letzten und Schwächsten auf ihrem Leidenspfade nach der geheiligten Zufluchtsstätte. Als Letzte stürzt eine Mutter, ihren Säugling im Arm, wie von Furien gepeitscht, mit fliegendem Haar und vor Entsetzen verzerrten kalkweißen Gesichtszügen, halbnackt, nur mit Tuchfetzen bedeckt, auf die Zugangspforte des Klosters, setzt sich dort nieder und beginnt ihr schreiendes Kind zu stillen. Auf dem Fuße folgt ihr die Nachhut der Flüchtlingsschar, Lamas und Tibeter, die nach Abbruch des nördlich vom Engpaß geführten Kampfes bestrebt sind, den nachdrängenden Chinesen durch Zerstörung des Felspfades an geeigneten Stellen die Verfolgung unmöglich zu

machen. Dann, als der letzte Mann hinter dem Klostertor verschwunden ist, schließt sich die schwere Pforte, zur größeren Sicherheit von innen her noch mit Balken verrammelt. Bei sinkendem Tag weiß sich eine wie durch ein Wunder gerettete Flüchtlingsschar wohl geborgen in dem gut ausgerüsteten Kloster von Sang-pi-ling.

* * *

Zum Zeichen der Freude, daß es den verhaßten chinesischen Schändern des heiligen tibetischen Landes nicht gelungen ist, die Flüchtlingsschar am Einzug in Sang-pi-ling zu hindern, hat die geistliche Trutzburg und ihre Umgebung am nächsten Morgen Festgewänder angelegt. Als die Muscheltrompeten alle Lamas zur Morgenandacht rufen, läßt die aufgehende Sonne die Zinnen der Klostertürme kristallartig wie in Flammen leuchten und verwandelt die höchsten Gipfel und Kämme des Hochgebirges in ein Meer von flutendem, vielfarbigem Licht. Und mitten in dieser gigantischen Wildnis, wo nur der Adler haust, steht eine schier uneinnehmbare Feste, verteidigt von einem tapferen, gläubigen Volk, geleitet von einem Führer mit willensstarkem Charakter. Sie alle scheinen zu rufen: „Kommt doch, ihr Zopfträger, und holt euch blutige Köpfe!“ Kernfest und zuversichtlich ist die Stimmung in Sang-pi-ling. Und doch, welchen unnennbaren Jammer, welches Elend hat die letzte Nacht mit ihren Fittichen zugedeckt: Mancher der Flüchtlinge ist seinen schweren Wunden inzwischen erlegen. Frauen schrien nach ihren verunglückten und getöteten

Kindern, wieder andere Mütter hatten weinend und klagend, oft vergeblich, unter der Kinderschar nach dem eigenen gesucht. Dazwischen gingen die Klosterbrüder fürsorglich und geschäftig hin und her, um die Menschenmassen, den Anordnungen des Priors gemäß, in geeigneter Weise unterzubringen und die Verpflegung zu regeln. Die Kranken und Verwundeten waren bei Fackelschein der Obhut dreier in ihrem Fache bewanderter Medizinlamas anvertraut, die in den berühmten Klöstern und Hochschulen von Kumbum und Labrang studiert hatten. Die Flüchtlinge wurden entweder in den Steinbauten, im Klosterinnern, am Fuß der starken Ringmauer, untergebracht oder nach den großen Felsenhöhlen gewiesen, die unter diesen Steinbauten, auf Treppen erreichbar, tief in den Berg hineinragen. Eine dieser geräumigen Höhlen hatte bisher den Lamas als Vorrats- und Munitionskammer, sowie zur Aufbewahrung der den chinesischen Karawanen abgenommenen Güter und Waren gedient. Da die übrigen Felsenhöhlen unbenutzt waren, konnten Dreiviertel der Flüchtlinge in diesen unterirdischen Gelassen Unterkunft finden. Den übrigen vierhundert Menschen, meist Kranken, Frauen und Kindern, wurden einige von den Lamas geräumte Klosterwohnungen eingeräumt. Diese niedrigen, meist einstöckigen, weiß und rosa getünchten Häuschen mit ihren flachen, schräggeneigten Dächern leuchteten freundlich und hell, als die Sonne höher steigt und mit ihren sieghaften Strahlen im

dumpfigen Klosterhof den Nachtfrost scheucht. Diese Lamawohnungen haben einen kleinen, quadratischen, mit roten Mauern umfriedeten Hof, in dem sich Ziegen und Kühe tummeln. Im ganzen gehören zum Klosterinventar über 3000 Ziegen, 100 Yaks und 40 Pferde, die ebenfalls in einer der geräumigen, wie eigens von der Natur für diesen Zweck geschaffenen Riesenhöhlen Platz gefunden haben. Nachdem die Lamas durch ihre Späher festgestellt haben, daß die Chinesen wie am vorangegangenen Abend noch am Morgen an dem gleichen Platze stehen, werden die Tiere alsbald am Osthang des Platzes zur Weide getrieben, wo sie vollständig sicher, besonders gegen die Flußgabel, nach Süden zu, auf den tieferliegenden Streifen der schwachgeböschten Hänge kräftiges Futter finden. Eine Beschießung von den unersteigbaren Bergrücken, jenseits der die Felsenfeste umrauschenden Wildströme, ist unmöglich.

Schon um die Mittagszeit, als die Muschelhörner wiederum zum Gebet rufen, zeigt sich, was zarte Frauenhände vermögen. Die vernachlässigten Höfe sehen bereits reinlicher aus. Die Holzgitter der kleinen viereckigen Fensterrahmen der Lamastuben sind von raschen Händen mit farbigem Papier verklebt; auch das Innere der niedrigen, weißgetünchten Kammern mutet wohnlicher an: der K'ang, ein ruhebettartiger, halbmeterhoher, hohler Aufbau, der im Winter von außerhalb des Hauses her durch ein Loch angeheizt wird, ist jetzt sogar mit einer Matte bedeckt, die früher

verschmutzte Tsambaschüssel blinkt gereinigt und sieht fast neu aus. An den Wänden hängen die Gerätschaften des Handwerks, das der bisherige Bewohner der Kammer im Kloster ausgeübt hat, und in der Ecke prangt nach wie vor der kleine Hausaltar, dessen aus Messing geformter buddhistischer Gott sich zu freuen scheint über die vor ihm stehenden blankgeputzten, dauernd brennenden Opfer-Butterlampen und über die glänzenden Opferschalen mit frischem Quellwasser, Rosinen und Tsamba, sowie über die seitlich des Altars liegenden, vom Staube gereinigten heiligen Bücher und Schriften. Über alledem waltet eine köstliche Ruhe. Niemand würde aus dieser friedlichen Umgebung schließen, daß sich Sang-pi-ling im Kriegszustande befindet und daß sich die Bewohner noch am vorangegangenen Tage zum größten Teil in schwerster Bedrängnis befunden haben. An den Ernst der Zeit erinnert allein die Tätigkeit der Lamas von Sang-pi-ling und ihrer geistlichen Brüder aus Batang, die mit Eifer und Geschick am Schmiedefeuer Waffen herstellen und das Kloster in Verteidigungszustand setzen.

Nach einer Woche, als sich die Lage beim Feinde immer noch nicht geändert hat, sind die Lamas bereits so weit mit ihren Arbeiten vorgeschritten, daß sie jedem wehrfähigen Manne ein Schwert, einen Speer oder ein Gewehr zuweisen können. An Waffen standen einheimische Gabelflinten, wie auch moderne russische, deutsche und japanische Militärgewehre, die den chinesischen Karawanen

und Soldaten abgenommen worden waren, zur Verfügung. Der Prior von Sang-pi-ling sieht der Zukunft nunmehr beruhigt entgegen. Am 10. August sollen diese Waffen im heiligen Tempel inmitten des Klosterhofes geweiht werden; alle Streiter sollen bei dieser Gelegenheit vor dem Allmächtigen, dem Schutzherrn von Sang-pi-ling — Tsong-kapa —, ihre Dank- und Bittopfer darbringen.

An diesem Tage wogt im Klosterhofe geschäftiges Leben; es wimmelt von Menschen, wie in einem Ameisenhaufen. Alles drängt nach dem Tempel, einem hallenähnlichen, ungefähr 20 Meter langen, rotbemalten Gebäude mit flachem Dach und einem von einer mannshohen Mauer umfriedeten Vorhof. Die Mauer ist in der Mitte, gegen das Haupttor des Klosters hin, geteilt und läßt einen breiten Eingang frei. Die Innenwände der Halle sind mit phantastischen Bildern in flammenden Farben bemalt, die, Tierfellen in Schlachtviehhöfen ähnlich, in Blut dampfende Menschenhäute mit anhängendem Kopf, Händen und Füßen darstellen. Auch die inneren Wände der Tempelhofmauern sind mit Schilderungen schrecklicher Torturen versehen, zwischen die Schlangen, menschliche Hirnschalen, Knochen, Menschenskelette und Teufelchen mit Stier-, Schweine-, Hunde- und Adlerköpfen eingestreut sind.

Das Innere des Hofes dieser heiligen Stätte wird von den Scharen der Lamas belebt. Das übrige Volk umlagert jetzt dichtgedrängt den Zugang zum Tempelhofe, sitzt auf den flachen Dächern

der Häuser oder auf den Laufgängen der breiten Ringmauern und betrachtet mit ehrfürchtigen, erwartungsvollen Blicken das für die Götter bestimmte, vor dem Tempel auf einem schmalen Tisch in dekorierten Metallplatten hergerichtete Festmahl: Tsamba, Reis, Gerste, Mehl, Brot und Öl. Ganz Sang-pi-ling erwartet gespannt den Beginn der Zeremonie der Waffenweihe.

Endlich öffnet sich im Hintergrunde des Tempels eine große, bisher als solche noch nicht erkannte Flügeltür, in deren Rahmen sich ein überlebensgroßer sitzender Buddha aus vergoldetem Silber zeigt, der mit seidenen Tüchern und wertvollen Teppichen überreich behangen ist — Tsong-kapa. Ihm zur Seite stehen ausgestopfte Bären und Tiger, ein menschliches Skelett, und vor ihm unter den Torflügeln ein in Silber getriebenes, breites Räucherbecken, aus dem Weihrauchdämpfe steigen, die rasch das Innere der Halle durchfluten. In diesem Augenblick ertönt der dumpfe Ton der Gongs, das Gerassel unharmlos zusammenklingender Glocken, Klarinettenspiel und Posaunenklang. Muschelhörner mischen sich in dieses Konzert, das bald durch Paukenschlag verstärkt wird. Im Vordergrund bearbeiten einige Lamas unter Absingen ihrer Gebetlitaneien, kabbalistischer Inkantationen, von Gesängen und Zaubergebeten, mit geschweiften Schlaginstrumenten die aus Menschenschädeln hergestellten Trommeln. Allmählich steigert sich der Gebetslärm, und mag auch der bunte Wirrwarr dem Europäer unharmlos erscheinen, der künst-

lerische Gesamteindruck im Zusammenhang mit der Weihe des Augenblickes löst doch einen gewaltigen Eindruck aus. Die Hunderte von Lamas in ihren braunroten Gewändern und das aus Tibet zusammengewürfelte, in farbenreichen, lebhaften Gruppen auf- und niederwogende, phantastisch anmutende Volk geben mit den vielen bunten Gebetswimpeln und den im Winde flatternden Fahnen dem Kloster Sang-pi-ling ein märchenhaftes Gepräge, das in der eigenartigen Landschaft des tibetischen Hochlands einen überaus wirkungsvollen Hintergrund erhält.

Das andächtige Volk erschauert; mit unheimlichem Klang setzt laut und klagend eine im Tempelinnern verborgene Riesenposaune ein. Der feierlichste Augenblick des Festes ist gekommen. Die Gläubigen fallen zur Erde und murmeln ihr Gebet: „Om mani padme hum!“, das sich in unendlicher Folge wiederholt.

Der Klosterabt, mit den Abzeichen seiner Würde, dem hohen gelben Priesterhut, geschmückt, tritt vor den Altar.

Die Waffenweihe beginnt:

Auf den Wink des Abtes nähern sich einige Lamas; jeder von ihnen nimmt mit einem großen Löffel von den köstlichen Speisen auf dem Tische, schreitet dann feierlich zum Weihrauchbecken und wirft seine Gabe als Opfer zu Ehren Tsongkapas, des Klosterschutzheiligen, in die glimmende Glut. Zuletzt schüttet der Klosterabt selbst aus einem kleinen Messingtopfe heiliges Öl in den Weihrauchbehälter. Dann folgen Wiederholungen

der Gebete, Inkantationen und Glockengeläut. Daran reihen sich Zaubertänze. Lamas mit Totenlarven, mit Yak-, Hirsch-, Tiger- und Adlermasken oder mit gleißenden Gewändern angetan, beginnen sich langsam im Reigen zu drehen. Immer schneller wird das Tempo, das schließlich in tollem Wirbel ausklingt. Während auch die Musik ihren Lärmhöhepunkt erreicht, steigt eine weiße Weihrauchsäule, einer mächtigen Kerze gleich, zum Himmel empor. Plötzlich brechen Tanz und Musik ruckartig ab — der Zweck ist erreicht — die bösen Geister sind beschworen.

Jetzt nähern sich die bewaffneten Lamas und Streiter des Klosters, sie legen nun ihre Schwerter und Gewehre am Tempelrande vor dem großen Buddha nieder.

In der Mitte des Tempelhofes wird alsbald ein großer Scheiterhaufen mit einer darauf ruhenden großen Strohuppe — dem Symbol der betäubten bösen Geister — angezündet. Der Prior fleht Tsong-kapas Segen auf seine Klostersgemeinde hernieder und geht nochmals daran, die bösen Geister aus Kloster und Waffen zu bannen, um diesen Kraft und Sieg zu verleihen. Der Abt spricht lange Gebete, während die Männer ihre Waffen aufnehmen, laden und nochmals wild um das Feuer tanzen. Die Flammen haben die Puppe bisher noch nicht erfaßt.

Als der Prior sein Schwert in die Glut hält, ahmen alle anderen diese Bewegung mit ihren Schwertern nach. Inzwischen hat die Puppe Feuer gefangen. Dies ist das Signal für alle Waffen-

träger, mit Lanzen und Speeren nach der Puppe zu stechen und ihre Gewehre in die Flammen abzuschließen. Den vom Abt in das Feuer gebannten bösen Geistern soll hierdurch endgültig der Garaus gemacht werden!

Mit einem bis zur Ekstase gesteigerten Aufschrei der Massen findet diese Feier ihr Ende. Die Waffentragenden verlassen in größter Eile den Platz der nunmehr getöteten bösen Geister und mischen sich unter das Volk außerhalb der Tempelmauer.

Neue Weihrauchdämpfe entsteigen dem Opfergefäß; vom Haupttor her schallen langgezogene Tubarufe, sie mischen sich in den dumpfen Klang der Gongs; Priester und Volk werfen sich nochmals zur Erde und huldigen mit ihrem Gebet „Om mani padme hum!“ dem Allerheiligsten.

Ein endloses Murmeln und Rauschen klingt auf Sang-pi-lings heiliger Höhe, wie fernes Donnerrollen. Von Haupttore her drängt sich ein Lama zum Klosterprior vor, um sich mit den höheren Lamas nach dem nördlichen Turme zu begeben, von dem aus fast das ganze letzte Drittel des Engpasses zu überschauen ist. Hier zeigt sich, daß die Chinesen mit Patrouillen nach dem Höhenkamm von Sang-pi-ling und längs des Felsenpfades gegen das Kloster Fühlung suchen. Der Prior ist davon keineswegs beunruhigt, im Gegenteil; es scheint, als ob er jetzt, nachdem die Klosterwaffen durch Tsong-kapas Segen unbesiegbar geworden sind, gern die Gelegenheit wahrnehmen möchte, sie auch wirklich gegen den Todfeind zu benutzen.

Während des folgenden ganzen Monats versuchen die Chinesen, kleine Abteilungen an das Kloster heranzutreiben und den Felspfad wieder gangbar zu machen. Die Lamas von Sang-pi-ling kennen ihre Berge und lassen die chinesischen Soldaten nahe herankommen, um sie dann entweder in einen Hinterhalt zu locken oder abzufangen und nach erpreßten Auskünften über ihre eigenen Truppen in die Tiefe zu stürzen oder — geblendet — wieder laufen zu lassen. Die Köpfe der hingerichteten Feinde werden an geeigneten Stellen am Felspfad befestigt und mit Schmähschriften auf die Chinesen und ihre Führer behängt.

Der September und ein Teil des Oktobers ist vergangen, ohne den Chinesen den geringsten Erfolg in ihrem Kampf gegen Sang-pi-ling zu bringen; sie haben jetzt erkannt, daß der Bergfeste einzig und allein von Norden her und nur unter Mitwirkung von Artillerie beizukommen ist.

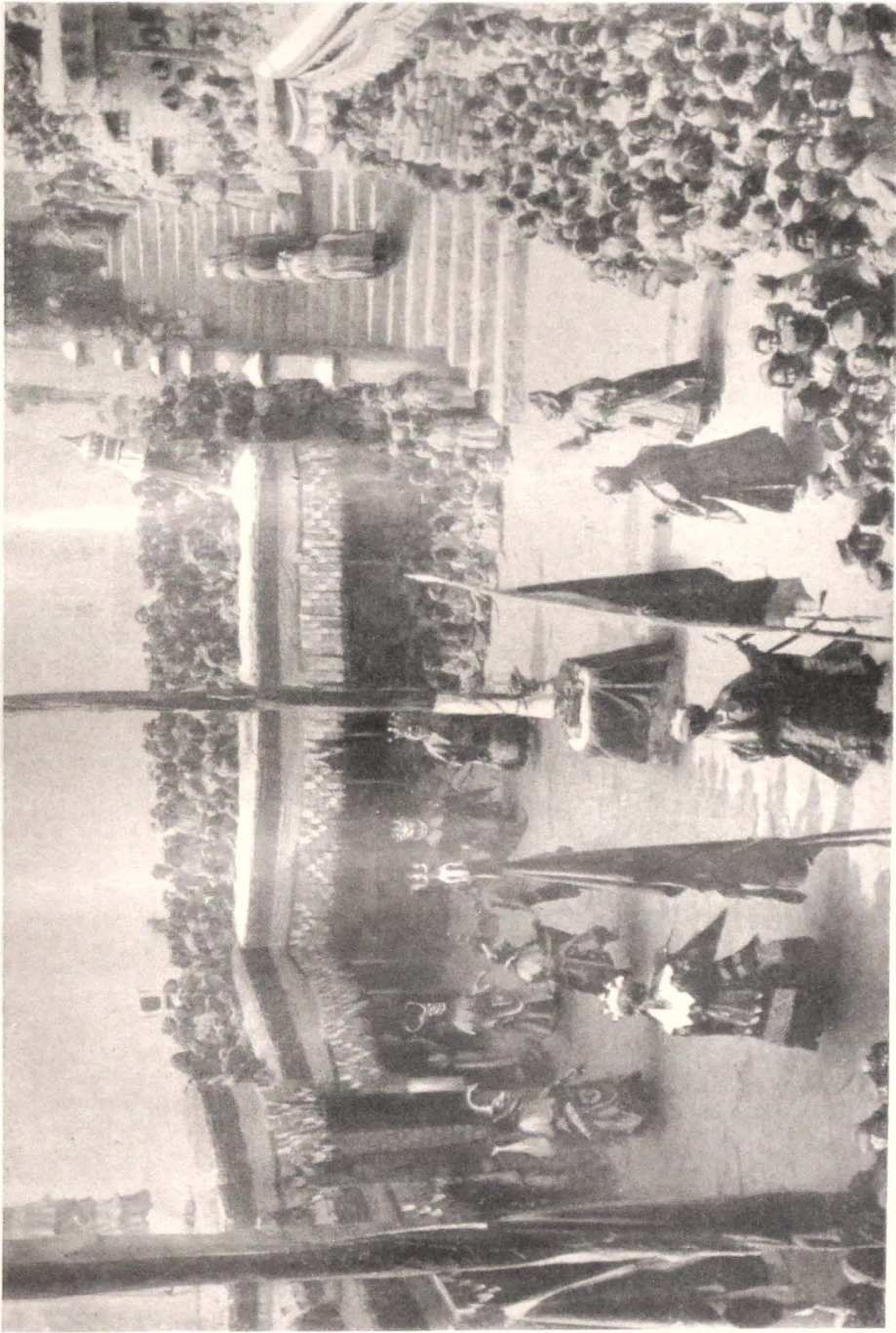
Inzwischen hat sich das Leben im Kloster auf ein geregeltes Programm eingespielt. Da man auf Monate hinaus mit Vorräten versehen ist, sind alle Existenzsorgen gebannt.

Mitte Oktober unterbricht ein lauter Knall die Ruhe des Klosteridylls. Die Chinesen haben ein Geschütz, das sie unter unendlichen Schwierigkeiten von Szetschuan heranschafften, vier Kilometer vom Kloster entfernt im Norden außerhalb des Flußdefilés in Stellung gebracht und in Form einer Granate der Klostermauer ihren Gruß gesandt. Von nun an verhalten sich die Chinesen tagsüber still und treiben nur einige hundert

Meter weit ihre Sicherungen vor; des Nachts arbeiten sie jedoch unermüdlich und programmäßig an der Ausbesserung des Felspfades im Defilé. Auf diese Weise sind sie Ende November bis auf ungefähr tausend Meter an das Kloster herangekommen und konnten auf dem Felsgrat sogar unbehelligt ein Gebirgsgeschütz einbauen, mit dem sie in unregelmäßigen Zwischenräumen, allerdings wirkungslos, die Cyklopenmauern des Klosters beschießen. Das einzige, was unter diesem Artilleriefeuer leidet, ist der Viehbestand des Klosters, solange sich die Tiere auf der Weide tummeln. Um diesen Verlusten zu begegnen, werden sie erst nach Einbruch der Dunkelheit hinausgetrieben und sind dann vor Morgengrauen bereits wieder im Schutze der Klostermauern. — Ende Dezember 1906 haben die Chinesen ihre Stellung auf dem Grate bis auf 300 Meter an das nördliche Klostertor herangeschoben. Der Prior beschließt, die Angreifer nunmehr aus ihren Felsenlöchern zu vertreiben. Noch im Laufe der Nacht haben einige Dutzend beherzte Lamas auf nur ihnen bekannten Schleichwegen längs der Steilhänge das Höhegebiet im Rücken der chinesischen Stellung erreicht. Bei Morgengrauen wird diese in der Front und von hinten angegriffen; bei diesem Überfall werden die Chinesen bis auf den letzten Mann erschlagen oder in die gähnende Schlucht im Westen hinabgestoßen. Über 200 Chinesen finden dabei ihren Tod. Das erbeutete Geschütz folgt den Todfeinden in die Tiefe. An diesem Abend — am Neujahrsfest — erstrahlt

das siegreiche Kloster im Scheine von tausend kleinen Butterlämpchen und Freudenfeuern. Am nächsten Tage errichten die Lamas auf der höchsten Zinne des Sang-pi-ling-Rückens, da, wo sich die Feinde eingenistet und ihr Geschütz eingelagert hatten, aus Steinblöcken zum Danke für den ihnen von Tsong-kapa verliehenen Sieg ein Obo. Während die Sieger dies mit Speeren und erbeuteten Hellebarden, mit Opferschärpen und Gebetswimpeln schmücken, läßt der Führer der chinesischen Invasionsarmee, der energische General Tschao, den bisherigen Kommandeur der chinesischen Belagerung vor Sang-pi-ling zur Strafe für seine geringe Tatkraft und Umsicht enthaupten. An dessen Stelle muß nunmehr General Tung das Kommando vor Sang-pi-ling übernehmen.

Bereits Ende Januar macht sich die starke Hand Tungs fühlbar: auf vier Kilometer Entfernung, von außerhalb des Engpasses her, eröffnen eines Tages sechs Geschütze ihr Feuer. Groß ist das Erstaunen der Lamas, daß dieses nicht gegen die Klosterburg, sondern nach der Plattform beim Klostertor gerichtet ist. Aber bald erkennen sie den Zweck der Maßnahme. Durch das Streuf Feuer war ein Vordringen der Lamas auf dem Höhenrücken feindwärts unmöglich geworden. Ohne daß es die Lamas verhindern können, nähert sich der chinesische Angreifer nunmehr planmäßig der Klosterfeste. Schon eine Woche später werden die Klosterinsassen durch Geschützfeuer aus der Gegend ihres Obo auf dem Höhengrade über-



Maskentanz der Lamas im Klosterhof.

rascht. Es dauert auch nicht mehr allzulange, und die Chinesen setzen zum Sturm gegen das Klostertor an, werden aber durch einen kühnen Ausfall der Mönche mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen und zum größten Teil in die Tiefen gestürzt, während sich der Rest der chinesischen Streitkräfte mit knapper Not unter Deckung von Artillerie nach der Hauptstellung beim Obo zu retten vermag.

Doch Tung ist nicht der Mann, sich durch einen Mißerfolg abschrecken zu lassen, obgleich der harte Winter seinen Truppen schwer zusetzt und große Lücken in seine Scharen reißt. Auch der Gefahr der Massendesertion seiner Leute weiß er zu begegnen: er läßt einige Dutzend Fahnenflüchtige enthaupten. Dann hetzt er neue Sturmtruppen gegen die Zwingburg vor, denen es schließlich bei schwerem Schneesturm gelingt, unbemerkt auf der Plattform vor dem Klostertor am Ende des Felspfades Fuß zu fassen, sich dort im Erdreich brückenkopffartig einzugraben und festzusetzen.

Als in den letzten Tagen des Januar der verheerende Schneesturm nachläßt und die Luft sich aufhellt, stellen die Lamas zu ihrer Bestürzung fest, daß ihre Verbindung mit der Außenwelt über den Höhenpfad durch ein starkes Hindernis abgesperrt ist. Sofortige Gegenstöße der Lamas werden von den mit Mehrladern bewaffneten Chinesen unter schweren Verlusten für die ersteren abgewiesen. Die frommen Streiter geben es denn auch auf, gegen die Sperre anzurennen, um so

eher, da diese zunächst keine allzugroße Gefahr bedeutet.

Bald aber zeigt sich jedoch, daß die Chinesen von dieser Stellung aus gegen das Klostertor einen Stollen vortreiben. Tag und Nacht vernehmen die Eingeschlossenen in Sang-pi-ling unausgesetzt ein Klopfen und Schürfen, ab und zu erzittert der Felsboden von dumpfen Explosionen: die von den Chinesen gelegten Minen springen auf, ohne jedoch wesentlichen Schaden anzurichten. Der Prior, der an der Verteidigung von Gyantse gegen die Engländer teilgenommen hatte und die modernen Angriffsmethoden kannte, trifft schnell seine Gegenmaßnahmen. Durch vorgetriebene Quetschminen zerstört er teilweise die unterirdischen Anlagen des Feindes. Ja, seiner Tatkraft gelingt es schließlich sogar, einen Teil der Brückenkopfstellung der Chinesen durch Minen zum Abstürzen zu bringen. Dadurch ist die Lage der Chinesen sehr bedenklich geworden. Es wäre den Lamas sicherlich auch geglückt, die chinesische Stellung zu erobern, wenn General Tung nicht persönlich die Angriffsarbeiten in der vordersten Linie geleitet hätte. Trotz aller Tatkraft des Generals läßt die Angriffswucht der Chinesen aber schließlich doch nach. Tungs Truppen fehlten die Lebensmittel, weil sich die Schwierigkeiten im Nachschub dauernd steigerten; auch lichtete das mörderische Klima die Reihen seiner Streitkräfte. Hunderte von chinesischen Soldaten flohen von Sang-pi-ling nach Szetschuan, und Tung mußte mit drakonischer Strenge eingreifen, um die Truppe wieder

fest in die Hand zu bekommen. Er läßt die auf-gegriffenen Deserteure vom Belagerungstrupp, dreihundert Mann an der Zahl, außerdem jeden zehnten Mann hinrichten. Für einige Wochen hilft diese drakonische Maßnahme, doch gegen den Hunger ist auch Tung auf die Dauer machtlos. Der schwere Winter und die gewaltigen Schneestürme machen bei der großen Höhenlage den Nachschub fast ganz unmöglich. Dazu beginnt obendrein die Etappe zu versagen; die Überfälle der wetterfesten und ortskundigen Tibeter auf Tungs Nachschub mehren sich in erschreckender Weise. So ist der Chinesengeneral gezwungen, vor Weiterführung seiner Operationen vor Sang-pi-ling, zunächst in seiner Etappe Ordnung zu schaffen. Der chinesischen Belagerungstruppe hat sich nun eine verzweifelte Stimmung bemächtigt. Die Lamas sind durch die bei erfolgreichen Vorstößen eingebrachten Gefangenen längst über die Vorgänge beim Feinde unterrichtet und wissen, wie schwer dieser unter dem Hunger und allerlei Entbehrungen zu leiden hat. Sie verhöhnen die Chinesen, schleudern aus Gerstenmehl geformte Kugeln nach der feindlichen Stellung und ergötzen sich an den wüsten Schlägereien, die solche Geschosse beim verzweifelten und darbenden Feinde auslösen. Die Mutlosigkeit und Apathie der Chinesen wird von Sang-pi-ling aus durch spöttische, mit Hilfe von Sprachrohren übermittelte Zurufe und Schilderungen eines üppigen Klosterlebens gesteigert. Unter solchen Umständen verlor Tung die Macht über seine Soldaten und hätte mit

Bestimmtheit der höheren Gewalt weichen und von einer Berennung des Klosters Abstand nehmen müssen, wenn nicht gerade in diese Zeit ein schwerwiegendes Ereignis gefallen wäre, das für das Schicksal des Klosters bestimmend werden sollte. Ende Februar stoßen die chinesischen Mineure bei ihrer Erd- und Felsarbeit zufällig auf eine unterirdische Wasserader, die unter der Felsformation auf das Klostertor mündet. Zuerst legen die Chinesen dieser Entdeckung keinen besonderen Wert bei, im Gegenteil, sie schimpfen auf diese Wasserader, da sie ihre Minenlöcher, die sie auch gegen Wind und Wetter schützen, mit Wasser füllt und unbrauchbar macht. Nach einigen Tagen aber fällt es ihnen auf, daß die im Kloster Eingeschlossenen sehr reges Interesse für ihre Erdarbeiten zeigen. Aus vorsichtigen herübergerufenen Fragen ziehen sie den Schluß, daß es ihnen durch Zufall gelungen ist, dem Kloster die Wasserzufuhr abzuschneiden. Dieses Ereignis verbreitet sich bei den Chinesen wie ein Lauffeuer und hilft Tung, die fast gänzlich gebrochene Kraft und den Kampfgeist seiner Belagerungstruppe etwas zu stärken.

Die Auswirkung dieser Zufallsentdeckung zeigt sich für die Chinesen bereits in den nächsten Tagen: die große Zahl der im Kloster zusammengepferchten Menschen und Tiere leidet unter dem Wassermangel. Schon nach kurzer Zeit gehen Dutzende von Schafen und Pferden ein. Die Klosterinsassen suchen sich dadurch zu helfen, daß sie Schnee und Eis in großen Bottichen zum Schmelzen bringen und Regenwasser auffangen

und sammeln. Der Klosterprior ist sich darüber klar, daß die Wasserzufuhr, eine der wichtigsten Lebensfragen für das Kloster, mit allen Mitteln sofort wiederhergestellt werden muß. Dies ist nach Ansicht des Abtes nur zu erreichen, wenn die Chinesen aus ihrer gut ausgebauten Stellung hinauszuwerfen sind. Die wehrfähigen Männer im Kloster rüsten sich deshalb nach guter Vorbereitung zum Sturm auf das feindliche Bollwerk, der Mitte März im Morgengrauen erfolgt. Während die Zurückgebliebenen im Tempel Bittgottesdienste für Tsong-kapa abhalten, stürzen sich die priesterlichen Streiter unter Kriegsgeschrei und dem heilkräftigen Gebet „Om mani padme hum!“ in wildem Ungestüm gegen die Eis- und Felsbastionen der feindlichen Stellung.

Nun tobt bis in den späten Abend hinein ein wilder Kampf mit wechselndem Erfolg; einige Augenblicke scheint es sogar, als ob die Chinesen das Schicksal ihrer geopfert Kameraden teilen sollten. Es kommt zum Kampfe Mann gegen Mann. Tibeter und Mönche ringen mit den Chinesen, sie gehen ihnen wie wilde Tiere mit den Zähnen zu Leibe und befördern Hunderte von Feinden in den gähnenden Abgrund. Aber die feindlichen Lücken schließen sich immer wieder; unerschöpflich scheint der chinesische Ersatz. Schon türmen sich die Leichen der Zopfträger zu Hügeln; die vereiste Plattform und der im Morgenrot von Eiskristallen glitzernde Felsgrat sind vom Blute purpurrot gefärbt. „Om mani padme hum!“ — immer weiter geht das Morden, immer heller

klingt vom Kloster her das Gebet der Zurückgebliebenen: „Om mani padme hum!“, und dieses Bekenntnis zu ihrem buddhistischen Gotte gibt den Ermattenden neue Kraft. Immer wieder müssen Hunderte von Chinesen ihr Leben lassen, aber immer sind die getöteten Feinde sofort durch frische Kräfte ersetzt. Bei Einbruch der Dunkelheit ist der Kampf unentschieden.

Während der nächsten Tage tobt das furchtbare Ringen weiter. Ein fanatischer Kampf auf Leben und Tod. Für Sang-pi-ling geht es um die Existenz, und für General Tung, der seine Truppen persönlich in vorderster Stellung führt, handelt es sich um Stellung und Ruhm.

Die schützenden Mauern des Klosters bergen bereits zahlreiche verwundete Lamas und Tibeter, denen aber dort die nötigste Pflege, vor allem Nahrung und Wasser fehlen, und die, wie alle Eingeschlossenen, schweren Mangel leiden. Kinder sterben, Verwundete stöhnen, der Rest der Viehherden verendet. Vor dem Allerheiligsten im Tempelhof glüht seit der Waffenweihe ununterbrochen das Opferbecken und aus dem Tempelinneren klingt Tag und Nacht der Schall der Gongs und das heilige Gebet: „Om mani padme hum!“ — „O du Kleinod im Lotus, Amen! Tsong-kapa, gib unseren Kämpfern Kraft und vernichte die Feinde!“

Draußen wogt unerbittlicher Kampf auf Leben und Tod; er fordert unendliche Opfer hüben und drüben. Sang-pi-lings Tor trieft von Blut, die rasche Vereisung läßt diesen eigenartigen rötlichen Über-

zug wie rosiges Glas glänzen; die auf dem glatten Hange Ringenden kommen oft paarweise ins Rutschen und stürzen, noch im Gleiten ineinander verbissen, in die Tiefe hinab. Immer verzweifelter wird der Kampf durch die Ungunst des Wetters; beide Parteien ziehen sich endlich auf ihre Stellungen zurück. Die Chinesen bringen ihre Geschütze in nächster Nähe in Position und nehmen das Klostertor unter Feuer, allerdings nur mit geringem Erfolg. Viel bedenklicher aber ist, daß die Chinesen ihre Laufgräben weiter gegen das Klostertor vorschieben und verbreitern. Die Eingeschlossenen sind bei dem vergletscherten Gelände nicht einmal mehr in der Lage, die Angriffsarbeiten der Chinesen ernstlich zu stören.

Nun ist in Sang-pi-ling die Stimmung fast hoffnungslos. Der Abt schiebt die Schuld in erster Linie auf die Frauen, die durch ihr Gejammer und Stöhnen mit der Zeit auch den härtesten Mann zermürben. Dadurch sieht sich der Klostergewaltige gezwungen, die Weiber von den Männern abzusondern und im südlichsten Klosterdistrikt, abseits der Kampfzone, unterzubringen.

Die letzten Ausfälle haben den Verteidigern schwere Verluste gebracht. Von tausend wehrfähigen Männern fehlen hundertfünfzig; sie sind gefallen oder abgestürzt, dreihundert Mann sind verwundet, die Hälfte davon schwer. Zur Fortsetzung des Kampfes verbleiben dem Kloster nur mehr fünfhundert Streiter! Und die Lage gestaltet sich von Woche zu Woche bedenklicher. Die Sterblichkeit nimmt erschreckend zu! Da bricht, wahrschein-

lich durch einen gefangenen Chinesen eingeschleppt, zu allem Unheil noch eine Seuche im Kloster aus, die Dutzende von Menschen dahinflührt. Infolge des Frostes herrscht vollkommener Wassermangel. Die Lage der Eingeschlossenen wird von Tag zu Tag qualvoller. Die Chinesen dagegen steigern ihre Tätigkeit sichtbar und legen jetzt das Schwergewicht der Belagerung auf die Beschleunigung der Minierarbeit.

Inzwischen ist es Mitte April geworden. Der Klosterabt gibt sein Spiel verloren, wenn es nicht im letzten Augenblick gelingt, Sang-pi-ling zu entsetzen. Er denkt dabei an das sechzig Kilometer entfernt liegende Kloster Do im Flußgebiet des Litang, das einer seiner alten Freunde leitet, der die Chinesen haßt wie die Pest, und dessen sprichwörtlich bewährte Zuverlässigkeit ihm bekannt ist. Es wird also ein ortskundiger Tibeter unter den Mönchen ausgesucht, der im Schutze der Nacht das Kloster verlassen und ein Schreiben des Klosterabtes mit allen nötigen Angaben nach Do bringen soll. Wenn alles gut geht, muß die erbetene Waffenhilfe spätestens am 1. Juni eintreffen. Der Plan des Klosterabtes geht dahin, den Haupttrupp der Entsatzmannschaften gegen den nördlichen Teil des Sang-pi-ling-Rückens zu werfen, also im Rücken der chinesischen Stellung. Gleichzeitig soll in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni ein Transport von Do aus dem Kloster Sang-pi-ling Lebensmittel und Pulver bringen und dabei eine Furt im Flusse östlich des Klosters benutzen, die um diese Jahreszeit gangbar und nur den Ein-

geborenen bekannt ist. Die Hilfskarawane würde in der verabredeten Nacht bei Morgengrauen am südlichen Klostertore auf das Stichwort „Tsongkapa“ hin Einlaß finden.

Die Belagerten in Sang-pi-ling ertragen von jetzt ab die immer drückender werdenden Entbehnungen geduldiger, in der Hoffnung auf ein Gelingen dieses kühnen Planes. Und dem Tage ihrer Errettung soll der Tag der Vernichtung ihrer Feinde folgen!

Die Wartezeit gestaltet sich für die Eingeschlossenen zu einer furchtbaren Prüfung und Leidenszeit; mehr als ein Drittel erliegt den Wunden, dem Hunger und der Seuche. Die Überlebenden nähren sich vom Fleisch der Verstorbenen, und als einmal der Tod schnöderweise mehrere Tage keine Opfer gefordert hat, unternehmen die im Kloster eingeschlossenen Männer und Weiber mit dem Mut der Verzweiflung geführte Ausfälle auf die chinesische Stellung, um sich in den Besitz von Chinesen zu setzen, die sie dann im Triumph nach dem Kloster schleppen, dort vor dem Tempelheiligsten opfern und verzehren. Die Knochen der Geschlachteten werden zu Mehl zerrieben, das mit Wasser angefeuchtet, als Brotersatz genossen wird!

Während im Kloster namenloses Elend herrscht, hält Tung scharfe Wache und begnügt sich damit, die Zeit als Bundesgenossen für sich wirken zu lassen. Und daß ihm diese bestimmt die feindliche Hochburg in die Hand spielen würde, wußte Tung nur zu gut, denn seinen Häschern war es

gelingen, den Abgesandten mit der wichtigen Geheimbotschaft nach Do abzufangen und somit Kenntnis von den Plänen des Abtes in Sang-pi-ling zu erhalten.

Der Frühling zieht ins tibetische Hochland ein; langsam schmilzt das blutfarbige Eis, und der Rücken von Sang-pi-ling zeigt wieder seine dunklen nackten Flanken.

Im Kloster ist es seit der zweiten Hälfte des Mai immer stiller geworden, die Ausfälle der Eingeschlossenen werden seltener und entbehren der bisherigen Stoßkraft. Nur eines ist gleichmäßig geblieben: Morgens, mittags und abends rufen Muscheltrompeten und Zimbelklänge zur Andacht, — ununterbrochen und sehnsuchtsvoll wird das Gebet „Om mani padme hum!“ gesprochen. Nur klingt es nicht mehr so herausfordernd und zuversichtlich wie früher, auch muß sich — so denkt Tung — die Zahl der Betenden stark verringert haben. Und dennoch: Das Opferbecken im Klostertempel, vor Tsong-kapas göttlicher Figur, glüht noch immer, und die Gläubigen huldigen ihrem Gott im Unglück mit gleicher Inbrunst wie in guten Zeiten, ihm: dem Göttlichen, dem Allmächtigen, dem Herrn über Leben und Tod!

Unterdessen hat Tung beschlossen, sich durch List in den Besitz des Bergklosters zu setzen. Die für die Hilfsaktion ausersehene Lamaserie Do ist in der Zwischenzeit auf seinen Befehl durch chinesische Truppen aufgehoben worden; es war dem chinesischen Führer sogar geglückt, den gefan-

genen Boten aus Sang-pi-ling durch Folterqualen zur Preisgabe des Platzes der Furt und des Anmarschweges von Do auf Sang-pi-ling zu zwingen. Tung läßt seine zuverlässigsten Soldaten, welche die Landessprache der Batang-Gebiete beherrschen, in tibetische Kleidung stecken und außerdem einen Lebensmittel-Transport zusammenstellen, der sich in der verabredeten Nacht von Do her gegen Sang-pi-ling in Marsch setzt. Zur bestimmten Stunde trifft diese Kolonne am bezeichneten Klostertor ein, das nach Abgabe der richtigen Losung geöffnet wird. Während die freudig überraschten Lamas mit ihrem Abte halfen, den herangeführten reichlichen Proviant nach dem Klosterhofe schleppen, gelingt es den unter dem Schutze der Nacht auf dem gleichen Pfade herangeführten chinesischen Truppen mit Unterstützung ihrer verkleideten Kameraden, die Klostertorwache zu überumpeln und in den Hof einzudringen. Zur selben Zeit bricht Tung aus seiner Stellung am Klostertor im Norden vor und trägt seinen Angriff, nachdem das Tor im letzten Augenblick durch eine Mine gesprengt worden war, in das Kloster ein. Dort entsteht nun ein entsetzliches Gemetzel. Die Chinesen werden nach kurzem, grausamen Kampfe Herren der Bergfeste; in ihrer grenzenlosen Wut schonen sie weder Frauen noch Kinder. In der allgemeinen Verwirrung und bei dem herrschenden Zwielficht werden sogar die verkleideten chinesischen Soldaten irrtümlich von ihren eigenen Kameraden totgeschlagen. Was von den Bewohnern von Sang-pi-ling nicht

tot auf der Wahlstatt bleibt, darunter alle Tibeter, die beim Ausräuchern der Klosterhöhlen zum Vorschein kommen, läßt Tung hinrichten. Zu diesem Zweck werden die dreihundert überlebenden Männer und Frauen, während ringsum Feuer an die Wohngebäude gelegt werden, nach Abnahme der Waffen im Hofe des Klosters tempels zusammengetrieben. Auf dem Rundgang der Klostermauern postieren sich chinesische Schützen, um die Gefangenen im Falle eines Aufruhrs wie wehrloses Wild abzuschießen. Männer und Frauen, aus tausend Wunden blutend, wälzen sich im Tempelhof im Angesicht des Allerheiligsten auf blutgetränkter Erde, während die Henker ein Opfer nach dem anderen aus dem Menschenknäuel herausreißen, um die Armen gräßlichsten Torturen zu unterziehen, ihnen das rechte Ohr abschneiden und schließlich den Kopf abschlagen. So türmen sich vor Tsong-kapas heiliger Figur Berge von Leichen, und die Henker waten bis an die Knöchel im warmen, rauchenden Blut.

Mitten in diese von Todesschreien erfüllte Schlächtereier klinget bis spät in die Nacht hinein das in wahnwitziger Angst ausgestoßene köstlichste Gebet: „Om mani padme hum!“ als letzter Seufzer der für ihren Glauben sterbenden Opfer. Von allen Bewohnern Sang-pi-lings ist nur mehr der Klosterabt übriggeblieben. Dieser kühne Streiter liegt blutüberströmt und brünstig betend vor seinem Gott, von dem er nun Abschied nimmt. Die siegestrunkene chinesische Soldateska hat

gerade diesen Mann bis zuletzt geschont, um ihn, gleichsam als Schandopfer, mit besonders grausamen, höllischen Folterqualen in den Tod zu hetzen. Schon nähern sich dem Todgeweihten die Schergen, um ihn zur Schlachtbank zu schleppen. Da ... ein Ruck ... das Weihrauchgefäß rollt auf den Holzboden des Tempels, die Glut entzündet die Gebetsschleier, und ehe die Chinesen recht zur Besinnung kommen, steht das Allerheiligste in einem Meer von Flammen. Während sich diese zu einem Riesenopferfeuer vereinen, turmhoch zum Himmel lodern und die düstere Klosterstätte in ein grausiges Farbenspiel hüllen, bricht sich in dem entsetzlichen Chaos ein herkulisch gebauter, wild um sich schlagender Mönch mit letzter Kraft Bahn zum Klostertor nach Norden und rast auf der Plattform, von den wütenden Chinesen verfolgt, laut betend, dem gähnenden Abgrunde zu. ...

... Als der Körper des letzten Abtes von Sang-piling im felsigen Talgrund in Zuckungen erstirbt, wiederholen die Bergdämonen in tausendfältigem Echo des tapferen Abtes allerletztes Gebet, mit dem sein Leben im Dienste des Heiligtums Tsongkapas erlischt:

„Om mani padme hum!“

9. Kapitel.

Schachzüge des Dalai-Lama.

Nach der Tragödie von Sang-pi-ling schlug der General Tschao mit rücksichtsloser Strenge die Aufstandsbewegung nieder und festigte die gelockerte Disziplin seiner Truppen durch drakonische Maßnahmen. Um diese Zeit war der Dalai-Lama von Gandan nach dem Kloster Edeni-Dzu nahe Karakorum, der zerfallenen Residenz der ersten Mongolenkaiser, übergesiedelt.

Der Kirchenfürst hatte sofort nach den ersten Anzeichen des Zusammenbruches der von ihm eingeleiteten Aufstandsbewegung in Ost-Tibet seine Politik neu orientiert. Eine solche Umstellung war dringend geboten, weil der geschlagene Russe als treibende Kraft nach außen hin zunächst ausschied; denn das englisch-japanische Bündnis stellte nunmehr eine übertragende Machtgruppe dar, die nicht allein in Europa, sondern auch in Asien ihren Einfluß auf die übrigen interessenverwandten Völker rein automatisch auszuüben begann.

Rußland hatte durch den Frieden von Portsmouth nicht nur die Mandschurei verloren; seine Stellung China gegenüber war durch den chinesisch-japanischen Vertrag vom 22. Dezember 1905 recht empfindlich geschwächt worden.

Während sich China bisher schroff geweigert hatte, den am 7. September 1904 zwischen Tibet und England in Lha-sa abgeschlossenen

„*Friedens- und Freundschaftsvertrag*“ anzuerkennen und sogar mit der Entsendung eines Tatarengenerals gedroht hatte, um Tibet dem chinesischen Reiche einzuverleiben, sehen wir am 27. April 1906 China und England bereits soweit in ihren Auffassungen genähert, daß ein Abkommen möglich erscheint. Diese Annäherung war wohl durch die militärischen Operationen der Chinesen in Ost-Tibet hervorgerufen und als Folgeerscheinung des englisch-japanischen Bündnisses anzusprechen.

In diesem Vertrag zwischen Großbritannien und China erkennt letzteres das am Ende der britischen Expedition in Lha-sa abgeschlossene englisch-tibetische Abkommen an, während sich Großbritannien verpflichtet, kein tibetisches Territorium in Besitz zu nehmen und sich keinesfalls in die Verwaltung Tibets einzumischen. Die chinesische Regierung gibt ihrerseits die Zusicherung, fremden Mächten keinerlei Einmischung zu gestatten. Sie gewährt Großbritannien sogar das Recht, Indien und Tibet in telegraphische Verbindung zu bringen, und tritt außerdem dem Versprechen der Tibet-Regierung bei, die Großbritannien ermächtigt, in Gyantse, Yatung und Gartok Handelsmärkte zu eröffnen, die allen britischen und tibetischen Untertanen offenstehen sollen. Schließlich wird in diesem Vertrag festgesetzt, daß keiner fremden Macht Konzessionen für Eisenbahnen-, Wege-, Telegraphen- und Bergwerksbau oder irgendwelche Zugeständnisse nach anderer Richtung gemacht werden dürfen,

solange nicht Großbritannien selbst im Genuß solcher Privilegien ist.

Durch diesen Vertrag, der Großbritannien einerseits erhebliche wirtschaftliche Vorteile in Tibet verschafft, erhält China nunmehr andererseits dort vollkommen freie Hand. Die Regierung in Peking zögert keinen Augenblick, diesen Vorteil auszunützen; sie erweitert die Machtbefugnisse des Amban in Lha-sa wesentlich, verstärkt die chinesischen Garnisonen in Tibet, siedelt mehrere hunderttausend Chinesen in den neu annektierten Provinzen Ost-Tibets an und gründet dort Schulen und andere gemeinnützige Einrichtungen. Gleichzeitig beschließt die chinesische Regierung, wohl auf Betreiben Japans, den Dalai-Lama in seine Würden wieder einzusetzen und ihn zur Rückkehr nach Lha-sa zu bestimmen.

Tobden-Lama hielt es unter solchen Umständen für das Klügste, in die dargebotene Hand einzuschlagen, vorerst aber nicht nach Lha-sa zu gehen, sondern Peking selbst aufzusuchen, um seine von den Chinesen stark beschnittene Selbständigkeit in vollem Umfange zurückzuerlangen. Ein solcher Schritt konnte nach Ansicht des Dalai-Lama jedoch nur von Erfolg sein, wenn vorher, nach außen hin wenigstens, alle Beziehungen zu Rußland abgebrochen waren. Seine Heiligkeit trennte sich deshalb nach gegenseitiger Übereinkunft von seinem verehrten Lehrer und politischen Berater Aguan Dorji, der angeblich zur Erholung nach dem Bade Piatigorsk reist. Der Dalai-Lama selbst siedelte Ende



Lama-Kloster, Westhimalaya.

1907 von seiner Residenz nahe der russisch-mongolischen Grenze auf neutrales Gebiet nach Kumbum über, um später von hier aus im geeigneten Augenblick, falls er durch Zerempil die Gewißheit erhalten haben würde, daß sein Intrigenspiel von China unentdeckt geblieben war, dem Hofe von Peking seinen Besuch abzustatten.

Die chinesische Regierung, die es für ratsam hielt, den Kirchenfürsten, der bei allen buddhistischen Völkerschaften ungeheuren Anhang hatte und dessen Reisen durch Asien Triumphzügen glichen, nicht vor den Kopf zu stoßen, tat dann auch alles, um dem Dalai-Lama die Rückkehr so angenehm wie möglich zu gestalten und ihm jede nur denkbare Ehre zu erweisen.

Als sich der Dalai-Lama Ende Oktober 1907 in seiner von Pferden getragenen Sänfte mit einer Eskorte von 150 Tibetern dem Gebiet von Sining-fu in Kan-su näherte, zeigten sich die Anmarschstraßen eigens für den Empfang besonders sorgfältig gepflegt. Eine Ehrengarde, die zu diesem Zweck den weiten Weg von Peking hierher zurückgelegt hatte, samt einem Vertreter des chinesischen Kaisers stand bereit, die heilige Inkarnation feierlich zu begrüßen. Der chinesische Sondergesandte und die Ehreneskorte gaben dem Dalai-Lama das Geleit bis ins Kloster Kumbum, von wo aus diese den Rückmarsch nach Peking antrat. Der Abgesandte der chinesischen Regierung dagegen und der Amban von Sining-fu nahmen im „Kloster der Hunderttausend Bilder“ Quartier,

um dem geistigen Oberhaupt der Buddhisten bei etwaigen Wünschen sofort zur Verfügung zu sein. In Kumbum wimmelte es von hohen und höchsten chinesischen Würdenträgern, von Ambanleuten, von chinesischen Spähern und Spitzeln. Der Dalai-Lama empfand diese aufdringliche chinesische Liebenswürdigkeit überaus lästig. Er argwöhnte Überwachungsmaßnahmen seitens der Chinesen und zeigte seinen Unmut darüber ganz unverhüllt. Auch die höchsten chinesischen Würdenträger behandelte er knapp und abweisend. Er ließ den Amban sogar zehn Tage warten, ehe er ihm die erbetene Audienz gewährte. Die Leute seines Stabes folgten seinem Beispiel und benahmen sich hier, wie auf dem Anmarschwege nach Kumbum, den Chinesen gegenüber sehr hochfahrend und selbstbewußt. Die Niederlagen und Demütigungen, die seine Landsleute in Ost-Tibet durch die Chinesen erlitten hatten, und die dauernden Versuche der Chinesen, den Chutuktu von Urga gegen ihn auszuspielen, hatten im Dalai-Lama den Haß geschürt und seine Rachegeleüste gegen China gesteigert. Er sann daher unausgesetzt auf neue Mittel, die Untaten der Chinesen zu vergelten und damit gleichzeitig seiner Sache und der Sache der Kirche schließlich doch noch zum Siege zu verhelfen. Nachdem der Kirchenfürst im rotbemalten Amtsgebäude des Klosterabtes von Kumbum über die bewegten Ereignisse der letzten Zeit Zempils vertraulichen Bericht entgegengenommen hatte, atmete er erleichtert auf. Nun wußte er,

daß es ihm gelungen war, seine chinesischen Feinde über die wahren Vorgänge im Reiche der Gläubigen zu täuschen. Der Dalai-Lama lobte Zerempil ob der getroffenen Maßnahmen und sprach ihm besondere Anerkennung aus dafür, daß er die Klöster Amdos nach mißglücktem Plane hatte anweisen lassen, der chinesischen Regierung ehrerbietig und unterwürfig zu begegnen.

Der Kirchenfürst hielt nunmehr sein neues politisches Programm bereits für so weit reif, daß er es wagen zu können glaubte, zu einem neuen Schlage gegen China auszuholen, um bei seinem Besuche in Peking nicht nur seine alten Rechte wiederzuerlangen, sondern auch China gegen England auszuspielen, das verhaßte chinesische Joch abzuschütteln, an China blutige Rache zu nehmen und damit endlich unumschränkter Herrscher über Tibet zu werden.

Seit dem englisch-japanischen Bündnis und dem chinesisch-japanischen Krieg hatte sich das Nationalbewußtsein der Japaner, wie überhaupt der Asiaten¹, dauernd entwickelt, besonders suchte aber das begabte, aufstrebende japanische Volk auf mannigfachen Gebieten seinen Tatendrang

¹ In Zentralasien konnte man damals das Erwachen des Selbstbewußtseins Chinas an folgender Auffassung feststellen: „Die Chinesen sind seinerzeit von den Japanern besiegt worden, aber nicht so schmähslich, wie die Russen in der Mandschurei: darum sind die Chinesen auch den Russen an Macht überlegen, aber nicht nur dem Russen, sondern dem Europäer überhaupt. Deshalb“, so lautet der Schlußsatz dieser chinesischen Logik, „vertreibt die weißen Teufel; es wird euch leicht sein!“

endlich auszuwirken. Japan begann an allen asiatischen Fragen lebhaftes Interesse zu zeigen und widmete sich dem Studium der asiatischen Probleme, vor allem den russisch-asiatischen, viel intensiver als bisher. Der Dalai-Lama war davon überzeugt, daß die Völker in Zukunft mit der Großmacht Japan als einem der stärksten Staaten Asiens zu rechnen haben würden. Tobden-Lama war daher bestrebt, Japan als Faktor in seine Rechnung mit einzustellen, und wollte mit dem *amtlichen Japan* in engere Fühlung treten. Er ging von der Ansicht aus, daß Japans Ehrgeiz in Asien die Hegemonie erringen wolle, und daß aus diesem Grunde alle diplomatischen Maßnahmen auf dieses Ziel gerichtet seien, damit kein anderes asiatisches Reich je in die Lage kommen könne, Japan an der Durchführung seiner Absichten zu verhindern. Der Dalai-Lama rechnete dabei mit Eroberungsgelüsten Chinas in Tibet und glaubte, daß Japan bereit sein würde, einen überwiegenden Einfluß Chinas in Lha-sa rechtzeitig auf das gewünschte Maß herabzudrücken. Bei den engeren britisch-japanischen Beziehungen, so kalkulierte er, dürfte Japan in einem solchen Vorgehen der stillschweigenden Unterstützung Englands um so sicherer sein, als gerade Englands inzwischen vorgelegter formeller Verzicht auf seine im Verträge von Lha-sa ausbedungenen tibetischen Erwerbungen aller Wahrscheinlichkeit nach auf Japans Einfluß zurückgeführt werden müssen. Sowohl durch diesen Verzicht Englands als auch durch das am 30. August 1907 abgeschlossene

englisch-russische Abkommen¹ war — und das war für das politische Oberhaupt Tibets von besonderer Bedeutung — die Oberhoheit Chinas von diesen beiden Staaten anerkannt. Da sich außerdem sowohl Rußland als auch England in diesem Verträge verpflichteten, kein tibetisches Gebiet zu annektieren, war für China der Weg nach Lha-sa freigeworden.

Der Dalai-Lama war überzeugt, daß sich nunmehr das ehrgeizige China die Gelegenheit nicht entgehen lassen werde, seinen General Tschao anzuweisen, bis nach Lha-sa vorzustoßen und somit ganz Ost- und Zentral-Tibet dem „Reich der Mitte“ einzuverleiben.

Auch erkannte der Dalai-Lama, daß durch

¹ Dieser Vertrag bildet einen Markstein in der Geschichte der Völker, denn er brachte die starken russisch-englischen Spannungen in Asien zum Ausgleich und die Austragung des Streites um die Hegemonie zur Vertagung, da sich beide Reiche schon damals in der Absicht zusammengefunden hatten, zuerst als dringendste Tat den Weltkonkurrenten Deutschland gemeinsam zu erledigen. Die französische Politik hatte an der Schaffung dieser Mächte-kombination zwischen den stärksten Rivalen Asiens ein besonderes Verdienst; war sie doch in hervorragendem Maße interessiert, die Fragen Tibets, Persiens, Afghanistans mit derjenigen Elsaß-Lothringens aufs engste zu verknüpfen. Gerade dieser neue englisch-russische Vertrag, der auch den Interessensphären von Persien und Afghanistan Rechnung trug, und in dem sich beide Parteien verpflichtet hatten, sich aus diesen Gebieten zurückzuziehen, bildete das Vorspiel zum Weltkrieg und die Einleitung zur Einkreisung Deutschlands. Rußland verlegte von diesem Tage ab seinen Schwerpunkt von Zentralasien nach dem Balkan; der nächste Fortschritt in der Einkreisung Deutschlands wurde durch das im Juni 1908 erfolgte englisch-französisch-russische Bündnis, die „Entente“, dargestellt.

diesen Feldzug Chinas gegen das Herz Tibets die rückwärtigen Verbindungen der chinesischen Invasionstruppen eine außerordentliche Verlängerung erfahren werden, und er sah darin die lang-ersehnte Gelegenheit, gegen diesen hochempfindlichen Lebensnerv der chinesischen Streitmacht zum entscheidenden Schlage auszuholen. Bei dem ungewöhnlich schwierigen Gelände und der ständigen Bedrohung aller Etappen durch die haßerfüllten Bewohner der umliegenden Gebiete rechnete der Kirchenfürst mit Sicherheit darauf, den Eindringlingen eine vernichtende Niederlage bereiten zu können.

Auf jeden Fall galt es jetzt, geduldig abzuwarten und die Chinesen möglichst weit ins feindlich gesinnte Bergland westwärts vordringen zu lassen. Tobden-Lama wollte alle seine Hilfstruppen und Kampfmittel vorerst für den Hauptschlag sammeln. Dazu war es erforderlich, mit den Russen, besonders aber mit Aguan Dorji, in engster Verbindung zu bleiben und auch mit Japan in geeigneter Form Fühlung zu nehmen.

Zerempil erhielt daher die Weisung, weitere von Aguan Dorji nach Ost-Tsaidam in Marsch gesetzte Waffentransporte dort in Empfang zu nehmen, für deren geeignete Unterbringung Sorge zu tragen und die durch den Krieg mit China zum Teil unterbrochenen Beziehungen zu den buddhistischen Zentralen Ost-Tibets neu zu knüpfen und weiter auszubauen.

Die Verbindung mit Japan hoffte Tobden-Lama durch einen im nahen Kloster Labrang zu Gast

weilenden angesehenen Lama japanischer Abkunft unauffällig aufnehmen lassen zu können, um durch japanische Vermittlung auch die Engländer für eine Unterstützung seiner Aktion zu gewinnen.

Da die über Urga angesetzten Waffentransporte im Tsaidam-Gebiet nicht vor August 1908 zu erwarten waren, machte sich Zerempil daran, den japanischen Klostergast in Labrang aufzusuchen, um sich zunächst mit ihm anzufreunden. Zu diesem Zwecke mußte er sich Reitpferde verschaffen und unverzüglich nach Labrang aufbrechen. Die ausgezeichneten Reittiere aus dem Reisepark¹ seines geistlichen Herrn wollte er nicht benutzen, um nicht irgendwie aufzufallen.

Zerempil machte sich daher nach Lussar, einem etwa zwei Kilometer entfernten Vorort des Klosters, dem Hauptsammelplatz für die Karawanen, Pilger und wandernden Lamas² auf den

¹ Der Dalai-Lama, der ein großer Pferdeliebhaber ist, hatte in seinem Reisepark u. a. sieben Paar ausgezeichnete koreanische Pferde; die einzelnen Paare waren nach Farbe und Größe abgestimmt.

² Die Klöster Amdos pflegen besonders in die fruchtbaren Gebiete der Mongolei, des Koku-nor-Gebietes und nach Tsaidam zum „Almosensammeln“ ständig Bettelmönche auszusenden, die sich auf Kosten der gebetsbedürftigen Stämme bei diesen aufhalten, sich von den Leuten verpflegen lassen, mit ihren Gebetsinstrumenten von Jurte zu Jurte ziehen und mit „Gebetshausierern“ verglichen werden können. Für die Verpflegung, die ihnen der Tibeter in seinem Zelte angedeihen läßt, verrichtet der wandernde Lama Gebete mit Trommel und Schelle, steckt Gebetswimpel und Gebetsfahnen auf, errichtet Obos und verdreht den hübschen Töchtern und Frauen seiner Wirte den Kopf. So harmlos diese „Bettelmönchorganisation“ auch scheinen

Weg. Dort hoffte er von seinen Vertrauensleuten, mönchischen Sendlingen aus fernen Klöstern und einem Karawanbaschi aus Kiachta, der seit vielen Jahren in russischen Geheimdiensten stand und im August eine große Pilgerkarawane¹ aus seiner Heimat hierher gebracht hatte, Nachrichten über die Vorgänge im Aufstandsgebiet zu erhalten. Nachdem Zerempil diese, wie verabredet, in

mag, so steckt hinter dieser „religiösen“ Einrichtung doch nicht etwa nur der gesamte materielle Wohlstand der Klöster, nein, diese Bettelmönche bilden sogar eine ernsthafte Handelskonkurrenz, weil sie vom Kloster aus mit Gebrauchsartikeln für die Eingeborenen ausgerüstet sind, die zum Verkauf angeboten werden. Meist sind diese Waren chinesischer Herkunft und geringwertig. Der „heilige Handel“ vollzieht sich in der Weise, daß der Priester dem Eingeborenen einen Chadak (Seidenschlips) aushändigt und ein Schaf dafür verlangt, das er an einem anderen Orte gegen ein Pferd eintauscht. Dem frommen Manne verweigert niemand gern eine Bitte, darum erhält er meist mehr, als ihm von Rechts wegen zukommt. Dieser wenig reelle Tauschhandel blüht dauernd, und alljährlich fließen daraus Unsummen nach Kumbum. Für Waren von 1000 Taels bringt der Lama solche im Wert von 3000 bis 5000 Taels von seiner Geschäftsreise heim.

Jedes Jahr werden unter den Lamas neue „Vertrauensmänner“ ausgewählt, die derartige Ehrenaufträge für das Kloster erhalten. Der Verdienst gehört der Gesamtheit; der ansehnliche Gewinn wächst dauernd. Besonders die Nomaden sind sehr freigebig, sie stiften dem Kloster meist riesige Hornviehherden, Yaks, Schafe und Pferde. Außerdem werden Silber, Gold, Edelsteine, hochwertige Stoffe, Moschus, Tsamba, Mehl, Butter und Salz in Mengen eingeliefert.

¹ Diese pflegen während des Winters in Lussar und Umgebung zu verbleiben, um das „Butterfest“ mitzumachen und dann im Herbst des nächsten Jahres, nachdem sie ihre Kamele gegen Yaks eingetauscht haben, den Weitermarsch über die Hochsteppen Tibets nach Lha-sa fortzusetzen. Die Karawanen, begleitet von zahlreichen Weibern und Kin-



Vor dem Eingangstor des Klosters Kumbum.

den geräumigen Hofplätzen der Karawansereien¹ getroffen hatte, wollte es der Zufall daß er Gespräche fremder Pilger belauschen konnte. Dabei erfuhr er, daß sogar vom fernen Japan ein Gläubiger angekommen sei, um dem großen Dalai-Lama zu huldigen. Bald hatte denn Zerempil auch die Gewißheit, daß der Gesuchte der Mönch aus Labrang war. Gerüchte pflegen sich in Asien — selbst in den entlegensten Hochsteppen Tibets und der Gobi — mit unheimlicher Schnelligkeit zu verbreiten, und so hatte auch der japanische Mönch, gleich den Bewohnern der anderen Klöster Amdos, rechtzeitig von der bevorstehenden Ankunft des Dalai-Lama in Kumbum Nachricht erhalten. Er hatte also Muße, sich rechtzeitig von Labrang nach Kumbum auf den Weg zu machen, um beim Einzug des Kirchenfürsten an Ort und Stelle zu sein.

Zerempil machte sich ohne Säumen daran, den Gesuchten aus der Menge der Fremden herauszufinden. Durch die schwarzen Zelte der Tibeter, an Herden zahmer Yaks vorbei, stets umschwärmt

dern, bringen russische Waren nach Kumbum, z. B. rotes Juchtenleder, Tuche, Waffen, Handwerkszeug, Plüsch u. a. m., wovon der größte Teil nach Sining-fu weitergeht, um dann von dort aus nach Kan-su oder Szetschuan auf den Markt gebracht zu werden. Der Rest der Waren wird auf Yaks verpackt, die, von Mongolen begleitet, in großen Herden auf gefahr- und mühevollen Wegen nach Lha-sa getrieben werden.

¹ Gasthöfe, die den Reisenden als Nachtquartier dienen. Den Hof umschließen Ställe und Übernachtungsräume für Menschen, die zur Winterszeit erwärmt werden. Die Gäste schlafen nackt, bei Kälte aneinandergedrückt, mit Schaffellen bedeckt, auf Matten am Boden.

von einer Meute von Hunden, gelangte er auf die Terrasse des nördlich vom Kloster, also von Süden her fließenden kleinen Lussar-Baches. Schon nach kurzer Zeit war die Nähe des Klosters erreicht. Zerempil traf auf seinem Rundgang in Klosternähe Karawanen; die mit Waren beladenen Kamele waren hintereinandergekoppelt und holten mit weiten Schritten aus; das Leittier trug eine Glocke. Auf den Kamelen ritten betende, Gebetsmühlen drehende Mongolen und ausgelassene, singende Tibeterinnen in ihrem eigenartigen Putz; ein buntes, farbenreiches Bild.

Der Karawanenweg war jetzt beiderseits von Verkaufsständen, auf denen Waren aller Art und Herkunft auslagen, von viereckigen großen Tuschirmen beschattet, flankiert. Einige Kaufleute — vornehmlich Mohammedaner — hatten ihre Kostbarkeiten am Erdboden ausgebreitet; so war es für Mensch und Tier oft recht beschwerlich, die engen Gänge zu passieren, ohne die Waren zu beschädigen. Was lag hier nicht alles durcheinander? Gottesdienstliche Geräte, Handtrommeln, Donnerkeile, Schwerter, Luntensflinten, die bei den Tibetern so beliebten häßlichen Glasarmreifen und Glasamulette, Spiegelchen, Pfeifen, Ketten mit falschen Perlen, Nähnadeln, Muscheln, englisches Pflaster, alte Hufeisen, Messer, Nägel, Knöpfe, japanische Zündhölzer, chinesische Schlüssel, Schlösser von Eisen und Messing u. a. m.; eine reichhaltige Auslese, und dennoch — fast alles nur Gerümpel. Auch chinesischer „bricktea“ und

Baumwolle werden gehandelt, die im Innern Tibets außerordentlich geschätzt werden. Daneben wurden Seide und russisches Leder feilgeboten. Die Kaufleute bedienten sich zum Abschluß der Geschäfte meist der Vermittlung der Lamas, und so wanderten feilschende Gruppen dem Kloster zu, um die für den Geschäftsabschluß in Aussicht genommenen Klosterbrüder in ihren Kammern an Ort und Stelle aufzusuchen. Aber auch hier am Markte selbst war der Lama vertreten. Da saß z. B. einer, der Körbe flocht, während ein anderer Baststreifen schnitt und ein Dritter in einem Sack Knochen und Abfälle sammelte. Wie man aus ihren scheuen Blicken schließen durfte, fühlten sich diese Lamas hier nicht sonderlich wohl. Sie hatten ständig Angst, ein Polizeilama aus Kumbum könnte sie entdecken. Den Klosterbrüdern war es streng verboten, Lussar zu betreten, weil dieser Vorort ständig zur Quelle von Streitigkeiten und unangenehmen Vorkommnissen wurde. Besonders nach Einbruch der Dunkelheit schlichen sich „lebenshungrige“ Mönche hierher, um mit irgendeiner tibetischen Schönen oder mit einer an ihren schweren Silberkappen kenntlichen Mongolin Schnaps zu trinken. Wird der Übeltäter von den Polizeilamas auf solchen verbotenen Wegen erwischt, erhält er Peitschenhiebe oder Geldstrafen. Inzwischen sind wir mit Zerempil am Haupttore des Klosters angelangt, einem acht Meter hohen massiven Steinbau mit quadratischem Grundriß, durch das ein geräumiges Tor führt, um einer

breitspurigen Arba die Durchfahrt zu gestatten. Auf dem Unterbau des Tores setzt sich zu monumentaler Wirkung eine Tschorte auf, die, wie vielfach die buddhistischen Türme, am Kopfe die Form einer mit der Spitze nach oben gerichteten Zwiebel haben und mit Schreinen und Opferkammern zur Aufbewahrung von Reliquien versehen sind. Beide Seiten des Tores schmücken große, übermannshohe Steintafeln mit Ornamenten und Inschriften.

Dem buddhistischen Zeremoniell entsprechend, betritt Zerempil das Kloster nicht durch das Tor, sondern umgeht es auf seiner linken Seite. Hier mustert er alle Pilger, die durch diesen Eingang ununterbrochen zusammenströmen, in der Hoffnung, den Gesuchten zu entdecken. Da jagt ein Reiter heran, steigt kurz vor dem Tore vom Pferd, wirft sich zu Boden und verrichtet sein Gebet. Die eben noch laut geführte Unterhaltung verstummt wie auf heimliche Vereinbarung, einige Gläubige verneigen sich, noch ehe sie ganz heran sind, zur Erde, bald nähern sich auch die übrigen laut betend der Pforte in der Weise, daß sie immer drei Schritte vorwärts gehen und sich dann wieder zu Boden werfen. Von Staub ganz unkenntlich, sehen diese Pilger wie Nebelmänner aus, und Zerempil vermag ihre Gesichtszüge nicht zu erkennen. Aus dem Klosterkomplex hallt der rhythmische Gesang der Mönche.

Dicht beim Klostertor ragt eine weitere große Tschorte auf, die den Platz eines heiligen Grabes kennzeichnet. An ihrem Fuße legen die Gläubigen

ihre Opfergaben nieder. Hier sehen wir kräftige Mongolen mit breiten gutmütigen Gesichtern und viereckigen Kiefern, großen Nasenlöchern und kurzgeschorenem Haar, in lange Schafpelze eingemummt, mit umgehängter Luntenflinte, Tataren mit schwarzen Mänteln und Plüschkappen, dann Tibeter mit dem wagerecht im Gürtel steckenden Schwert, und den Pelzmantel derart umgeworfen, daß rechter Arm und Schulter freibleiben. Am schwarzen Vollbart und dem scharf geschnittenen Gesicht ist der Mohammedaner aus Turkestan kenntlich.

Bei eintretender Dunkelheit hat Zerempil den fremden Bruder noch immer nicht unter den Menschenmassen herausgefunden; er beschließt deshalb, zum Hauptheiligtum des Klosters zu wandern, das für die von außerhalb nach Kumbum kommenden Gäste den Hauptanziehungspunkt bildet. Dort hofft er, den gesuchten Japaner endlich zu ermitteln.

Rasch ausschreitend passiert Zerempil den Tempel mit dem heiligen Baum, danach das Ökonomiegebäude, biegt bei der Teeküche¹, in der für die

¹ Das Innere der Küche macht den Eindruck eines Bräuhauses. In der Mitte sind drei riesige Kupferkessel von 3—5 m Durchmesser in die aus Ziegeln gemauerten Herde eingelassen, deren jeder einen besonderen Rauchfang hat. Bei dem mittleren steht eine Buddhastatue, die mit einer Menge seidener Chadaks geschmückt ist. Seitlich befinden sich noch zwei kleinere Kessel. Alle sind in Kupfer getrieben oder gegossen und wahre Meisterwerke, die größeren haben 7—8 Fuß Durchmesser und über 6 Fuß Tiefe; sie sind mit Deckeln versehen.

An den Wänden sind Holzgestelle mit drei Etagen, deren

Klostermönche und Pilger Tsamba und Tee gekocht werden, nach rechts ab und erreicht hinter der großen Gebetslesehalle am Fuße der das Kloster im Westen begrenzenden Höhe auf einem sauber gepflasterten Platze den „*Goldenen Dach-Tempel*“, Kumbums größtes Heiligtum, den Stolz des östlichen Tibets.

Aus grünglasierten Backsteinen ist der achtzehn Fuß hohe Unterbau auf rechteckigem Grunde errichtet; darauf ruht eine schwere zweistöckige Holzkonstruktion mit weit ausladenden Dächern von chinesischer Architektur und Ornamentik. Das Dach ist mit vergoldeten Kupferplatten bedeckt, die bei Sonnenuntergang in wunderbaren Farben erglühen. An der achtzig Fuß langen Hauptfront, die nach Osten strebt, erhebt sich ein Vorbau, von sechs mit Tüchern umkleideten Säulen getragen, hinter denen drei Portale sichtbar werden, die aus getriebenem Kupfer und Messing hergestellt und schön gemustert sind. In der Mitte der Türfelder sind Messingringe eingehängt. Die Eingänge sind teilweise durch schwere, grüne und rote Vorhänge mit dicken goldenen Fransen verdeckt. Zwischen den Säulen am Dachfirst hängen

jede 30 Kupferkannen und wohlgereinigte Trageimer enthält. Die Öffnungen liegen nach oben. Sie sind alle mit Zeichen versehen, Deckel und Henkel werden sehr sauber gehalten. Einige Lamas versehen Küchendienste. Ihr schmutziges Äußere paßt nicht gut zu der Reinlichkeit, der man sonst in dieser Küche begegnet. Selbst die aufgeschichteten Zweige, Weizenstroh, Mist und Brennmaterial sind sorgfältig auf einen Haufen zusammengekehrt, die Kupferleisten und Gesimse glänzen wie in der Küche eines großen europäischen Hotels.

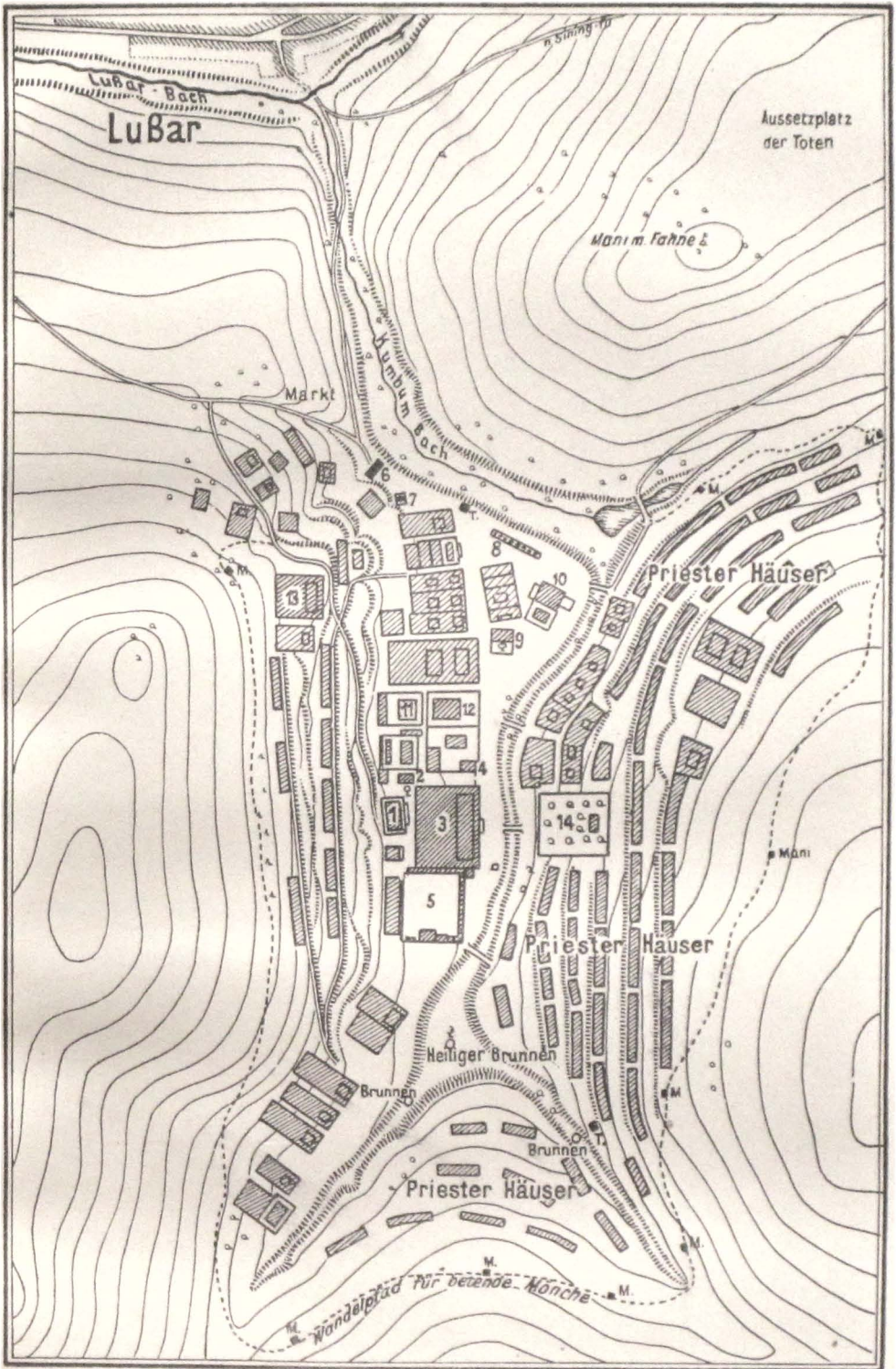
an Querleisten Glöckchen, die von einigen der umherstehenden Pilger und Lamas durch Zugschnüre zum Läuten gebracht werden.

Zerempil mustert die Gesichtszüge aller Umstehenden, die in frommem Schauern, mit entblößten Häuptionern diese niegesehenen Wunder bestaunen. Er hat sich einen günstigen Beobachtungsstand ausgesucht; von dem erhöhten Sockel zwischen den Säulen und den Eingangstüren aus gewinnt er einen guten Überblick über die Menschenmassen; hier kann er unauffällig die Gläubigen beäugen, die auf den in den Steinfließboden senkrecht zur Hauptfront eingelassenen Gebetsbrettern aus Sandelholz ihre Andacht verrichten. Die Lamas treten hier, gleich den Pilgern, barfuß und ohne Oberkleid auf das äußere Ende des Brettes, sprechen das segensbringende Gebet „Om mani padme hum!“, falten die Hände, fallen auf die Knie und schleifen alsdann mit beiden Händen auf den glatten Holzdielen soweit vorwärts, bis sie ausgestreckt auf dem Brette liegen und mit der Stirn den Erdboden berühren. Nach einigen Sekunden richten sie sich in umgekehrter Weise wieder auf, falten die Hände zuerst vor der Stirn, dann vor der Brust, um sogleich dieselbe Bewegung zu wiederholen.

Diese Gebets-Zeremonie hat in ihrem Anfangsstadium große Ähnlichkeit mit einem Kopfsprung vom Sprungbrett eines Schwimmbades. Durch das dauernde Schleifen der Hände sind im Laufe der Zeit bis fünf Zentimeter tiefe Furchen in die Gebetsbretter eingehöhlt, deren einige bereits

durchwetzt sind und von Zeit zu Zeit durch neue ersetzt werden. Die Betenden bedienen sich, um keinen Schaden an den Händen zu erleiden, kleiner Tuchstückchen und Wollpäckchen, die sie handschuhartig bei der schleifenden Bewegung benutzen. Manche Pilger oder Lamas verwenden auch kleine Kissen, um die Knie zu schonen. Nicht nur die schleifende Bewegung der Hände, sondern auch die Zehen und oft der ganze Fußballen der Andächtigen erzeugen allmählich am äußeren Ende der Bretter zwischen den Säulen eine zentimetertiefe Höhlung; an jener Stelle, wo die Stirn der Gläubigen das Brett berührt, glänzt ein schmutziger Fettfleck. Die Andächtigen lassen sich in dieser Gebetsübung durch nichts stören, nur zuweilen sprechen und lachen sie miteinander.

Beim Eintritt in den Tempel mit dem goldenen Dach kann Zerempil infolge der hier herrschenden Dunkelheit zunächst nichts unterscheiden. Er sieht nur, daß ganz oben auf einem hohen Holzaufbau eine Buddhastatue thront, deren vergoldetes Riesenhaupt von den letzten Sonnenstrahlen in vielfarbigem Licht erglänzt. Diese zwei Meter hohe Figur versinkt in einem Chaos von Tüchern, 50 Fuß langen Gebetsschleiern, buntfarbigen Seidenstoffen, Bändern und schmutzigen Fahnen, zwischen denen Blumengewinde, Edelsteingeschmeide und kostbarer Schmuck hervorlugen. Diese große Buddhafigur stellt Tsong-kapadar, die Wiedergeburt Buddhas, den Erneuerer und Reiniger der buddhistischen Religion, den berühmten Reformator Tibets, den Begründer der



Kumbum

Kloster der 10000 Bilder

1 Golddach-Tempel

2 Tsong-kapa-Tempel

3 Große Gebets- u. Lesehalle

4 Teeküche

5 Disputationshof

6 Tor des Klosters

7 Gr. Tschorte (Heiligengrab)

8 Acht Tschorten für 8 gemord. Priester

9 Tempel mit heiligem Baum

10 Haupttempel der Götter

11 Ökonomie Geb. d. Mediziner

12 Kloster-Verwaltung

13 Wohnung d. Abtes (1905, 07, 09)

14 Heiliger Hain (Dalai-Lama)

■ M. Mani ■ T. Alter Turm

„Sekte der Tugendhaften“, der „Gelben Sekte“. Am Fuße des Aufbaues sind auf Tischen Bronzeschalen mit Opfermünzen, einige hundert Weihrauchgefäße, brennende Opferlampen und Schalen mit Butter, Reis, Tee, Tsamba und Zucker ausgestellt.

Die durcheinander wogenden Menschenmassen drängen Zerempil wider seinen Willen in den das Heiligtum umkreisenden, laut betenden Menschenstrom hinein; er kann sich keinen Weg bahnen. So bleibt ihm nichts anderes übrig, als geduldig zu warten, bis sich die Massen bei einbrechender Dämmerung verlaufen. Erst dann gewinnt er Bewegungsfreiheit und nimmt, da er für heute den Versuch aufgegeben hat, den Japaner zu finden, seinen Weg am Westhang empor, am Palast des Dalai-Lama vorbei, nach seiner Behausung. Trotz der nahenden Nacht ist die Residenz des Kirchenfürsten von Gläubigen und Lamas umlagert; sie alle hoffen zuversichtlich, den hohen Herrn noch einmal zu sehen. Da tritt plötzlich ein fremder Lama auf Zerempil zu, fragt ihn, ob er wisse, wann sich Tobden-Lama am nächsten Tage den Pilgern und Mönchen zeigen werde. Zerempil erkennt am Gesichtsschnitt und an der Kopfbildung sogleich den gesuchten Glaubensbruder aus dem Lande der aufgehenden Sonne, gibt ihm höflich Auskunft und erbietet sich, ihm tags darauf Gelegenheit zu verschaffen, die heilige Inkarnation in nächster Nähe zu sehen. Der Fremde nimmt Zerempils Anerbieten mit Dank an und nennt seinen Namen: „*Teramoto*.“

Noch am Abend meldet Zerempil seinem hohen Herrn, daß er den lange Gesuchten gefunden habe, und daß er sich am nächsten Tage nach der Morgenandacht mit ihm beim „heiligen Baume“ verabredet habe. Als Zerempil nach seiner Behausung zurückkehrt — es ist inzwischen neun Uhr abends geworden — tritt plötzlich tiefe Stille ein. Das Kloster ist wie ausgestorben. Aber bald darauf setzt jedoch ein ohrenbetäubender Lärm ein, die „Nachtandacht der Lamas“: Bellendes Husten der Tuben, klagende Töne der Muscheltrompeten, das Läuten der Gebetsglocken, der unheimliche Klang der Gongs und Hörner, sowie die Stimmen der Flöten. Laien und Mönche, letztere in ihren Ornaten, alt und jung, Männer und Frauen, sitzen auf der ebenen Plattform ihrer Dächer und tragen riesige Bündel Holz und getrocknete Wacholderblätter zum Opferfeuer herbei.

Ein vieltausendstimmiger Gesang, besser ein ohrenbetäubendes Massengeschrei erhebt sich, während der Weihrauch zum Himmel aufsteigt. Die Lamas lassen den Rosenkranz eifrig durch die Finger gleiten, andere stehen mit gesenkten Häuption gleich Nachtwandlern und sprechen mit heller Stimme oder tiefem Baß unaufhörlich das sechs-silbige Gebet: „Om mani padme hum!“ Auch die Laien drehen ihre Gebetsmühlen so schnell sie es vermögen, während viele Tausende von roten Papierlaternen, an Stangen aufgesteckt oder vor die Häuser gehängt, die eigenartige Szene beleuchten. Nach Mitternacht schließt die Zeremonie mit einem nervenerschütternden, tierischen Auf-

schrei. Die Lampen werden ausgelöscht; es herrscht wieder lautlose Stille an dieser wundersamen Stätte buddhistischer Kultur.

Zweck dieses nächtlichen Schauspiels ist, die bösen Geister von der geweihten Stätte fernzuhalten. Schon in alten Zeiten hatten diese das Land schwer heimgesucht. Sie hatten Menschen und Tiere krank gemacht, den Kühen die Milch verdorben, ja, sie sollen sogar in die Zellen der Lamas eingedrungen sein und deren Gesang verwirrt haben. Nachts seien sie in großen Mengen nach der Talschlucht gekommen, hätten dort geschrien und so seltsam gestöhnt, wie kein Mensch es ihnen nachtun könne. Da habe ein frommer Lama das eben beschriebene „Nachtgebet“ erfunden, und seitdem seien die bösen Geister verschwunden. Und selbst wenn sich wirklich einmal ein einzelner böser Geist hierher verirren sollte, so wird er jetzt, dank der „Nachtandacht“, kein großes Unheil mehr anrichten können; einem *guten* Lama kann er ja ohnehin nichts anhaben.

10. Kapitel.

„*Teramoto.*“

Schon vor Sonnenaufgang hatten die Muschelhörner die Gläubigen in die große Gebetslesehalle zur Morgenandacht gerufen, die in Gegenwart des Klosterabts alltäglich gehalten wird. Zerempil hatte seinen japanischen Glaubensgenossen gar nicht erst hierher bestellt, um ihn nicht zu verfehlen, sondern wollte ihn, wie verabredet, am

„heiligen Baum“ erwarten. Dieses lamaische Kleinod liegt ungefähr in der Mitte jenes Klosterkomplexes, der sich an den Talhängen amphitheatralisch erhebt und den langgestreckten, flachbedachten Lamawohnhäusern, sowie den malerisch wirkenden Tempelanlagen mit den hochgelegenen, palastartigen Wohnstätten der hohen Geistlichkeit gegenüberliegt.

Die Morgenfrühe war von erhabener Stille gesättigt, die zuweilen nur durch das wüste Gekreisch der zahllosen Krähen und Elstern, und durch das heisere Gekläff herrenloser, wildernder Hunde gestört wurde. Zarte Nebelschleier lagerten im Tale; die Konturen der das Kloster um einige hundert Meter überragenden Bergrücken, und dieses selbst mit seinen typischen, kegel- und pyramidenförmigen Tempelchen waren von schimmerndem Frühlicht umflossen.

Seit der Ankunft des hohen Kirchenfürsten finden ununterbrochen feierliche Gottesdienste statt. Aus der Gebetslesehalle klingt rhythmisch gesteigerter, von Händeklatschen begleiteter Gebetslärm der Tausende von Lamas, erst mäßig im Tempo, allmählich aber orkanartig anschwellend. Nur Glockengeläut und Paukenschlag, sowie die Töne einiger Instrumente herrschen vor. Während der anschließenden Gebetspause wird aus großen, mehrere Liter fassenden Holzkannen Tee zur Labung der heiser geschrienen Kehlen gereicht. Zerempil ist der Meinung, daß Teramoto jetzt am vereinbarten Treffpunkt erscheinen werde und begibt sich ungesäumt zu dem Tempel mit dem

„heiligen Baum“, einem Plätzchen beschaulicher Muße, das ihm ganz besonders lieb geworden ist. Dieses kleine, im chinesischen Stil erbaute Heiligtum, von den Chinesen „Tempel der Langjährigkeit“ genannt, ist an der Vorderseite offen und ähnelt einer veranda-artigen Loggia. Im Innern sind ausgestopfte Tiere, Leoparden, Antilopen und Bären aufgestellt, die von frommen Tanguten erlegt und hier zum Opfer dargebracht worden sind. Ein kleiner Hof mit einer hohen, aus glasierten Ziegeln errichteten Umfassungsmauer ist dem Gebäude vorgelagert. In der Mitte dieses Hofes erhebt sich, von einem sorglich gepflegten Garten umgeben, der „heilige Baum“, den eine etwa meterhohe Mauer aus blaugrün glasierten Ziegeln umschließt. Durch diese Anlage führt ein gepflasterter Weg zu dem hübsch überdachten Hoftor nach draußen.

Der „heilige Baum“, eines der größten Heiligtümer des berühmten Klosters, ist durch seine Wunderkraft im ganzen Tibeterlande bekannt. Dieses Heiligtum soll der Sage nach aus dem Haar¹ Tsong-kapas gewachsen sein; die frommen Gläubigen behaupten, daß auf den Blättern dieses

¹ Buddhas Haar oder das Haar von besonders innig verehrten Heiligen spielen in buddhistischen Ländern eine große Rolle. Man trifft z. B. in Birma riesengroße Felsblöcke an, die als Heiligtümer verehrt werden, weil unter ihnen nach der Sage Haare Buddhas ruhen. Vor besonders Andächtigen sollen die Felskolosse, die gewöhnlich mit einer Stûpa gekrönt sind, in die Höhe schweben. Dies erinnert sehr an die Behauptung der Lamas in Kumbum, daß nur wahrhaft Gläubige die Wunder auf den Blättern des heiligen Baumes wahrnehmen könnten.

Wunderbaumes das Bild des buddhistischen Reformators oder das heilige Gebet „Om mani padme hum!“ zeitweise sichtbar sind. Deshalb wird seinen Blättern auch wunderwirkende Heilskraft zugeschrieben, und dieselben sind als Medizin vielbegehrt.

Der heilige Fliederbaum, besser die heilige Baumgruppe, besteht aus zwei ganz verschiedenen Baumarten. Der Hauptstamm hat vier lebende Hauptäste und einen abgestorbenen, die sich alle kurz vor oder nach dem Heraustreten aus dem Erdreich in spitzen Winkeln rutenförmig zerteilen. Ein kleinerer Stamm, einer anderen Gattung angehörig, wächst auf der Tempelseite, dicht bei den übrigen Stämmen des heiligen Baumes. Die Äste und Stämme sind zum Teil abgestorben und morsch, wie vom Blitze getroffen; nur einzelne treiben noch buschiges Blätterwerk. Ein vertrockneter, armlanger Stamm ist durch einen Gebetswimpel an seiner obersten Stelle abgeschnürt. Etwa in Mannshöhe wird die Baumgruppe von einem Seil umspannt, an dem blauweiße und gelbliche Gebetswimpel flattern, kleinen Wäschestücken nicht unähnlich. Einige dieser „heiligen“ Tuchfetzen sind schmutzig und arg verwittert.

In der bassinartigen Vertiefung der Mauerumfriedung liegen verdorrte Blätter und Münzen. Auf diesen Blättern wie auf jenen des heiligen Baumes vermochte Zerempil nicht zu erkennen, daß irgendwelche Zeichnungen oder Schriftzeichen eingegraben wären; auch auf jenen

Blättern, die von den Lamas feilgeboten wurden, war nichts Derartiges zu entdecken.

Das „Wunder“ offenbart sich augenscheinlich an der Rinde dieses seltenen Baumes. Die ganze Außenseite sowie die nackten, abgeschälten Teile der Stämme sind mit tibetischen Inschriften¹ in verschiedenen Größen bedeckt; an den glatten Stellen und an jungen Zweigen sind diese deutlicher sichtbar als an der morschen verwitterten Rinde älterer Äste. Welche andere Inschrift als das tibetische Gebet „Om mani padme hum!“ dürften wir hier erwarten! An einigen Stellen sind die Schriftzeichen dicht zusammengedrängt; selbst an den kleinsten Zweigen aber zeigt sich dieses „Wunder“.

An der Seite des Einganges ruht auf der Umhegungsmauer des Baumes ein achtzig Zentimeter hoher *heiliger Stein*, von dem die Sage erzählt, daß Tsong-kapas Mutter an diesem Felsblock bewußtlos zusammengebrochen sei und beim Erwachen aus ihrer Ohnmacht Schmerz in der Seite gefühlt habe; gleichzeitig habe sie erkannt, daß sie fruchtbar geworden sei. Der Stein ist mit Butter beschmiert, in der eine Unmenge Kupfermünzen kleben. In der Morgenkühle zeigt diese schmutzige, ranzig gewordene Butter feste, stearinartige, höchst eigentümliche Formen. Bald

¹ Diese Inschriften sind von den Lamas, die diesen Baum eigentlich mehr als Erwerbsquelle betrachten, mittels einer ätzenden Flüssigkeit auf die Blätter und die Rinde dieser Syringenart praktiziert worden. Dabei spielt der uralte Gedanke der Baumverehrung, den wir in ganz Ost-Asien finden, eine entscheidende Rolle.

spielen die ersten Sonnenstrahlen in den oberen Partien des silberig glitzernden Laubes. Die empfindliche Kühle schwindet allmählich, Zerempil öffnet seinen Mantel, setzt sich auf einen Baumstumpf und bewundert das Klosteridyll. Er ist nicht eigentlich von frommen Schauern durchweht; der „heilige Baum“ erweckt in ihm weit mehr den Eindruck eines seltenen Stückes in einem Ziergarten.

Gerade als der bunt schillernde Opferstein von den Sonnenstrahlen zum ersten Male geküßt wird, hört Zerempil hinter sich Schritte. Vor ihm steht Teramoto und hebt die Hände mit den Handflächen nach oben zum Gruß empor, wie es die Klostersitte fordert. Zerempil erwidert diesen Gruß und richtet einige höfliche Worte an den japanischen Bruder. Das eigentliche Gespräch leitet er mit einer Geste nach dem Opferstein ein, der nun flimmert und glitzert, als die von der Sonnenwärme geschmolzene Butter in vielfarbigen Perlenschnüren auf die Glasurziegel herabtropft, um dort zu erstarren. Staunend und mit dem gütigen Lächeln des Naturkinds betrachtet Teramoto diesen Vorgang; seine Lippen bewegen sich zu einem stillen Loblied auf den Schöpfer dieser Herrlichkeiten! Dann erzählt er Zerempil zuerst stoßweise und mit gedämpfter Stimme, daß über diesen heiligen Baum auch in seiner Heimat viele Wunderdinge erzählt würden, und daß er schon am vorangegangenen Abend ähnliche, wenn auch nicht so heilige Bäume wie diesen hier, in der Nähe des Goldenen Dach-Tempels gesehen habe.



Teramoto und Zerempil vor dem heiligen Baum in Kumbum.

Zerempil, dem darum zu tun ist, zu erfahren, wes Geistes Kind Teramoto eigentlich ist, lenkt das Gespräch zu dem heiligen Stein zurück und erwähnt ganz beiläufig, daß der Sage nach auf diesem Steine der Abdruck eines großen Fußes zu sehen sei, der von einem zentralasiatischen Nationalhelden herrühren solle. Teramoto greift diese Geschichte sofort mit sichtbarem Interesse auf und erbittet weitere Angaben über diesen asiatischen Nationalheros, da ihn, wie er sagt, alle Fragen, die asiatische Rassen- und Nationalprobleme berühren, besonders lebhaft fesseln. Zerempil gelingt es während dieses Gespräches, dem japanischen Bruder die Zunge zu lösen, und nach längerer, anregender Unterhaltung finden denn beide auch mannigfache, höchst fesselnde Berührungspunkte. Der Burjäte ist über das ungewöhnliche Maß von Wissen und Allgemeinbildung seines neuen Freundes erstaunt und vermutet, daß Teramoto auch auf anderen als ausschließlich religionsphilosophischen und geschichtlichen Gebieten bewandert sein werde. Während der Unterhaltung erfährt er, daß der Japaner die großen Klöster Tibets sämtlich besucht hat, daß er auch Lha-sa kennt, und daß dort beide wahrscheinlich auch gemeinsame Freunde haben. Teramoto ist aufrichtig erfreut, eine so angenehme Reisebekanntschaft gemacht zu haben und erzählt Zerempil in vertrauensseliger Art von seinen Arbeiten in Labrang, welche die Geschichte der Klöster Amdos behandeln. Aber Teramoto gibt seinem Glaubensbruder

weitere Beweise tiefgründiger Kenntnisse; es zeigt sich, daß er Kumbum genau kennt, ebenso die Legenden von Tsong-kapa, von denen eine, die besonders merkwürdig ist und die der im Besitze Teramotos befindlichen Sammlung buddhistischer Sagen entnommen ist, wiedergegeben sei. Teramoto erzählt:

„Im Jahre 1357 lebte an der Stelle, an der wir stehen, ein Tibeter namens Lombo Moke und seine Frau Sching-tsa-Tsio, Leute aus Amdo. Ihr Brunnen befand sich etwas schluchtaufwärts, wo er noch heute zu finden ist. Dicht dabei hatten die frommen Leute eine kleine Gebetsmühle errichtet. Außer einigem Vieh besaßen sie nichts. Zu ihrem beiderseitigen Leidwesen waren sie kinderlos geblieben. Sie beteten viel, und endlich wurde ihr Gebet erhört. Als die Frau eines Tages zum Brunnen hinabstieg, um Wasser zu schöpfen, sah sie im Wasserspiegel ein wunderbares Männerantlitz. Während sie in die Betrachtung des Bildes versunken war, fühlte sie, daß sie empfing, und als ihre Zeit gekommen war, gebar sie einen kräftigen Knaben mit langem Haar und großem weißen Barte. Der Knabe erhielt nach der Höhe, an deren Fuß das Zelt seiner Eltern stand, den Namen Tsong-kapa, d. i. der „Mann aus dem Zwiebeltale“. Als der Knabe drei Jahre alt war, schnitt ihm die Mutter das Haar ab und warf es aus dem Zelt hinaus. An der gleichen Stelle, der wir übrigens jetzt auch nahe sind,“ sagte Teramoto, dabei auf den heiligen Baum deutend, „entsproß alsbald eine Blüte. Allmählich ent-

wickelte sich das kleine Pflänzchen zu einem starken Baume, der schon von Anfang an auf Blättern und Rinde das Gebet „Om mani padme hum!“ trug, und dessen Holz lieblicher Wohlgeruch entströmte.

Der Knabe hatte schon als kleines Kind außergewöhnliche Fähigkeiten gezeigt; er war sehr klug und wissensdurstig. Bald schon verließ er seine Eltern und zog sich in die Einsamkeit zurück, wo er sich der Betrachtung der Lehrsätze Buddhas hingab, fastete und betete.

Um jene Zeit etwa mag es gewesen sein, da machte der Knabe die Bekanntschaft eines langnasigen¹ fremden Lamas aus dem fernen Westen. Dieser Fremdling verfügte über ein umfangreiches Wissen. Er bot sich Tsong-kapa, der ihm wegen seiner Lernbegier und großen Begabung gefiel, als Lehrer an und gewann in dem neuen Schüler

¹ Da die Tibeter uns Europäer kurzweg die „Langnasigen“ nennen, ist es nicht unwahrscheinlich, daß es sich um einen katholischen Missionar oder Nestorianer, vielleicht einen französischen Lazaristen-Pater aus Europa gehandelt hat, die schon im siebten Jahrhundert im westlichen China Fuß gefaßt hatten und damals Innerasien kreuz und quer durchzogen. Europäische Forscher, die Kumbum besucht haben, erzählen, daß ihnen der Abt dieses Klosters selbst versichert habe, daß der Lehrer Tsong-kapas aus dem gleichen Lande stammen müsse wie sie; denn Tsong-kapa hatte gleich ihnen eine lange Nase. Es ist anzunehmen, daß gerade durch die Einflüsse dieser katholischen Priester die Kultformen und Kulteinrichtungen der lamaischen Kirche — aber nur in Äußerlichkeiten — stark beeinflußt worden sind. Als solche Äußerlichkeiten seien erwähnt: die hierarchische Organisation der lamaischen Kirche, die gottesdienstlichen Zeremonien, die Inneneinrichtung der Tempel samt den Bildern und heiligen Geräten, Weihwasser, Weihrauch, Fahnen, Rosenkränze, Kerzen usw.

rasch einen eifrigen und gelehrigen Freund. Der Fremdling lehrte ihn vielerlei von den Gebräuchen seiner westlichen Religion; nachdem er ihm die wichtigsten Grundsätze seines Glaubens beigebracht hatte, starb er im Gebirge.

Tsong-kapa hatte sich inzwischen glänzende Beredsamkeit angeeignet; außerdem besaß er übernatürliche Fähigkeiten. Ein unwiderstehlicher Drang zog ihn nach Westen, um im Lande seines verstorbenen Lehrers seine religiösen Studien fortzusetzen und sich in der heiligen Lehre weiter zu vervollkommen. Nach langer Wanderung hatte er auf seinem Wege Lha-sa erreicht. Hier erschien ihm ein Geist, der ihm verkündete, er solle in Lha-sa seine neue Lehre predigen; von hier aus werde sie sich dann bald über das ganze asiatische Land verbreiten.

In kurzer Zeit war es dem jungen Lama gelungen, einen großen Freundeskreis und viele Anhänger um sich zu scharen. Als er sogar am Hofe des Dalai-Lama Einfluß gewann, wurde man dort auf Tsong-kapa eifersüchtig und versuchte, den lästigen Wanderprediger aus Lha-sa zu entfernen, stand aber alsbald von diesem Vorhaben ab, da mit dem Bestreben der Unterdrückung Tsong-kapas dessen Lehre in ungeahnter Weise zu wachsen begann. In seiner Not entschloß sich der Dalai-Lama, den jungen Reformator, den Schöpfer der „Tugendsekte“¹, persönlich aufzusuchen, um ihn durch Fragen über religiöse Dinge

¹ = gelbe Sekte, Gelugpa-Sekte.

in eine Falle zu locken und öffentlich lächerlich zu machen. Zu diesem Zweck kam der Kirchenfürst, als gewöhnlicher Lama verkleidet, in Tsong-kapas Zelt. Dieser aber würdigte den fremden Mönch keines Blickes. Auch blieben alle Fragen, die er wiederholt an Tsong-kapa gestellt hatte, unbeantwortet. Tsong-kapa ließ vielmehr schweigend die Kügelchen seines Rosenkranzes durch die Finger gleiten und betete unaufhörlich weiter. Der Mönch wurde durch die unerschütterliche Ruhe Tsong-kapas unsicher und versuchte nun, ihn durch gütliches Zureden zum Sprechen zu bringen.

Plötzlich fühlte der Mönch eine Laus an seinem Halse, er griff danach und zerdrückte sie zwischen den Fingernägeln.

Da schlug Tsong-kapa die Augen zu dem Fremdling auf und rügte an dem schon längst als Dalai-Lama erkannten Manne mit heftigen Worten diese Sünde. Der verkleidete Dalai-Lama hatte, der Lehre der Transmigration zuwider, die Laus getötet und sich damit selbst gerichtet.

In großer Verlegenheit erhob sich der also Bloßgestellte und wollte das Zelt verlassen. Beim Hinausgehen stieß er jedoch mit seiner hohen Mütze an die Zeltdecke, so daß seine rote Mütze zu Boden fiel. Dies galt den draußen wartenden Tibetern als Zeichen, daß die bisherige Lehre fallen müsse und die Lehre Tsong-kapas die allein wahre sei. Und so geschah es: der rote Hut aber, der die „Rote Sekte“ kennzeichnete und dem Dalai-Lama vom Haupt gefallen war, wurde von Stund

an durch den gelben Hut, das Symbol der Lehre Tsong-kapas und der „Gelben Sekte“, ersetzt.

Bis zum heutigen Tage herrscht dieser gelbe Hut; nur ganz vereinzelt ist unter den Lamas noch der rote Hut, das Abzeichen der roten Sekte, vertreten.“

Als Teramoto geendet hatte, dankte Zerempil für die ihm gebotene Bereicherung seiner Kenntnisse und gab nun seinerseits aus seinem kirchenhistorischen Wissen einige andere Überlieferungen dieser Legende wieder, die dem japanischen Klosterbruder unbekannt waren. Schließlich lud er den wissensdurstigen Teramoto ein, ihn am Nachmittag in seiner dicht neben dem Palast des Dalai-Lama gelegenen Wohnung zu besuchen und bei dieser Gelegenheit die Bibliothek des Priors und alte Urkunden in Augenschein zu nehmen. Zerempil versprach, vom Abt des Klosters die Erlaubnis zum Besuch dieser im allgemeinen nicht zugänglichen Bibliothek zu erwirken. Der Japaner war hocheifrig und stellte sein Kommen in Aussicht. Darauf trennten sich beide.

Zerempil erstattete seinem hohen Auftraggeber alsbald Bericht über Teramoto. Der Dalai-Lama riet ihm, am Nachmittag die Bibliothek zu besuchen und bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft mit Teramoto zu vermitteln.

Nach der Mittagsandacht erschien Teramoto bei Zerempil. Dieser führte den Japaner in seine Kammer, wo er ihm Tee, Brot mit Butter, Nußkerne und Datteln anbot. Dann geleitete er seinen Gast nach dem Amtsgebäude des Abtes, in dem

der Dalai-Lama seine Residenz aufgeschlagen hatte und wo die Bibliothek des Abtes untergebracht war. Teramoto war von der freundlichen Bereitwilligkeit Zerempils entzückt, und schon standen beide, nachdem sie den chinesischen Doppelposten passiert hatten, in einem hohen, holzgetäfelten Raume, eifrig beschäftigt, die unzähligen Rollen, Manuskripte und Bücher indischer, chinesischer und tibetischer Beschriftung, die in Fächern an Wandregalen eingeschichtet waren, zu studieren. Der Japaner zeigte besonders lebhaftes Interesse für ein Buch, das den Ursprung des Lamaismus behandelt, ein Thema, über das er auf der Universität in Tokio vor Jahren Vorlesungen gehört hatte. Diese Studien beschäftigten sich mit der Frage, ob sich der Lamaismus, die eigentümlichen Formen seines Kults und seine streng geregelte Hierarchie selbständig aus dem indischen Buddhismus heraus entwickelt haben, oder ob sich die Lehre unter dem Einfluß fremder religiöser Anschauungen und in Anlehnung an einen anderen Kult oder andere Kulte entwickelt hätte.

Der gewandte Zerempil wußte dem Japaner noch ein anderes Buch in die Hand zu spielen, das zu beweisen versucht, daß sich das Amt des Dalai-Lama folgerichtig als eine politische Schöpfung der mongolischen Kaiser und der tibetischen Geschichte nachweisen lasse, und daß dieses Amt aus politischen Gründen von den chinesischen Herrschern bisher aufrechterhalten worden sei.

Kaum hatte Teramoto den Titel dieses Werkes

gelesen, als er begann, seinen Gastgeber mit langen, prüfenden Blicken zu mustern. Der Gesichtsausdruck des weltgewandten Japaners ließ erkennen, daß er verstanden habe, daß sein mongolischer Gastfreund den seinen ähnliche Interessen verfolge, die weit über den Rahmen der buddhistisch-kirchlichen und historischen Wissenschaft hinausgehen.

In diesem Augenblick betrat der Dalai-Lama, gleichsam zufällig, den Raum. Die beiden Überraschten warfen sich zu Boden, erhielten von der heiligen Inkarnation den Segen und blieben demütig liegen, während der Blick des Kirchenfürsten auf das aufgeschlagene Werk fiel, das den Japaner so außerordentlich gefesselt hatte. Der Dalai-Lama las den Titel, richtete dann an die beiden Priester die Frage, wessen Eigentum dieses Buch sei und woher diese Lektüre stamme. Zerempil meldete sich. Der Dalai-Lama ließ sich, statt Zerempil zu schelten, mit ihm in einen Disput über religiös-politische Fragen ein, die Asien, zur Beruhigung Teramotos besonders aber China betrafen. Ab und zu zog Seine Heiligkeit auch den Japaner geschickt ins Gespräch und erhielt von diesem derartig kluge Antworten, daß er ihn einlud, die Unterhaltung in seinen eigenen Räumen fortzusetzen.

Noch an demselben Abend sahen die Klosterbrüder und Pilger den Japaner Teramoto in Begleitung des Dalai-Lama nach der großen Gebetslehalle gehen, wo der Heilige den fremden Schützling noch auf eine bestimmte Stelle in den



*Lama beim Gottesdienst; Verteilung von Brot und Wein.
Im Vordergrund Frauen mit Kopfputz und Rückengehänge.*



Lama-Musikkorps eines Klosters.

heiligen Büchern der dortigen, den Lamas zugänglichen Bibliothek hinwies, die in der Diskussion eine besondere Rolle spielte.

Teramoto hatte es verstanden, sich die Sympathien und das Vertrauen des Dalai-Lama in hohem Maße zu erwerben. Von nun ab verging kein Tag, an dem Teramoto nicht beim Kirchenfürsten erschien, und Ende des Jahres 1907 war das beiderseitige Verhältnis bereits ein so festes geworden, daß Teramoto mit der hohen Würde eines Khan-po¹ ausgezeichnet wurde.

Der Dalai-Lama erkannte bald, daß Teramoto nicht nur ein mustergültiger Mönch und Geslong, sondern auch ein ausgezeichnete Kenner der zentralasiatischen Welt war, daß er außerdem über eine vollendete diplomatische Schulung verfügte, hervorstechenden Takt besaß und instinktives Empfinden für das jeweilig Richtige. Außer seiner Muttersprache beherrschte Teramoto das Chinesische, Englische und Französische in Wort und Schrift.

Ende Februar 1908 gliederte der Kirchenfürst diese hervorragende Kraft seinem Gefolge ein und beauftragte Teramoto mit der Bearbeitung aller politischen Angelegenheiten, die Asien betreffen. Der neuernannte Würdenträger, der im Auswärtigen Amt in Tokio keine unbekanntere Persönlichkeit war, hatte im Einverständnis seines hohen Chefs Fühlung mit den einflußreichsten Persönlichkeiten und den Behörden Japans

¹ Entspricht ungefähr dem Range eines Prälaten.

genommen und hatte dort nicht nur volles Verständnis für eine Vertiefung der freundschaftlichen Beziehungen gefunden; er erreichte sogar, daß der Dalai-Lama durch Vermittlung der japanischen Regierung als Gast des Kaisers von China nach Peking eingeladen wurde. In dieser Einladung war zum Ausdruck gebracht, daß der Dalai-Lama von der chinesischen Regierung wiederum als religiöses Oberhaupt Tibets anerkannt wird, obgleich er durch dieselbe Regierung am 13. September 1904 für abgesetzt erklärt worden war. Die Absetzungsproklamation war seinerzeit in Lha-sa überall ausgehängt, aber bald von der erbitterten tibetischen Bevölkerung und von den Lamas heruntergerissen worden.

Dem Einfluß Teramotos gelang es bald nach seinem Amtsantritt, auch zwischen dem Dalai-Lama und der anglo-indischen Regierung einen vertraulichen Gedankenaustausch herbeizuführen. Teramoto hatte ganz richtig geschlossen, daß diesem Vergleich englischerseits nichts in den Weg gelegt werden würde, nachdem es die anglo-indische Regierung nach Erfüllung des von ihr angestrebten militärischen und politischen Zweckes geschickt verstanden hatte, die Friedensverhandlungen in durchaus loyalem Geiste zu führen und dabei auf viele der errungenen Vorteile zugunsten Tibets zu verzichten. —

Alle diese diplomatischen Erfolge fielen in jene Zeit, da der chinesische General Tschao, den seine Regierung inzwischen zum Residenten in Lha-sa ernannt hatte, im Aufstandsgebiet, der in Yün-nan

Ende April 1908 herrschenden Revolten zum Trotz, von Monat zu Monat an Einfluß gewann, und in steigendem Maße die Lage beherrschte. Tschao hatte dem Dalai-Lama insofern eine große Enttäuschung bereitet, als sich der vorsichtige Strategie nicht hatte bereitfinden lassen, mit seinen Truppen nach Lha-sa vorzustoßen, sondern mit Rücksicht auf die große Ausdehnung der Etappe, auf die feindselige Bevölkerung und die Unwegsamkeit des Geländes schrittweise westwärts vorgegangen war. Tschao hatte dann nach einigen Tagemärschen jeweils befestigte Lager bauen, Wälder ausrodern und Kulturen anlegen lassen, um seine Streitkräfte auf diese Weise zu ernähren und zu beschäftigen. Dadurch war der schwierig zu bewerkstelligende Nachschub außerordentlich erleichtert. Weiterhin hatte Tschao Brücken und Wege bauen, Telegraphen und Relais anlegen, industrielle Unternehmungen ins Leben rufen, chinesische Verwaltung einrichten und den Etappendienst sorgfältig ausbauen lassen. Nur so war es ihm gelungen, die Gegend von Tsiamdo mit den Truppen der vordersten Linien zu verbinden. —

Mit Potala hatte der Dalai-Lama bereits seit seiner Flucht aus Lha-sa in dauernder Verbindung gestanden. Die dort im eigenen Lager entstandenen Schwierigkeiten hoffte er mit anglo-indischer Hilfe zu überbrücken. Obgleich ein entscheidender militärischer Erfolg gegen die chinesische Invasionsarmee noch immer ausstand, war die Stellung des höchsten tibetischen Kirchenfürsten

um diese Zeit, nicht zuletzt dank der geschickten Vermittlung Teramotos, wieder derart gefestigt, daß er es wagen durfte, die früher ins Auge gefaßte Reise nach Peking anzutreten, um dort die geplante diplomatische Schachpartie zu beginnen und Peking dabei matt zu setzen.

Für den Dalai-Lama war es von entscheidender Wichtigkeit, alle Fäden in der Hand zu behalten und die einzelnen Parteien geschickt und zielbewußt gegeneinander auszuspielen.

11. Kapitel.

Unter britischem Schutz.

Während in vielen Provinzen Indiens englandfeindliche Unruhen und Aufstände ausbrachen, erreichte der Dalai-Lama Anfang Oktober 1908 in Begleitung des japanfreundlichen Klosterabtes von Kumbum die Mandschu-Residenz Peking¹, wo ihm nach feierlichem Empfange der „gelbe Tempel“ als Wohnsitz zugewiesen wurde. Der Klosterabt aber fuhr nach Tokio. Dem höchsten tibetischen Würdenträger wurde überall bei seiner Ankunft ein außerordentlich ehrenvoller Empfang bereitet. Nach Überwindung einiger Schwierigkeiten hinsichtlich des „Empfangszeremoniells bei Hofe“ wurde dem Kirchenfürsten vom Kaiser von China eine Audienz bewilligt. Der Dalai-Lama begab sich mit dem Stabe der Äbte und

¹ Karawanen brauchen zur Zurücklegung des Weges Lha-sa—Kumbum—Urga gewöhnlich 9 Monate, für die Strecke Kumbum—Urga 5—6 Monate.

Kardinäle unter Vorantritt seiner Leibwache und eines Trupps kaiserlicher Leibgardisten, von deren höchstem Kommandanten, dem Mandschu Nantung, geleitet, in einer gelben kaiserlichen Sänfte nach dem kaiserlichen Sommerpalast am Fuße des „westlichen Berges“.

Beim Einzug in den Thronsaal führte der Dalai-Lama vor dem Kaiser einen Kotao aus; darauf erhob sich der Kaiser ganz gegen den üblichen Brauch und lud den vor ihm Liegenden ein, auf einem niederen, gelb ausgeschlagenen Stuhl an seiner Seite Platz zu nehmen. Der hohe Kirchenfürst trug seinem Gastgeber alsbald die sechs Reformvorschläge für sein Land vor. Hier sollen nur die beiden wichtigsten Punkte im Wortlaut wiedergegeben werden:

„Es sind Mittel und Wege ausfindig zu machen, um dem Einfluß und dem Eindringen der Fremden in Tibet zu steuern. Außerdem soll die Regelung der Grenzfrage zwischen Tibet und Indien bis zur nächsten Haager Friedenskonferenz verschoben werden.“

„Gleichzeitig lehnt der Dalai-Lama jede Verantwortung für die Aufrechterhaltung der Ordnung und geregelter Zustände in Tibet ab, falls er nicht vor jeder wichtigen Entscheidung, besonders bei Verhandlungen mit dem Auslande, von dem chinesischen Residenten in Lha-sa um seine Meinung und seine Einwilligung befragt wird.“

Tobden-Lama nahm die günstige Gelegenheit wahr, mit den verschiedensten diplomatischen

Vertretungen am Pekinger Hofe in Verbindung zu treten. Mit Unterstützung Teramotos hoffte er, einige dieser fremdstaatlichen Diplomaten für eine uneingeschränkte Selbstverwaltung Tibets zu gewinnen und Bundesgenossen unter ihnen zu werben. Dabei ließ er sehr geschickt einige größere Aufträge auf Maschinen, Waffen und Druckereieinrichtungen als Köder im Hintergrunde tanzen. Es schien auch vorübergehend nicht ausgeschlossen, daß es dem geistlichen Diplomaten mit der Zeit gelingen sollte, die in Fragen der Selbstverwaltung sich zurückhaltend zeigenden Chinesen zum Nachgeben zu bestimmen; denn er hatte in weiser Voraussicht mit dem kaiserlichen Hofe bereits vorher gewisse intimere Fäden angeknüpft.

Die gut gereiften Pläne scheiterten aber sehr plötzlich mitten in den Verhandlungen, weil sowohl der Kaiser von China, als bald aber auch die Kaiserin-Mutter unter auffallenden Begleiterscheinungen starben. Das Gerücht eines Giftmordes erhielt sich hartnäckig aufrecht. Teramoto sah auf Grund der Beobachtungen des getreuen Namgang, den wir schon von Urga her kennen und der seither in steigendem Maße das Vertrauen seines Herrn gewonnen hat, in Peking nunmehr auch den Dalai-Lama gefährdet. Da im Augenblick keine Verständigung mit dem amtlichen China zu erwarten war, riet er Tobden-Lama, sofort nach Kumbum abzureisen und sich direkt nach Lha-sa zu begeben, um von dort aus die Zügel der Regierung selbst in die Hand zu

nehmen und damit allen fruchtlosen Erörterungen mit den Chinesen einfach durch die Tat zu begegnen.

Der Dalai-Lama folgte diesem Rate und verließ Peking am 21. Dezember 1908.

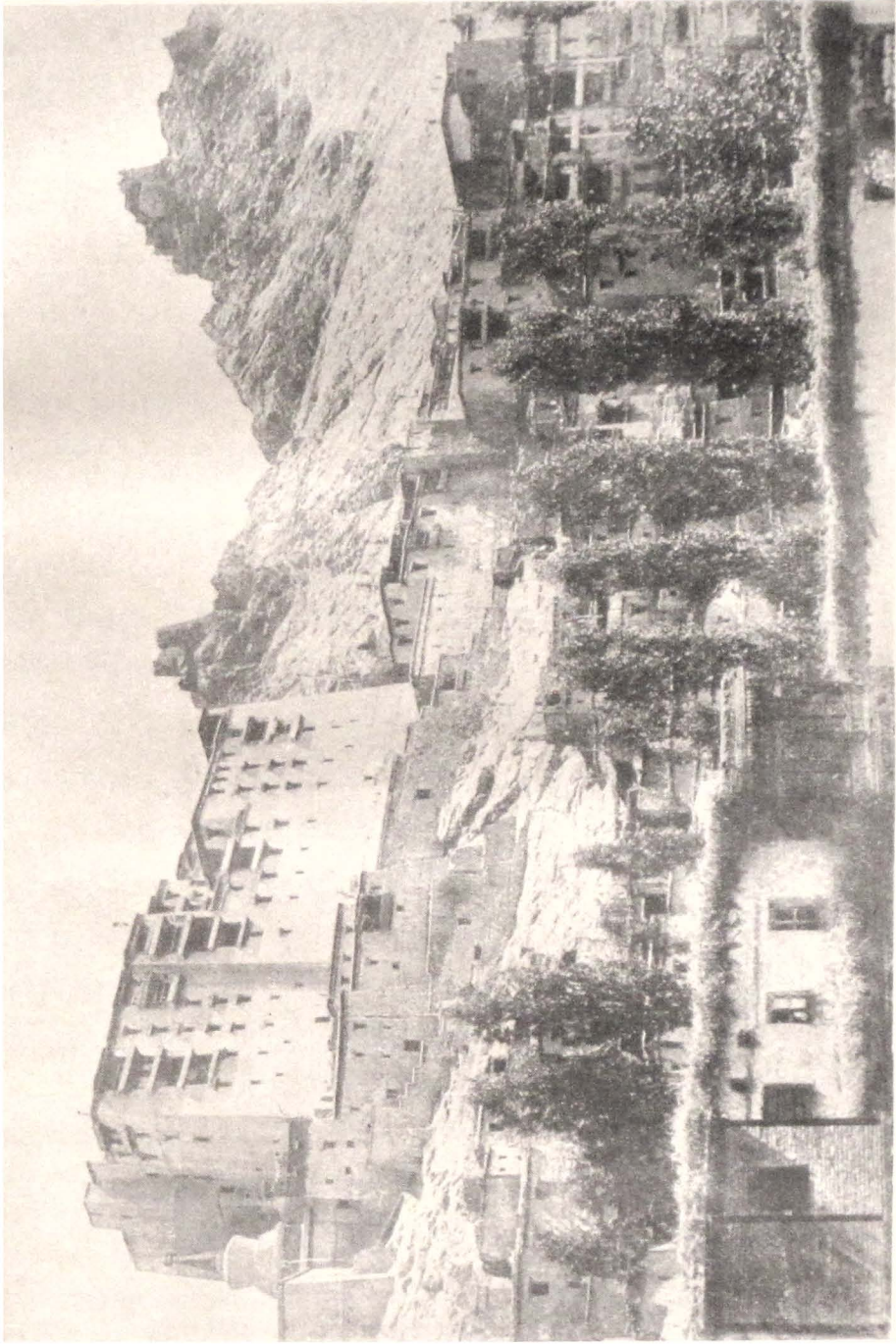
Im Februar 1909 sehen wir den Kirchenfürsten bereits wieder in Kumbum. Hier empfängt er den Russen Kosloff¹, einen hochgewachsenen, energischen Mann, den Führer der russischen Expedition, die ihre Ausgrabungen in Chara Choto², sowie ihre Studien in Amdo und Kuku-nor beendet und dabei dem einflußreichen Lama-Kloster Labrang einen Besuch abgestattet hatte. Diesen ausgezeichneten Forscher, der aus der Schule des berühmten russischen Tibetforschers Przschewalskji hervorgegangen ist, und der auch eigene Expeditionen nach Tibet unternommen hatte, bietet sich hier willkommene Gelegenheit, mit dem Beherrscher Tibets vor dessen Weiterreise nach Lha-sa vertrauliche Rücksprache zu nehmen. Der Dalai-Lama begrüßt diesen Umstand um so freudiger, weil er nun die seit dem Ausscheiden Aguan Dorjis aus seinem politischen Stabe etwas locker

¹ Kosloff hatte früher als junger Offizier in Lha-sa eine Kosaken-Eskorte befehligt. Gegenwärtig befindet sich Kosloff auf einer neuen Expedition nach der Mongolei und Tibet, die auf einstimmigen Beschluß des Somnarkom in Moskau genehmigt worden war und deren Dauer auf drei Jahre angesetzt ist. Sie besteht außer dem Leiter aus 21 Mann, darunter 10 Wissenschaftlern. Ihr Anmarsch nach Tibet erfolgt von Urga aus über den Kuku-nor mit dem Ziel: Gegend von Tsiamdo.

² Eine verschüttete Stadt beim Choch-nor in der Wüste Gobi, nördlich vom Kuku-nor gelegen.

gewordenen Verbindungen mit Rußland wieder enger knüpfen kann. Auch Teramoto kommt diese Aussprache zustatten, weil er Rußland für die bevorstehende Aktion gegen China zu gewinnen hofft. Teramoto meint, daß Japans Interessen mit denen Tibets parallel laufen, daß alles geschehen müsse, um die geschmälernten Rechte des Dalai-Lama als politischen Fürsten wiederherzustellen und, wenn möglich, sogar zu erweitern. Es ist zweifellos dem Einflusse Teramotos zu verdanken, daß die Stimmung im Kloster Kumbum, die vor der Abreise des Dalai-Lama nach Peking prorussisch und fast japanfeindlich war, am Anfang des Jahres 1909 nicht nur russenfreundlich, sondern auch japanfreundlich wurde. Wahrscheinlich war es dieser Gesinnungsänderung zuzuschreiben, daß sich in neuester Zeit unter den aus dem Norden eintreffenden Waffensendungen größere Mengen japanischer Militärgewehre befanden, von denen das Kloster Kumbum allein 600 Stück mit der zugehörigen Munition erhielt. Der Klosterabt verbreitete aus naheliegenden Gründen das Gerücht, daß dieses Waffendepot nur eine Sicherungsmaßnahme gegen etwa neuauftommende Dunganen-Aufstände darstellen solle. Doch Zerempil kannte den eigentlichen Zweck dieser Rüstungen; er war befriedigt, nicht nur in Kumbum, sondern auch in anderen großen Klöstern Ost-Tibets ähnliche, stattliche Waffenlager zu wissen.

Während unter Zerempils umsichtiger und tatkräftiger Leitung in diesen Klöstern die Vor-



Lama-Kloster in Leh.

arbeiten für die Aufstandsbewegung in Ost-Tibet sichtbare Fortschritte machten, gelang es andererseits dem chinesischen General Tschao, seine chinesischen Streitkräfte längs des Handelsweges Ta-tsien-lu—Lha-sa weiter nach Inner-Tibet vorzuschieben und seine Truppen längs der meridional verlaufenden Täler der großen Ströme auszu dehnen. Der energische chinesische General versuchte, allerdings ohne Erfolg, an seiner Etappenlinie chinesische Kolonisten anzusiedeln, dafür aber hatte er alle größeren Orte an dieser Karawanenstraße mit starken chinesischen Truppenabteilungen besetzen lassen.

Tobden-Lama beabsichtigte, nur solange in Kumbum zu bleiben, bis er über alles Wissenswerte unterrichtet wäre, um einen Kurier aus Lha-sa abzuwarten und die Besprechungen mit Kosloff zu einem gewissen Abschluß zu bringen. Unterdessen wurden in aller Ruhe durch Namgang, der inzwischen zum Kommandeur der Leibwache des Dalai-Lama ernannt worden war, die Vorbereitungen für die Weiterreise nach Lha-sa getroffen. Diese Arbeit mußte sorgfältig durchgeführt werden; denn der Weg nach Tibets Hauptstadt ist weit: er führt durch unwirtliche Gegenden, u. a. über das größte Plateau der Erde mit seinen über 7000m hohen, ostweststreichenden Gebirgsrücken, der Bayen-kara- und der Tangla-Kette.

Der Dalai-Lama benutzte die Wartezeit; sie verging nur allzu rasch. Man sah ihn häufig mit Kosloff, dem er besonderes Vertrauen entgegenbrachte. Wie oft stand er mit ihm im ersten Stock

seines Wohngebäudes und ließ sich von ihm über die Ergebnisse der Ausgrabungen in Chara-choto oder vom Kuku-nor erzählen, während er die Blicke über den Klosterkomplex von Kumbum mit dem „Goldenen Dach-Tempel“ schweifen ließ.

Und wie anders gab sich der Dalai-Lama heute Kosloff gegenüber als vor vier Jahren in Urga, wo er nur offizielle Zurückhaltung gezeigt hatte. Dieser Umschwung des hohen Priesters ist keineswegs auf die kostbaren Geschenke zurückzuführen, die der russische Besuch ihm überbracht hatte. Tobden-Lama war in der Zwischenzeit mit vielen Menschen aus den mannigfachsten Berufszweigen in Peking und in Urga, u. a. auch mit den Vertretern fremder Regierungen in nahe Berührung gekommen. Der Dalai-Lama hatte auf seinen zahlreichen Reisen, vorwiegend bei seinem Aufenthalt in Urga viel gelernt; er war ein anderer Mensch geworden und ließ heute viele Vorurteile, die ihm, dem Weltfremden, zuweilen nachteilig wurden, beiseite. Er zeigte jetzt oft reges Verständnis für europäische Wissenschaft und Kultur. Tobden-Lama wußte den Feldstecher oder die photographische Kamera damals schon ebenso geschickt zu handhaben wie ein europäischer Sportsmann; sein Interesse für diese Dinge war ein so lebendiges, daß er sich dauernd in der Kunst des Photographierens weiter ausbildete. Dabei waren ihm die europäischen Verhältnisse nicht mehr, wie ehedem, unbekannte Dinge. Beim Eintreffen von Neuigkeiten aus dem Ausland pflegte er den Atlas hervorzuholen und sich über die Lage jener

Gegenden auf der Karte zu unterrichten. Daneben fesselten ihn die Ergebnisse wissenschaftlicher Expeditionen nach seinem Lande; ganz im Gegensatz zu seinem Vorgänger freute er sich, wenn fremde Forscher Tibet als Arbeitsgebiet wählten. In einem Gespräch mit Kosloff sagte er u. a. wörtlich:

„Ich hoffe, Rußland wird in Zukunft die besten und freundschaftlichsten Beziehungen zu Tibet pflegen; Rußland wird seine Reisenden und Forscher in mein Land senden, damit dieses besser aufgeschlossen werde, sowohl in bezug auf die Schaffung eines guten Kartenbildes, als auf das Studium seiner Bevölkerung.“

Der Dalai-Lama hegte sogar den Wunsch, mit den Ergebnissen anderer Tibetforscher bekannt zu werden und wünschte die Übersetzung solcher Arbeiten ins Tibetische. Schließlich lud er Kosloff zu sich nach Lha-sa ein, um ihm Gelegenheit zu geben, von dort aus die ganze Umgegend genau zu studieren und sich nach Gutdünken in aller Ruhe umzusehen.

Außerdem aber brachte der Kirchenfürst auch technischen Fragen lebhaftere Teilnahme entgegen, und Kosloff durfte über die mannigfachen Kenntnisse staunen, die der Dalai-Lama sich in den letzten Jahren angeeignet hatte. Das Gespräch berührte die Fabrikation russischer Maschinen und die Ausrüstung der russischen bewaffneten Macht mit Schiffs- und Festungsgeschützen; nach jeder Richtung war Tobden-Lama vortrefflich unterrichtet.

Nach einer feierlichen, offiziellen Abschiedsaudienz verabschiedete sich der hohe Kirchenfürst außerdem sogar persönlich in sehr herzlicher Weise von Kosloff. Dieser besuchte noch den Leibarzt des Dalai-Lama und die Herren des Gefolges und begab sich alsdann wieder auf Reisen, um seine wissenschaftlichen Arbeiten fortzusetzen.

Tobden-Lama aber wies den zurückbleibenden Zerempil an, von Kumbum aus seine gegen China gerichtete Tätigkeit weiterhin zielbewußt zu verfolgen und ihm die von Urga eintreffende Post auf schnellstem, sicherstem Wege nach Lha-sa nachzusenden.

Im März 1909 verließ die heilige Inkarnation mit großem Gefolge Kumbum, diesmal mit dem Marschziel Lha-sa, der Hauptstadt seines Landes.

Der hohe Reisende, der trotz der Kürze seines Aufenthaltes in Peking nur zu bald herausgeföhlt hatte, daß im Reiche der Mitte nicht alles glatt gehen würde, und daß sich dort scheinbar umwälzende Ereignisse vorbereiteten, war nunmehr fest entschlossen, sich von China nichts mehr bieten zu lassen und sich seine Position auf eigene Faust zu sichern.

Diesen Vorsatz vermochte auch ein kaiserlicher Erlaß nicht umzustößen, der kurz vor der Ausreise aus Kumbum eintraf, und durch den der Kirchenfürst nach Peking zurückberufen wurde. Dieser Erlaß war in einem Tragsessel von acht, in lange, rote und gelbe sterngeschmückte Gewänder gehüllten Männern in Begleitung von Mandarinen überbracht worden. Das ganze Volk hatte dieser

kaiserlichen Kundgebung den ehrenvollsten Empfang bereitet; die offiziellen Würdenträger Tibets hatten die fremde Mission in Staatskleidern eingeholt. Der stolze Dalai-Lama aber ging ihr diesmal nicht entgegen, sondern erwartete die Gesandtschaft vor seinem Palast in Kumbum.

Mit den Engländern waren die Verhandlungen inzwischen durch Teramoto bereits soweit gediehen, daß dem Dalai-Lama von dieser Seite voraussichtlich keine Schwierigkeiten bereitet werden würden, wenn er die Chinesen in Lha-sa in der geplanten Weise überraschen sollte. Sicherem Vernehmen nach würden sich Rußland und Japan in diesem Falle neutral verhalten. Nur das eigene Lager schien noch Hindernisse zu schaffen; nach den Berichten aus Lha-sa, die der Dalai-Lama vor seiner Ausreise aus Kumbum erhalten hatte, sollte der Amban in Tibets Hauptstadt unter den in Potala zurückgebliebenen, tibetischen, hohen, einflußreichen geistlichen Würdenträgern einigen Anhang gewonnen haben. Tobden-Lama wußte aber sehr wohl, daß diese Priester bei seinem Eintreffen in Lha-sa wieder auf seine Seite treten würden; wenngleich ihm das Bewußtsein, im eigenen Lager die Macht seiner Erzfeinde gestützt zu sehen, überaus schmerzlich war.

Die im Juli 1909 angetretene Reise des tibetischen Erzpriesters mit einem Gefolge von 2000, meist mit Futtermitteln beladenen Kamelen und 300 Pferden nach Lha-sa, glich trotz aller Beschwerden und Unbilden der Witterung einem Triumphzug. In den von Nomaden bewohnten Gebieten südlich

des Tang-la-Gebirges strömten die Gläubigen in Massen herbei, um ihrem Heiligen zu huldigen. Inzwischen spielten sich in China Dinge ab, von denen Tobden-Lama trotz aller Scharfsichtigkeit nicht hatte annehmen können, daß sie so rasch gedeihen würden.

Kenner Chinas hatten wohl seit einiger Zeit schon dieses Glimmen in den tiefsten Tiefen des chinesischen Riesenreiches wahrgenommen, und mancherlei hatte darauf hingedeutet, daß im chinesischen Volke starke Unzufriedenheit herrschte, die baldige Umwälzungen erwarten lassen mußte. Hatte doch schon Teramoto gelegentlich seines Aufenthaltes in Peking durch seine Freunde auf der japanischen Botschaft Dinge erfahren, die ihm fast unglaublich erschienen. Schon damals hatte man anlässlich des plötzlichen Todes des Kaisers von China und der Kaiserin-Mutter von politischem Giftmord gesprochen. Unterwegs erreichten den Kirchenfürsten von Lha-sa her wieder andere Nachrichten, die von einer schrecklichen Hungersnot in Indien berichteten, von politischen Morden daselbst und von einer allgemeinen Erhebung in Afghanistan mit der Parole: „Nieder mit den Fremden!“ Ein Teil der afghanischen Stämme — so hieß es — sollte bereits bewaffnet sein, und man erwarte dortselbst jeden Augenblick das Signal zur Befreiung Indiens vom englischen Joch!

Achtunddreißig Tage nach dem Attentat auf den indischen Vizekönig in Allahabad, am 25. Dezember 1909, war der Dalai-Lama in Lha-sa angelangt und hatte feierlichen Einzug in Potala

gehalten. Überall, wohin sein Auge blickte, zeigten sich Zeugen chinesischer Macht. Fast wollte es Tobden-Lama erscheinen, als ob die hier stationierten chinesischen Beamten ihm gegenüber nicht allzulange mehr die geschmeidige Höflichkeit an den Tag legen würden, wie dies die gelben Brüder bisher im Innern Chinas, besonders aber in Peking getan hatten. In seiner eigenen Residenz wurde dem Kirchenfürsten seitens der Chinesen neuerdings sogar eine Behandlung zuteil, die mit der Würde seiner hohen Stellung nicht mehr vereinbar war. Es zeigte sich dann auch Mitte Januar 1910, daß die Verhandlungen mit dem in Lha-sa ansässigen chinesischen Residenten für Tibet wenig erfreuliche Formen angenommen hatten, und daß die Meinungsverschiedenheiten unüberbrückbar geworden waren. Ja, es dauerte nicht lange, so mußte der tibetische Erzpriester den Eindruck gewinnen, daß den hohen chinesischen Beamten in Lha-sa sein Aufenthalt in seiner eigenen Residenz höchst ungelegen war. Auch wurde Tobden-Lama am 30. Januar 1910 von Namgang auf die vertrauliche Mitteilung des englischen Handelsagenten in Gyantse aufmerksam gemacht: 650 km östlich Lha-sa stände eine chinesische Feldarmee. Zugleich traf von anderer Seite die Nachricht ein, diese Streitkräfte wären Mongolen, die alle tibetischen Eingeborenen mißhandelt, Klöster geplündert und wie die Vandalen gehaust hätten.

Jeder Tag brachte neue Hiobspost, aus der sich immer klarer ergab, daß General Tschao seine

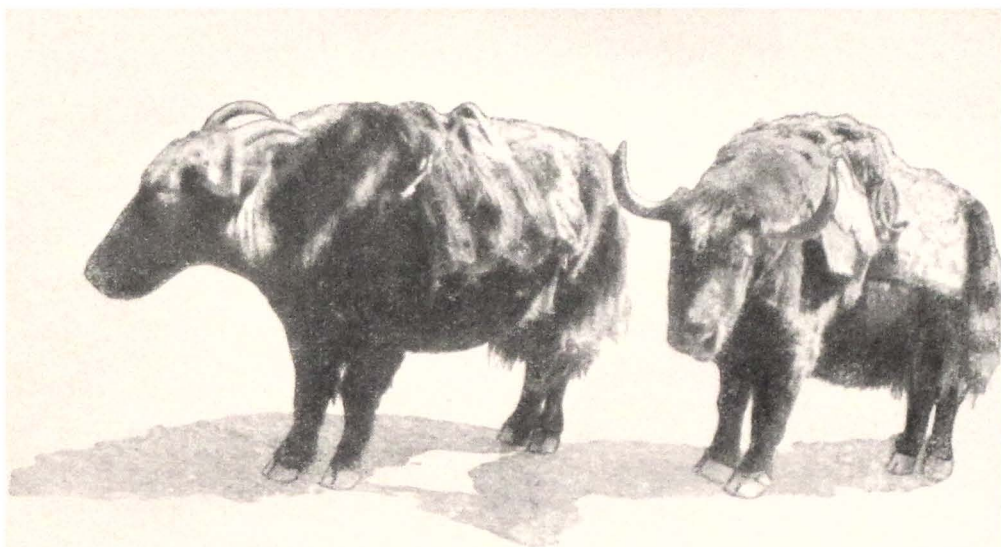
Truppen nach entscheidenden Schlägen näher an Lha-sa heranzuführen.

Am 10. Januar ging in Lha-sa ein Gerücht, das bald darauf durch eine Eilpost Zerempils aus Kumbum bestätigt wurde: der chinesische Oberkommandierende Tschao hätte den Dalai-Lama in Peking des Hochverrates angeklagt und ihm vorgeworfen, hinter dem Rücken der chinesischen Regierung einen Geheimvertrag mit Rußland abgeschlossen zu haben. Zerempil fügte hinzu, daß er das Leben seines hohen Herrn in Lha-sa bedroht sehe und riet diesem, den vordrängenden chinesischen Truppen nach Möglichkeit auszuweichen.

Am nächsten Tage zog Tobden-Lama den Vertreter des Amban, unter Bezugnahme auf die schwirrenden Gerüchte zur Rechenschaft, erhielt aber vom chinesischen Residenten nur sehr unklare Antworten.

Der Dalai-Lama witterte Unheil und faßte den Entschluß, Lha-sa und das zum Teil unter chinesischer Macht stehende Tibet unverzüglich zu verlassen, um zunächst neutrales Gebiet aufzusuchen, und von dort aus, durch feindliche Pressionen unbehelligt, seine Arbeiten mit dem Ziel fortzusetzen, Tibet von den Fesseln Chinas zu befreien.

Noch während der Abreisevorbereitungen sprengt am 12. Februar 1911 eine 40 Mann starke Abteilung chinesischer berittener Infanterie in Lha-sa ein, die sofort in die Wohnung der Minister und Ratgeber des Dalai-Lama eindringt, um diese fest-



Yaks mit Packsätteln.



Tanz mit dem Puppengötzen, Süd-Tibet.

zunehmen. Glücklicherweise sind die Minister gerade in Potala unter Vorsitz des Dalai-Lama zu einer Beratung zusammengetreten, so daß die Bedrohten nach rechtzeitiger, durch Namgang erfolgter Warnung Zeit finden, sich bis zum Einbruch der Dunkelheit zu verbergen.

In derselben Nacht will der Kirchenfürst in Begleitung Teramotos, dreier Großwürdenträger, dreier Statthalter, eines tibetischen Generals, Namgangs, mehrerer tibetischer Offiziere und 79 Soldaten Lha-sa verlassen, um sich an die indische Grenze und unter britischen Schutz zu begeben.

Da zu befürchten stand, daß General Tschao, sobald er mit den entsprechenden Vollmachten von Peking ausgestattet war, die Festnahme Tobden-Lamas unverzüglich vornimmt, war höchste Eile geboten. Das Gebiet zwischen Lha-sa und Darjiling war nur schwach von chinesischen Truppen besetzt, doch mußte damit gerechnet werden, daß Tschao unverzüglich die Verfolgung aufnehmen und unnachgiebig durchführen würde.

Teramoto hatte deshalb schon am 10. Januar beschlossen, die Flucht in zwei Gruppen zu bewerkstelligen. Die Hauptgruppe wurde unter Vermeidung von Vorsichtsmaßregeln von Lha-sa aus in nördlicher Richtung in Marsch gesetzt, die Nebengruppe aber, mit dem Dalai-Lama selbst, gleichzeitig in aller Heimlichkeit südwärts über den Tsang-po-Fluß, westlich am Yamdok-See vorbei, über Gabzhi—Kangmar—Phari nach dem Jelep-Paß an die indische Grenze geleitet. Die

Hauptgruppe führte eine Sänfte mit, in der ein höherer Lama Platz nahm, und aus dessen Eskorte jedermann den Eindruck gewinnen konnte, als trete der Dalai-Lama in höchsteigener Person eine neue Reise nach Kumbum an. Während die Aufmerksamkeit der Chinesen durch die Hauptgruppe gefesselt wurde, sollte der Dalai-Lama selbst auf schnellen Pferden unter Umgehung des von den Chinesen besetzten Gyantse nach dem rettenden Indien, also südwärts, in Sicherheit gebracht werden. Der Weg dorthin beträgt 262 englische Meilen (400 km); er kann in Eilmärschen in etwa fünf bis sechs Tagen zurückgelegt werden.

Am nächsten Morgen, als die feierliche Karawane Potala verläßt und den Weg nach Kumbum einschlägt, glaubt jeder, daß der Dalai-Lama tatsächlich seine geliebten Kuku-nor-Gebiete wieder aufsuchen werde. Dieses Ereignis wird dem General Tschao sofort durch chinesische Spitzel und Agenten hinterbracht, und Tschao trifft alle Anstalten, den — nach chinesischer Auffassung — verräterischen Kirchenfürsten auf seiner Flucht nach Norden gemäß Pekinger Vollmacht unverzüglich festnehmen zu lassen. Schon nach dem ersten Tagemarsch nördlich von Lha-sa hatte sich der vermeintlichen kirchenfürstlichen Karawane eine starke, berittene, chinesische Streitmacht zugesellt, nicht etwa als Leibwache, sondern um den Dalai-Lama nach Eintreffen des entsprechenden Befehls sofort zu verhaften, nach Potala zurückzubringen und dort gefangen zu setzen.

Am zweiten Tage nach der Abreise von Lha-sa

läßt der Führer dieser chinesischen Verfolgungsabteilung die Karawane in der Nähe eines großen Obos halten und ordnet in brüsker Weise den sofortigen Rückmarsch nach Lha-sa an. Sogleich erklärt er den vermeintlichen Dalai-Lama und alle seine Begleiter im Namen seines Höchstkommmandierenden, des Generals Tschao, für verhaftet. Die Karawane fügt sich den Anordnungen widerstandslos, und erst gegen Abend entdecken die chinesischen Soldaten zu ihrer Bestürzung, daß sie einer List zum Opfer gefallen und in eine Falle gegangen sind.

Schon am nächsten Morgen bringen die Chinesen in Erfahrung, daß der wirkliche Dalai-Lama nach der indischen Grenze zu entkommen sucht. Da Tobden-Lama dank der geglückten List mehr als zwei Tage Vorsprung hat, nehmen die Chinesen mit 2000 Mann sogleich die Verfolgung für alle in Frage kommenden Strecken auf. Drei Wege werden von den Spähern bestrichen: der Weg über den Karkhang-Paß nach Tashigong in Indien, westlich davon über Lha-kang auf Ling-tsi in Indien, und schließlich die Route über Phari auf Siligur in Indien, die, wie von früher her erinnerlich, die Engländer bei ihrem Vormarsch auf Lha-sa ehemals benutzt hatten.

Auf diesen drei Straßen treiben die Chinesen Reiterpatrouillen vor, verzetteln sich dabei aber und stoßen überraschenderweise bereits beim Kharo-Paß und an der Tsang-po-Fähre auf bewaffneten Widerstand. Bei diesen kurzen Gefechten werden mehrere Chinesen getötet. Außer-

dem sehen sich die Verfolger weiter südwärts in ihrem Vorwärtskommen durch allerlei Schwierigkeiten gehemmt. Entweder fehlt es im entscheidenden Augenblick an Pferdefutter und Proviant, oder aber, der Weg wird ihnen nicht richtig gewiesen; sie folgen einer Fährte, die sich erst nach Stunden als unrichtig erweist. Kurz, den chinesischen Spähern wird die Aufgabe von den Eingeborenen außerordentlich erschwert. Bei Okahean liefert die Leibwache des Dalai-Lama unter Namgangs umsichtiger Führung den chinesischen Soldaten ein neues Gefecht, wodurch sie für ihren Herrn soviel Zeit gewinnen, daß er am 17. Februar 1910, noch immer von den Chinesen verfolgt, mit einem Teil seiner Leibwache und Namgang unbehelligt am 20. Februar die Feste Phari erreicht und endlich auch die Wasserscheide, den Jelep-Paß, also die indische Grenze.

Die beiden indischen Posten sind höchst erstaunt, eine so vornehme tibetische Reiterschar auf britischem Boden zu sehen und weisen sie zur britischen Wache.

Während sich der vom scharfen Ritt ermattete Kirchenfürst mit seinen Reitern nach einem mehrere Kilometer entfernten kleinen englischen Festungswerk begibt, sind die chinesischen Verfolger inzwischen ebenfalls an der indischen Grenze angelangt. Von ferne werden sie der Flüchtlinge ansichtig, setzen sofort, trotz des Protestes und der Warnungsschüsse der indischen Grenzposten, ihre Pferde in schärfsten Galopp und beginnen ein wildes Kesseltreiben gegen die tibetische

Reiterschar, die sich indessen bereits auf britischem Gebiet befindet.

Die Begleitmannschaft des Dalai-Lama und die anglo-indischen Posten nehmen die chinesischen Angreifer unter Feuer; die Chinesen werden zurückgetrieben, und der Dalai-Lama entkommt unter dem Schutz der britischen Grenzwache.

Der britische Kommandant nimmt den tibetischen Kirchenfürsten in höflichster Weise auf und verschafft ihm jede nur denkbare Bequemlichkeit. Gleichzeitig meldet ein Diensttelegramm diesen Vorgang von welthistorischer Bedeutung ins britische Hauptquartier, das die Neuigkeit unverzüglich nach London weitergibt, wo sie, wie auch in Petersburg, Peking und Tokio bereits einen Tag später eintrifft und größte Bestürzung hervorruft.

Inzwischen ist den chinesischen Verfolgern durch die anglo-indischen Truppen energisch bedeutet worden, britisches Gebiet zu achten und ihre Verfolgung einzustellen. Die Chinesen nehmen in ohnmächtiger Wut an den Einheimischen, die dem Dalai-Lama bei seiner Flucht geholfen haben, grausame Rache. Trotzdem gelingt es Namgang, in Verkleidung Lha-sa zu erreichen und auf Veranlassung seines Herrn und mit Wissen der anglo-indischen Regierung in Potala wichtige Weisungen zu übergeben und von dort Berichte zurückzubringen. Unterdessen aber wird der Beherrscher Tibets von der anglo-indischen Regierung in mustergültiger Weise geschützt. Am 27. Februar 1910 erreicht er Darjiling, wo er bis auf weiteres Aufenthalt nimmt.

Die indische Regierung, die kurz nach der durch ihren Agenten bereits von Gyantse aus gemeldeten Flucht des Dalai-Lama alle britischen Vertreter, auch die in Yatung und Sikkim stationierten, angewiesen hat, strengste Neutralität zu wahren, tritt gleichzeitig mit der chinesischen Regierung in einen Meinungs-austausch über dieses Ereignis. Selbst nach dem indischen Interims-Wohnsitz des Kirchenfürsten in Darjiling strömen von allen Seiten Gläubige herbei, um ihrem kirchlichen Oberhaupt zu huldigen. Während die chinesische Regierung ihren Zorn über den mißglückten Fang des Hohenpriesters nur schwer verhehlen kann, ihn für abgesetzt erklärt und die Wahl eines Nachfolgers befiehlt, benutzt die anglo-indische Regierung die Fügung des Schicksals als willkommene Gelegenheit, dem als russenfreundlich bekannten Dalai-Lama durch besonderes Entgegenkommen und großzügige Gastfreundschaft zu beweisen, daß Großbritannien in Wirklichkeit doch ein ganz *anderes* Gesicht zeige, als die gefärbten Schilderungen des mächtigen Konkurrenten Englands im Norden Asiens erwarten ließen.

Teramoto seinerseits ist vom ersten Tage des Exils ab eifrig bestrebt, die Fäden mit Urga, Kumbum und Lha-sa nicht abreißen zu lassen. Er sorgt im Verein mit Namgang dafür, daß die dem Dalai-Lama zugefügte Beleidigung und die ihm durch die Chinesen angetane Schmach allen buddhistischen Völkern in geeigneter Weise bekanntgegeben wird. Da die Sache des Dalai-Lama auch von den Buddhisten Indiens lebhaft unterstützt

wird — der Buddhismus mit seinen 150 Millionen Gläubigen stellt eine Weltmacht dar — muß schließlich der für das Herz des Dalai-Lama bestimmte Pfeil auf die Brust des chinesischen Schützen selbst zurückprallen. —

Nach einigen Wochen bezog Tobden-Lama einen Palast in Kalkutta; hier benutzte er jede sich bietende Gelegenheit, der britischen Regierung für die erwiesene Gastfreundschaft zu danken und auf diplomatischem Wege gleichzeitig gegen die chinesischen Übergriffe in schärfster Form zu protestieren.

Am 1. März 1910 gab Aguan Dorji, der in Rußland, um der Sache Tibets und der seiner russischen Freunde nützlich zu sein, nicht untätig geblieben war, die Erklärung ab, daß die chinesische Regierung den Dalai-Lama wohl hätte der *weltlichen* Macht entsetzen können, daß es aber ganz ausgeschlossen wäre, ihn der *Würde als Oberhaupt der Buddhisten* zu entkleiden; denn diese sei dem Kirchenfürsten nicht von China verliehen worden, vielmehr sei dieser bereits bei der Geburt im Vollbesitz dieses Ranges gewesen!

Tags darauf gab der russische Gesandte in Peking die feierliche Erklärung ab, daß sich seine Regierung zu der von China ausgesprochenen Absetzung des Dalai-Lama nicht neutral verhalten könne. Am 16. Februar 1911 stellte Rußland offiziell die Besetzung der chinesischen Grenzstadt Kuldscha in Aussicht, und bereits am 3. März folgten weitere energische Drohungen und Verwarnungen russischerseits an China.

Trotz seines Aufenthaltes im Exil und trotz der durchschlagenden Erfolge der Chinesen, die sich inzwischen zu Herren Tibets gemacht hatten, konnte die Lage des Dalai-Lama nicht ungünstig genannt werden. Auch hatte Zerempil durch Aguan Dorji in Erfahrung gebracht, die chinesische Regierung hege ernste Besorgnisse, daß Japan auf Grund des englisch-japanischen Vertrages gegen die Lage in Tibet intervenieren wolle, um die japanischen Pläne in der Mandschurei durch einen Druck auf China rascher durchzusetzen.

Die chinesische Regierung fürchtete ernstlich, Japan könnte den sich bietenden Vorwand zur Durchführung seiner politischen Absichten ausnutzen und ließ deshalb dem Dalai-Lama am 2. Juni einen Einigungsvorschlag mit folgendem Wortlaut unterbreiten:

„Wenn der Dalai-Lama eidlich versichert, sich fernerhin nicht mehr in die äußere Politik und innere Verwaltung Tibets einzumischen, steht ihm die Rückkehr nach Lha-sa frei. In diesem Falle wird ihn die chinesische Regierung sogar feierlich einholen lassen.“

Die chinesischen Diplomaten fühlten allmählich, daß ihnen das Oberhaupt der Buddhisten in englischem Exil sehr unbequem geworden war. Der Kirchenfürst weigerte sich, die unklaren Vorschläge Chinas anzunehmen und unter den obwaltenden Umständen nach Lha-sa zurückzukehren.

Auch ein anderes Ereignis, das geeignet war, China mit den Engländern, diesmal in ein sehr gespanntes Verhältnis zu bringen, kam dem Dalai-

Lama zustatten. Je größere Schwierigkeiten gerade jetzt dem chinesischen Reiche erwachsen, um so günstiger mußte sich, nach Ansicht Tobden-Lamas, seine Lage gestalten, und um so besser würde er neue Intrigen spinnen und im Trüben fischen können, um für sich und sein tibetisches Land möglichst viele Vorteile herauszuschlagen. Dieser Absicht lag ein Ereignis zugrunde, das damals in der indischen, englischen und japanischen Presse viele Kommentare gefunden hat. Die Sachlage war kurz folgende:

Im April 1911 hatte England Pienma mit britisch-barmesischen Truppen besetzt, in dem Bestreben, seine barmesischen Schutzgebiete, besonders Mandaley, mit dem Bahnpunkt Bhamo, über Tali mit Yün-nan-fu in China zu verbinden. Damit wäre diese britische Kolonie auch an die große Wasserstraße Chinas, den Yang-tse-kiang, das tonkinesische Eisenbahnnetz und den Golf von Tong-king angeschlossen worden.

Jedenfalls konnte der Dalai-Lama und sein Berater Teramoto mit Befriedigung feststellen, daß nicht nur die chinesische Regierung, sondern auch die chinesische Presse diesen Eisenbahnplan Englands mit größtem Mißtrauen verfolgte.

Auch hatte der Dalai-Lama in Erfahrung gebracht, daß sich in China die Zeichen innerer Gärung allmählich mehrten und daß es, trotz des siegreichen Vorgehens gegen Tibet, im eigenen Lande mit mancherlei Sorgen zu ringen hatte. Er hielt es deshalb für ratsam, den Lockungen Chinas nicht nachzugeben, sondern nach außen hin den ge-

kränkten, abgesetzten Despoten zu spielen, der, wenn auch zwangsweise, so doch in aller Beschaulichkeit seinen Liebhabereien nachging, und der sich infolge höherer Gewalt mit seinem augenblicklichen Los abzufinden wußte.

Am 18. April 1911 richtete der Kirchenfürst zur Täuschung seiner Feinde an den Taschi-Lama, den Leiter der chinesischen Generalresidentur in Lha-sa, ein Schreiben, in dem er den Wunsch äußerte, „nach China zurückzukehren, um dort sein Leben in einem Kloster zu beschließen“. In dieser Note, die für seinen Feind, den chinesischen Ministerresidenten in Lha-sa, General Tschao, bestimmt war, betonte er ausdrücklich, „daß er zu Rußland und England in keinerlei Beziehungen stehe. Auch versicherte er hoch und heilig, künftig jeder politischen Betätigung zu entsagen: er werde sich von nun an ausschließlich dem Dienste der heiligen buddhistischen Lehre widmen.“

* * *

England erneuerte am 13. Juli 1911 sein Bündnis mit Japan, wodurch es der Welt kundgab, daß es auch fernerhin seiner Weltmachtstellung in Asien volle Geltung zu verschaffen gedenke.

Die politische Atmosphäre Europas und Asiens war bedrohlich mit Sprengstoffen geladen. Der Ausbruch ernstlicher Konflikte war nur noch eine Frage der Zeit. —

12. Kapitel.

Der Dalai-Lama als Sieger.

Nach der Besetzung von Lha-sa nahm General Tschao ein großes Kulturprogramm für Hoch-Tibet in Angriff. Er richtete chinesische Verwaltung ein, entzog den Lamas die Steuerrechte, führte alle Abgaben der Staatskasse zu und siedelte mit den gewonnenen Geldern ausgediente Soldaten¹ an. Noch während er mit der Durchführung dieser Neuerungen beschäftigt war, brach in China die Revolution aus.

Der Telegraph trug die Kunde von diesem folgenschweren Ereignis in alle Welt hinaus. Lha-sa, Lan-tschou-fu und Kalkutta erfuhren die Nachricht vom Umsturz im Reiche der Mitte fast ebenso schnell wie Berlin oder London. Zerempil seinerseits erhielt sie über Lan-tschou-fu um einige Tage später. Bei allen, beim Dalai-Lama, bei Zerempil, Namgang und bei Aguan Dorji löste dieser unerwartete Zwischenfall höchste Befriedigung aus; denn nun bot sich eine überaus günstige Gelegenheit, die seit langer Zeit vorbereiteten Anschläge gegen China Tat werden zu lassen.

Während der Dalai-Lama durch die englische Regierung und durch die Presse über den Fortgang der Aufstandsbewegung in China und deren Rückwirkung auf Tibet auf dem Laufenden gehalten wurde, verließ Zerempil seinen bisherigen Aufent-

¹ Die angesiedelten Soldaten erhielten Grundbriefe zur Bestellung von Landlehen auf ewige Zeiten nebst Geldvorschüssen.

haltsort Kumbum, gab das Zeichen zum Aufstand für Ost-Tibet und verlegte sein Hauptquartier nach dem Kloster Lab am Oberlauf des Yang-tse-kiang¹, wo er die Leitung der Operationen selbst übernahm.

Um diese Zeit — der Juli 1911 war inzwischen herangekommen — wurden die noch in Ost-Tsaidam aufgestapelten Waffen und Munitionsbestände sofort planmäßig über das Aufstandsgebiet verteilt. Als Zerempil in Lab eintraf, waren dort bereits Abgesandte der Klöster von Lha-sa, aus den Gebieten längs des Handelsweges nach Ta-tsien-lu, aus Kam und der Batang-Gegend eingetroffen. Alle wußten von der Ausbreitung der Revolution und von siegreichen Kämpfen gegen die Chinesen zu berichten und erwähnten mit Genugtuung, daß allerorten in tibetischen Landen die chinesenfreundlichen tibetischen Notabeln getötet oder verbannt worden seien.

Im Hauptquartier Zerempils löste es Begeisterung und Freude aus, als sich kurz nachher auch Namgang in Lab einstellte, dem es gelungen war, von Indien aus die chinesische Sperrkette nochmals zu durchschleichen. Zerempil sah in Namgang eine hochwillkommene Kraft an seiner Seite im Kampfe mit der verhaßten Soldateska Tschaos.

In Lha-sa hatte Tschao gleichsam selber für Tibet das Signal zum Aufstand gegeben. Er hatte nämlich gerade die Hinrichtung eines tibetischen Beamten verfügt, der bei einer Besprechung seine An-

¹ Südlich des Tsaring-nor.

sichten freimütig geäußert hatte, als die Tibeter unter Anführung der Mönche gegen die chinesische Besatzung zum Angriff übergingen. Der verfolgte Beamte suchte Schutz im Kloster Sera. Als der Klosterabt sich weigerte, den Flüchtling herauszugeben, ließ der General das Kloster Sera drei Tage lang beschießen. Auf ungünstige Nachrichten aus dem Osten hin sah sich Tschao plötzlich doch veranlaßt, die Belagerung des Klosters abubrechen und unter schweren Verlusten mit seinen Truppen nach Lha-sa zurückzugehen, wo es dann zu außerordentlich blutigen Straßenkämpfen kam. Auch die chinesischen Garnisonen Gyantse, Shigatse und Tingri waren inzwischen von den Tibetern überwältigt worden. Überall erhoben sich die Mönche und die tibetischen Bauern gegen die chinesischen Bedrücker. Die in die Häuser oder Klöster entflohenen Chinesen wurden nun bei ihrer Ergreifung lebendig verbrannt; alle, deren man außerhalb habhaft werden konnte, wurden getötet. Der Amban, der im Hause des Dalai-Lama Zuflucht gesucht hatte, fand bei diesem Gemetzel ebenfalls den Tod. Der Rest der Chinesen, denen es gelungen war, sich zu retten, stürmte angsterfüllt in wilder Flucht ostwärts.

Bald darauf trafen auch aus den Grenzgebieten Hoch- und Vorder-Tibets ähnliche, für die Tibeter günstige Meldungen ein. So waren z. B. Überfälle gegen Etappenlager geglückt. An einigen Stellen war es sogar möglich gewesen, die rückwärtigen Verbindungen der chinesischen Armee abzuschneiden, ihre Lager in Brand zu stecken

und ganze Abteilungen der nach den größeren befestigten Plätzen längs der Etappenlinie flüchtenden chinesischen Soldaten zu vernichten.

Wieder andere Lamas und Eingeborene in Lab berichteten von der Panik und Verzweiflung unter den chinesischen Kolonisten, die Tschao längs der Etappe angesiedelt hatte, und erzählten grauen-erregende Einzelheiten.

Zerempil organisierte alsbald von Lab aus die Operationen gegen die chinesischen Truppen im Abschnitt Tsiamdo—Lha-sa und sorgte dafür, daß zwischen Lab und den Hauptstützpunkten der Aufstandsbewegung, einigen Klöstern einerseits und den tibetischen Streitkräften andererseits, eine ständige Verbindung hergestellt wurde.

Inzwischen hatte auch der Taschi-Lama, den Beschlüssen der tibetischen Nationalversammlung gemäß, zum Kampfe gegen die Chinesen aufgerufen. Während es also den Tibetern unter Führung der Mönche und unter Zerempils umsichtiger Leitung gelang, die Chinesen bis Mitte Oktober 1911 aus der Zone südlich des Tang-la-Gebirges zu vertreiben, machte die von Litang ausgehende Aufstandsbewegung im dortigen Grenzgebiet Fortschritte, die besonders deshalb günstig wirkten, weil sie mit den Unruhen im eigentlichen China selbst in vollem Einklang standen. So war z. B. in der Hauptstadt der chinesischen Provinz Szetschuan, in Tschöng-tu-fu am 11. September 1911 sogar der Palast des Vizekönigs von den chinesischen Aufrührern in Brand gesteckt worden. Um diese Zeit brach über die Bevölkerung Sze-

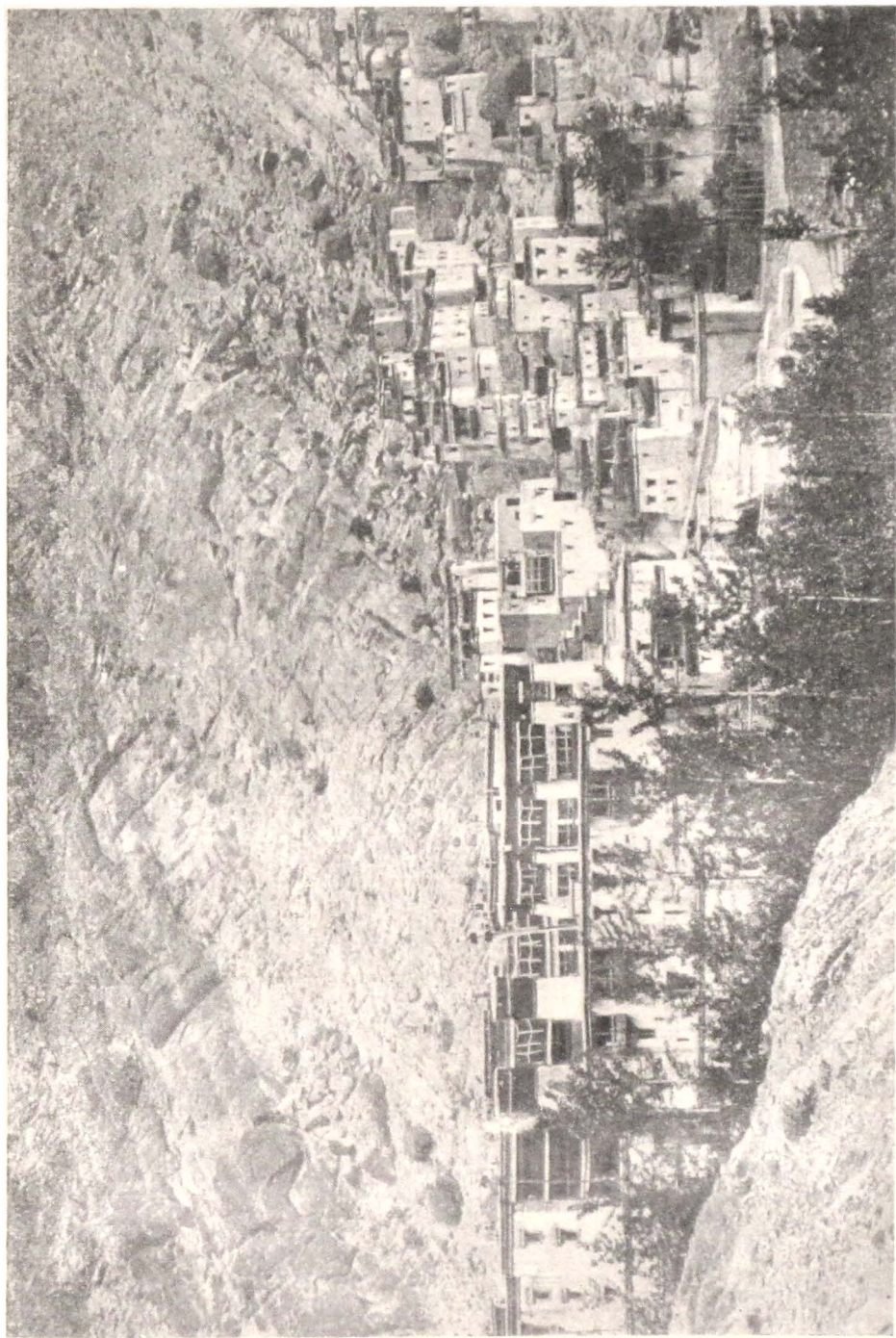
tschuans und der nordöstlichen Provinzen infolge der Überschwemmungen des Huang-ho und des Yang-tse-kiang bitterste Not und namenloses Elend herein. Während sich die Revolution in China mit Sturmeseile ausbreitete und der Aufstand am 5. September 1911 auch auf Kan-su¹ übergriff, und am 15. Oktober die „Republik der Mitte“ ausgerufen wurde, sammelte Zerempil neue Streitkräfte zum Kampfe gegen die Zopfträger, die sich daher nur zu einem kleinen Teile ostwärts durchschlagen konnten. Die meisten waren schon zufrieden, wenn sie die befestigten Orte oder überfüllten Etappenplätze erreichten, wo sie verzweifelten Widerstand leisteten, aber nur so lange vor den Tibetern sicher waren, bis der Hunger sie zur Übergabe zwang.

Nachdem Zerempil mit seinen Operationen westlich Tsiando seinen Zweck im allgemeinen erreicht hatte, und die rückwärts strömenden chinesischen Truppen im Abschnitte Tsiando—Ta-t sien-lu in ihren befestigten Plätzen belagert wurden, verlegte der tibetische Oberbefehlshaber sein Hauptquartier von Lab in die Gegend von Ta-t sien-lu, worauf er sofort mit den chinesischen Revolutionären in Verbindung trat. Kurz nach seiner Ankunft, am 20. Dezember 1911, erhielt er von diesen die Nachricht, daß nunmehr die Kuo-ming-tan-Partei in Szetschuan die ganze Macht in Händen habe, und daß zwei Todfeinde Tibets, der General Tschao, Sang-pi-lings Be-

¹ Im Distrikt Hai-ning.

zwinger und Ankläger des Dalai-Lama, samt dem chinesischen General Tien in den Straßen von Tschöng-tu-fu vom chinesischen Pöbel ermordet worden waren. Diese Kunde löste im Hauptquartier Zerempils und allenthalben in tibetischen Landen laute Freude und feierliche Opferdankfeste aus. Der Dalai-Lama hatte inzwischen seinen Sitz von Kalkutta nach Kalipong¹ verlegt, um seiner Landesgrenze näher zu sein. Von hier aus leitete er die Aufstandsbewegung persönlich, um im gegebenen Augenblick als Sieger und Herrscher nach seinem Göttersitz Lha-sa zurückzukehren. Das alte Jahr ging zu Ende. Es hatte Tibet mit Glück gesegnet, und der Dalai-Lama durfte das hohe Neujahrsfest in gehobener Stimmung an Indiens Grenze inmitten seiner gläubigen Gemeinde zubringen. Zerempil dagegen feierte den Einzug des neuen Jahres gemeinsam mit Namgang in einem kleinen Kloster des Litang-Gebiets, umgeben von den Äbten der großen Klöster und von tibetischen Fürsten, inmitten eines andächtigen Volkes, das ihn als Retter und Heros verehrte. Wohl selten ist ein Neujahrsfest in tibetischen Landen so würdig und jubelnd begangen worden, wie in diesem kleinen Kloster, dem Hauptquartier des tibetischen Befehlshabers im Kampfe gegen den chinesischen Bedrucker. Nicht nur als „Frühlingsanfang“, als Siegesfeier der wahren Religion über die Irrlehren und den Unglauben steht dieser Tag im Zeichen eines hohen Festes, Zerempil huldigt in

¹ Bei Darjiling.



Lama-Kloster in Ladak.

Gemeinschaft der Gläubigen gleichzeitig Tsongkapa, dem Allgütigen, der Tibet und seine Klöster von dem chinesischen Joch befreien half. Gastmahle, Illuminationen, Tänze, musikalische Darbietungen, Theateraufführungen, Zaubervorstellungen, Examinationen, Gaben und Gegengaben, Prozessionen und gemeinschaftliche Andachtsübungen steigerten den Jubel; Lamas und Laien wetteiferten miteinander in Frömmigkeit und Lebensfreude.

Auch weiterhin entwickelten sich die Operationen der Tibeter günstig. Bis zum Sommer 1912 war bereits manch befestigter Platz der Chinesen in den Händen Zerempils und seiner Truppen. Diese beschränkten sich im allgemeinen auf die Einschließung und überließen es der Zeit und dem Hunger, die Feinde mürbe zu machen. Da das revolutionierende China nicht in der Lage war, seinen Landsleuten in Ost-Tibet wirkliche Hilfe zu bringen, so schien der Kampf in Vorder-Tibet noch jahrelang dauern zu sollen.

Aber auch an anderen Grenzgebieten des großen chinesischen Reiches zeigten sich die Folgerscheinungen des inneren Verfalls. So schlossen u. a. Rußland und Japan im Juli 1912 auf Kosten Chinas einen Vertrag¹ ab, in dem sich Japan verpflichtete, falls Rußland in einen europäischen

¹ Japan verpflichtete sich weiter, im gegebenen Falle russisches Gebiet nicht zu besetzen. Dafür gab Rußland die Zusicherung, alle Truppen bis auf zwei Armeekorps aus Sibirien nach dem Westen abzuschieben und keinen Einspruch zu erheben, falls Japan sich Kiautschou aneignen sollte.

Krieg verwickelt werden sollte, den Schutz der russischen Interessen in China zu übernehmen. Dadurch mußte sich das im gegenwärtigen Augenblick wehrlose China dem wohlgerüsteten Japan gegenüber in mannigfacher Hinsicht beugen.

Die Zeit arbeitete für Tobden-Lama, und bald zeigte es sich, daß ihm auch dieses Abkommen große Vorteile bringen werde. Die ziemlich isolierte chinesische Regierung sah sich sogar am 29. Oktober 1912 veranlaßt, den „Hochverräter“ in einem feierlichen Erlaß in seine einstigen Rechte und Würden wieder einzusetzen.

Ogleich das Lha-sa-Gebiet nunmehr von chinesischen Truppen ganz frei war, zog es der Dalai-Lama doch vor, noch nicht nach seiner Hauptstadt zurückzukehren; er wollte vorerst wichtige Nachrichten aus Urga abwarten. Dorthin hatte er nämlich seinen alten Freund Aguan Dorji mit dem Auftrag entsandt, eine Aussöhnung mit dem Chutuktu¹, seinem bisherigen hohen Kirchenrivalen, herbeizuführen, dessen Stellung während seiner Verbannung in Indien durch die Russen² erheblich

¹ Der Gesamttitel dieses Beherrschers der Äußeren Mongolei lautet: „Bogdo Djebtsung Damba Chutuktu Khan.“ Der Äußeren Mongolei wurde zwar im Jahre 1912 durch China und Rußland nach blutigen Kämpfen ihre Unabhängigkeit gewährleistet, doch China versuchte trotz dieser Abmachungen unter Ausnutzung der Kräftefesselung Rußlands auf dem europäischen Kriegsschauplatz den chinesischen Einfluß in der Mongolei ganz offenkundig zu stärken.

² Die Russen hatten den Chutuktu in Urga gegen den in den Händen der Engländer befindlichen Dalai-Lama ausgespielt.

gestärkt worden war. Fast ein ganzes Jahr lang hatte Aguan Dorji gebraucht, um mit russischer Unterstützung dieses Ziel zu erreichen. Am 20. Januar 1913 endlich konnte der fertige Vertrag mit Zustimmung des Dalai-Lama in Urga unterzeichnet werden. Durch diesen geschickten Schachzug, an dessen Zustandekommen die Russen wesentlichen Anteil hatten, erfuhr die Stellung des Dalai-Lama gleich von Anfang an eine derartige Stärkung, daß der Kirchenfürst Anweisung geben durfte, die Vorbereitungen für seinen Einzug in Potala in Angriff zu nehmen.

Dieses überaus wichtige Abkommen zwischen der Mongolei und Tibet wies folgende entscheidende Hauptpunkte auf:

- „1. Der Dalai-Lama erkennt die Proklamierung des Chutuktu zum Herrscher des Mongolenvolkes an.
2. Umgekehrt erkennt aber auch der Chutuktu die Bildung eines selbständigen Tibet, sowie die Proklamierung des Dalai-Lama zum Herrscher von Tibet an.

Mongolei und Tibet verpflichten sich, zur Verbreitung des Buddhismus beizutragen, einander für ewige Zeiten gegenseitige Hilfe zu leisten und den Untertanen beider Länder Schutz und Hilfe zu gewähren. Die Mongolei und Tibet öffnen ihre Länder dem beiderseitigen Waren- und Produktenhandel; ihren Untertanen ist gleichzeitig erlaubt, industrielle und Kredit-Institute zu gründen.“

Dieser Vertrag wurde am 11. Februar 1913 durch folgende, zwischen England und Rußland abgeschlossene geheime Abmachung¹ ergänzt:

„Die Mongolei untersteht der russischen, Tibet der englischen Oberherrschaft. Rußland und England sind, falls China Schwierigkeiten bereiten sollte, verpflichtet, sich bei Wahrnehmung ihrer Interessen gegenseitig zu unterstützen. Rußland und England wollen vereint in der Mongolei und Tibet Eisenbahnlinien schaffen und dort jedes Vorgehen dritter Mächte verhindern.“

Die russische Politik in Zentralasien war wieder einmal nahe daran, Oberwasser zu gewinnen; hatte doch Rußland mit den Verträgen erreicht, daß der Schwerpunkt im tibetisch-mongolischen Bündnis, das die äußere Mongolei vollständig in Rußlands Abhängigkeit gebracht hatte, wiederum mehr nach seiner Seite neigte.

Allerdings schien es, als ob der praktischen Durchführung dieses Vertrages von mongolischer Seite noch ernste Hindernisse entgegenstünden: die mongolischen Fürsten wollten nämlich die Machtbefugnisse des Chutuktu nicht anerkennen. In ihrem Trotz erbaten sie am 20. März 1913 von Peking sogar bewaffnete Unterstützung gegen ihren Kirchenfürsten. Doch die Russen wußten nur zu genau, daß China zu dieser Zeit gar

¹ Trotzdem entfalteten die Engländer im März 1913 in der Gegend von Bamon in Tibet rege Tätigkeit. Sie bauten dort Kasernen, legten Munitionsdepots an und hielten 15 000 Mann unter den Waffen.

nicht in der Lage war, diesem Hilferufe in entscheidender Weise nachzukommen. — So blieb denn den mongolischen Fürsten nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und den Chutuktu als ihren Potentaten anzuerkennen.

Inzwischen hatte sich der Dalai-Lama von seinen britischen Gastgebern verabschiedet, um über den Jelep-Paß, den er jüngst als Flüchtling überschritten hatte, nach Lha-sa zurückzukehren.

Schon an der Grenze empfängt ihn sein treuer Paladin Namgang an der Spitze einer Schar von Gläubigen, die ihrem geistlichen Oberhaupt die ihm zustehenden Ehren erweisen. Je näher der Dalai-Lama an Lha-sa herankommt, um so dichter drängt sich das glückliche, jubelnde Volk. Endlich wird der heilige Bergrücken Potala, der durch den lamaischen Vatikan gekrönt wird, sichtbar. In monumentaler Wirkung ragt der kastanienbraune Mittelbau mit Bastionen und Terrassen empor, und seine flachen, schräg geneigten, festungsartigen, grellweißen Nebenuauern blinken wie Silber in der klaren Luft. Dieser an ägyptische Kunst erinnernde Riesenbau — 300 Meter breit und 133 Meter hoch — prägt der ganzen Umgebung einen typischen Stempel auf. Potala und der durch einen Sattel damit verbundene Tschagpari-Rücken entziehen Lha-sa noch vollkommen der Sicht¹. Die weite, mit Gerstenfeldern und Weidenbäumen bedeckte Ebene, die von scharfen Mulden durchzogen ist,

¹ Lha-sa kann man erst vom Sattel aus sehen; es liegt zwischen bewaldeten Hügeln.

wogt von wimmelnden Menschenmassen. Muschel-
trompeten schmettern, Gongs erklingen und die
langen Tuben brüllen unausgesetzt. Gleichzeitig
wiederholt sich unendlich vielstimmig das segen-
spendende Gebet: „Om mani padme hum!“

Als der Kirchenfürst dann bei strahlendem
Himmel über unzählige Steinstufen nach dem
hochgelegenen Potala in einer offenen, von
Priestern getragenen Sänfte einzieht und in dem
weiten Hof sogar seinen Lehrer und Freund
Aguan Dorji begrüßen darf, ist er mit dem Schick-
sal völlig ausgesöhnt. Vor allem Volke zeichnet er
den Mann seines Hofstaates aus, der ihm Leben
und Rang retten half und der ihm seit Urga
mit seltener Umsicht und Treue in den ver-
schiedensten Vertrauensstellungen gedient hatte,
Zerempils Freund Namgang. Er wird in den Rang
eines Ministers der Münze und eines Shapa er-
hoben; gleichzeitig wird ihm das Recht zuge-
sprochen, den Namen des getöteten Tibeters
Tsarong anzunehmen und zu führen.

In dem Jubel, der diese glücklichen Stunden er-
füllt, da Priester und Untertanen die Rückkehr
ihres rechtmäßigen Kirchenfürsten und Herr-
schers feierlich begehen und ihn in Wiedersehens-
freude umjauchzen, proklamiert Tobden-Lama
von seinem Göttersitze aus in feierlichster Weise
Tibets Unabhängigkeit.

Der Lha-sa-Bezirk glänzt zu diesem Feste in
seltenem, wunderbarem Schmuck. Hinter dem
breiten Kyi-Fluß im Süden ragen die dunklen
Bergrücken mit ihren Erosionserscheinungen auf,

und in der weiten Ebene winken im Norden das Kloster Sera und im Nordwesten Däpfung, beide am Fuße der Höhenumrandung der Lha-sa-Ebene. Zu Füßen Potalas aber dehnt sich Lha-sa aus mit seinen mehrstöckigen Häusern mit flachen Dächern, seinen schmutzigen Straßen und Plätzen, auf denen sich Schweine und große „heilige Hunde“ tummeln. Die goldenen Spitzen des Haupttempels der Kathedrale erglänzen in lichtem Sonnenschein. Aus der Tiefe der Ebene, aus der Stadt Lha-sa, ertönen ununterbrochen Gebete: Tibets Volk ist glücklich, denn Potala hat seinen Gott nun endlich wieder. —

Aguan Dorji löste am 16. April 1913 Teramoto, den ersten politischen Ratgeber des Dalai-Lama, ab. Die neue Wahl fand im tibetischen Volke allgemeine Zustimmung; es hatte die Rückberufung dieses alten gelehrten Lamas aus dem Exil nach Lha-sa einmütig von den Chinesen verlangt.

Aguan Dorji war also endlich wieder am Ruder, damit war Rußland die Möglichkeit wiedergegeben, seinen Einfluß nunmehr auch bei Erörterung der zentralasiatischen Fragen in gewünschter Weise berücksichtigt zu wissen.

Während Teramoto für einige Zeit seine alten Freunde in Kumbum aufsuchte, machte sich Aguan Dorji mit Eifer daran, die im tibetisch-mongolischen Abkommen für Rußland geschaffenen Vorteile wieder auszubauen. Eine gute Gelegenheit hierzu bot die Weigerung Chinas, den im Jahre 1912 in Kiachta zwischen dem Zaren und dem Chutuktu abgeschlossenen russisch-

mongolischen Vertrag¹ anzuerkennen. Aguan Dorji gelang es schließlich, China von der Zweckmäßigkeit zu überzeugen, daß jenes Abkommen die gegen China gerichtete Spitze verlieren würde, wenn China diesem selbst beiträte. Die Regierung von Peking ließ sich denn auch herbei, am 5. November 1913 das russisch-mongolische Abkommen als dritter Kontrahent zu unterzeichnen. Dadurch erreichte China die Anerkennung der Autonomie der äußeren Mongolei unter seiner Souveränität. Allerdings mußte China auf das Recht verzichten, Truppen in der Mongolei zu unterhalten, eine eigene Verwaltung einzurichten, Kolonien zu gründen oder auf dem Gebiet des Handels und der Industrie Entscheidungen zu treffen.

Neben der Festlegung dieser Vereinbarungen war der gewandte Aguan Dorji gleichzeitig mit England wegen der strittigen, China und Tibet betreffenden Fragen in Fühlung² getreten.

Die Revolution im chinesischen Küstengebiet hatte zwar ihr Ende gefunden; auch hatten Verhandlungen Tibets mit China eingesetzt, doch der Krieg in Vorder-Tibet ging weiter. Dschraya,

¹ Am 15. Juli 1913 hatte die russische Regierung China mitgeteilt, daß für sie bei Regelung der Beziehungen zur Mongolei das russisch-mongolische Abkommen maßgebend sei. Dieses Abkommen bestimmt, daß alle Rechte auf Gerechtsame der Mongolei an Rußland übergehen. Rußland erhielt darin auch das Monopol für Post, Telegraphen und Eisenbahnen. Ferner wurde Rußland das Recht zugesprochen, eine Bahnlinie vom Baikalsee über Urga nach Kalgan zu bauen. Dagegen erkennt Rußland Schantung als japanische Interessensphäre an.

² Beginn dieser Verhandlungen am 6. Oktober 1913.



Lamas in Tanzmasken.



Lamas in Tanzmasken und tibetische Edelleute, Süd-Tibet.

Batang und viele andere große Plätze hatten sich in den letzten Monaten den Tibetern ergeben müssen. Die ehemals siegesbewußten chinesischen Garden des Generals Tschao waren in die Ebene von Szetschuan nach Osten abgedrängt und erlitten dort bei Ya-tschou-fu durch tibetische Truppen unter Zerempils Führung schwere Niederlagen. Trotzdem versuchten sie noch einmal nach Vorder-Tibet vorzustoßen, aber die jahrelangen Entbehrungen und der Geist der Zersetzung hatten die chinesischen Soldaten bereits so stark zermürbt, daß von Manneszucht überhaupt nicht mehr gesprochen werden konnte. Die Truppen hatten ihre Verbände gesprengt, ihre Waffen im Stich gelassen und ganze Ausrüstungen verkauft. Die marodisierenden chinesischen Soldatenhorden plünderten Ta-tsien-lu und lösten sich in Räubertrupps auf, die sengend und brennend durch Szetschuan zogen. Auch auf Yün-nan¹ erstreckte sich die Meuterei der chinesischen Truppen, und 1913 erschossen drei Regimenter in Tali-fu ihre sämtlichen Offiziere, führten vierzehn Tage lang eine Schreckensherrschaft und erklärten schließlich sogar die Unabhängigkeit Yün-nans.

Am 6. Juli 1914 fanden die inzwischen aufgenommenen englisch-chinesisch-tibetischen Verhandlungen in Simla folgenden Abschluß:

„China steht nominell die Souveränität über

¹ Yün-nan ist eine unzuverlässige Provinz. Schon im März 1902 hatten dort Aufstände stattgefunden, denen sich auch die Regierungstruppen angeschlossen hatten.

Tibet zu, das eine autonome Verwaltung erhält. Die Anzahl der chinesischen Truppen wird beschränkt. China erklärt sich bereit, den Salwen als Grenzfluß zwischen China und Tibet anzuerkennen.“

Wegen der Festsetzung der chinesisch-tibetischen Grenze wurde indessen keine Einigung erzielt, schon deshalb nicht, weil der Oberlauf des Salwen der Richtung auf Lha-sa folgt und daher als Grenzfluß ganz ungeeignet ist. Die Tibeter wollten bestenfalls den Yalung als Grenze anerkennen. Da aber beide Parteien von ihrer Stellungnahme nicht abgingen, kam ein bündiges Abkommen nicht zustande.

Während der charakterfeste und schweigsame Dalai-Lama außenpolitisch Erfolg auf Erfolg erzielte, machte auch im Innern seines Reiches der Ausbau sichtbare Fortschritte. Eine der ersten einschlägigen Maßnahmen war die Anbahnung der Regelung des Verwaltungsapparates seines Landes und die Beamtenverteilung über die drei- und fünfzig Bezirke Tibets, an deren Spitze je ein Verwaltungsbeamter und ein kirchlicher Vertreter gestellt wurden. Außerdem wurde die Verbindung Lha-sas mit Indien verbessert; längs des Wegs Lha-sa—Gyantse—Yatung wurden Beamtenrasthäuser errichtet und Transportrelais geschaffen.

Es zeigte sich allenthalben, daß sich der Kirchenfürst — auch durch englischen Einfluß darin bestärkt — modernen Ideen keineswegs verschloß und ernstlich gewillt war, segensreiche

Reformen durchzusetzen. Er legte mit englischer und französischer Hilfe den Grund zu einer modernen Streitmacht, traf Maßnahmen, um die zerrüttete Finanzwirtschaft in Ordnung zu bringen, ließ Buchdruck und Telegraph einführen und förderte sogar die mit fremder Hilfe betriebene wissenschaftliche Landesforschung. Für sein Volk hatte also nunmehr tatsächlich eine Ära des Aufstiegs eingesetzt: Der konservative, fremdenfeindliche Klerus, der seinem Kirchenfürsten trotz aller Verirrungen innig zugehörig war, hatte diesen Reformbestrebungen von Anfang an heftigen Widerstand entgegengesetzt, und aus diesem Grunde war das tibetische Volk um diese Zeit äußerlich in zwei getrennte Machtgruppen gespalten. Die erste Gruppe bestand aus der Hofpartei mit dem Kirchenfürsten an der Spitze, den alten Adelsfamilien und der Bauernschaft. Sie war nicht fremdenfeindlich und neigte zum Teil aus Berechnung, zum Teil aus Überzeugung zur Englandfreundlichkeit. Die zweite Gruppe war gerade gegensätzlich orientiert; sie setzte sich vorwiegend aus der Nationalversammlung zusammen, in der ihrerseits wieder die Delegierten der drei größten Klöster den Ton angaben, und der Geistlichkeit. Beide Gruppen rangen in stillem Kampfe um die Vorherrschaft, und so bereitete dem Dalai-Lama das starke, durch die zweite Gruppe repräsentierte geistliche Übergewicht mancherlei Schwierigkeiten, weil alle wichtigen Gesetze ihrer Genehmigung bedurften. Dadurch allein war der geistlichen Gruppe ein

fühlbarer Widerstand gegen den Dalai-Lama und seinen Anhang an die Hand gegeben.

Gerade um diese Zeit, als der Dalai-Lama endlich wieder Herr über Zentral-Tibet geworden war und die zentralasiatischen politischen Probleme einer Lösung zustrebten, brach im August 1914 der Weltkrieg aus.

Rußland zog gemäß des russisch-japanischen Abkommens seine Truppen aus Sibirien zurück. Der Chutuktu kam deshalb — o Ironie des Schicksals! — diesmal in die Zwangslage, nun seinerseits die Chinesen um Schutz zu bitten. Der Chutuktu bot China seine Unterwerfung an, und während Rußland und England ihr Hauptaugenmerk auf den europäischen Kriegsschauplatz richten mußten, und auch Japan am 23. August 1914 durch seine Kriegserklärung an Deutschland seinen Schwerpunkt vorübergehend nach Europa verlegte, benutzte China diese günstige Gelegenheit, seine schlechte Position in Zentralasien zu verbessern. England und Rußland hatten in den nächsten Jahren vollauf zu tun, um mit ihren Gegnern am europäischen Kriegsschauplatz fertig zu werden; daneben mußten sie in ihren großen Reichen, die mehr und mehr von Truppen entblößt wurden, Ruhe und Ordnung halten. Und während Rußland Mitte September 1914 mit den afghanischen Truppen in Grenzgefechte geriet und seine hochgespannten Hoffnungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz kläglich scheitern sah, ereigneten sich in Asien Dinge, die vor allem England in ernste Besorgnis stürzten.

Am 30. Oktober 1914 schloß Afghanistan mit der Türkei einen Vertrag. Um diese Zeit flammten im Norden und Nordwesten Indiens sehr ernste und bedenkliche Unruhen¹ auf. Verschwörung auf Verschwörung² mußte dort mit Waffengewalt niedergehalten werden; zweimal (am 21. März 1915 und am 14. November 1915) mußten die Machtbefugnisse des Generalgouverneurs zur Verteidigung Indiens erheblich erweitert werden.

Rußland hegte den Wunsch, seine Position nach rückwärts zu festigen. Diesem Zwecke diente das am 8. Juli 1915 vereinbarte russisch-chinesisch-mongolische Abkommen, das die Autonomie der äußeren Mongolei sicherstellte.

Auch Chinas Stellung hatte sich durch dieses Abkommen um einiges gebessert; es sah seine eigene Lage bereits wieder konsolidiert, es wagte daher, Yuan-schi-kai die Kaiserwürde anzubieten³. Doch ohne Erfolg. Dieser überaus kluge Diplomat sah klarer und hielt mit seiner Zusage zurück. Er wollte vorerst die Entwicklung der Verhältnisse

¹ Schon früher hatten dort Aufstände getobt, deren stärkster der Wagiri-Aufstand am 31. Oktober 1902 war, den England noch rechtzeitig hatte unterdrücken können.

² Frühjahr 1915: Aufstand der Bengalen und im westlichen Pundschar. Konflikt zwischen Hindus und Mohammedanern. 6. Juni 1915: Verschwörung in Pundschar (Lahore) und in der Nordwestprovinz. 5. September 1915: Schlacht zwischen Engländern und Mohmands an der Nordwestgrenze Indiens. 11. Oktober 1915: Abermalige Schlacht mit 9000 Mohmands, in der die Engländer zum Rückzug gezwungen wurden. 4. April 1916: Massenverhaftungen in Bengalen und Erschießungen wegen angeblicher Verbindung der Bengalen mit feindlichen Ausländern.

³ Am 11. Dezember 1915.

im Innern Chinas, besonders in Yün-nan, abwarten. Zudem herrschte in Vorder-Tibet noch immer Kriegszustand; dort verschlimmerte sich die Lage Chinas von Monat zu Monat. Auch wußte Yuan-schi-kai, daß Japan und England die Aufständischen in Vorder-Tibet unterstützten. In Peking war es kein Geheimnis geblieben, daß englische Agenten den Aufstand in Vorder-Tibet schürten. Yuan-schi-kai kombinierte ganz richtig, daß England bei der Verfolgung seiner politischen Ziele ein schwaches China brauchte, um gerade jetzt seine weitschauenden Pläne in Tibet und in Yün-nan um so leichter durchführen zu können. Yuan-schi-kai sollte mit seiner vorsichtigen Zurückhaltung recht behalten. Das beweist der Inhalt eines Telegramms aus Szetschuan, das die am 26. Dezember 1915 erfolgte Unabhängigkeitserklärung Yün-nans durch den dortigen Militärgouverneur meldete. Dem ehrgeizigen General Tsaiiao, früheren Militärgouverneur von Yün-nan — er hatte seine militärische Ausbildung in Japan genossen — war es sogar gelungen, unter seinem Kommando die ansehnliche Streitmacht von 30 000 regulären chinesischen Truppen zu sammeln. Mit dieser Rebellenschar hatte er sich bis Mitte März 1916 in den unbeschränkten Besitz Yün-nans und Kwei-tschous gesetzt. Im Anschluß daran eroberten Tsaiiaos Streitkräfte Sui-fu am Min-ho und Tschung-king am Yang-tse-kiang, mit der Absicht, schließlich auch von Tschöng-tu-fu Besitz zu ergreifen und das dortige Arsenal mit Beschlag zu belegen.

Die chinesische Regierung hatte inzwischen in aller Eile Vorbereitungen getroffen, die Aufrührer zurückzuschlagen; sie hatte 20 000 Mann in Szechuan versammelt; außerdem befanden sich noch weitere Divisionen im Anmarsch auf Tschöng-tu-fu. Selbst Yuan-schi-kai war von der Macht dieser Aufstandsbewegung überrascht; er zog es deshalb am 22. März 1916 mit Rücksicht auf die wenig günstigen Aussichten vor, auf die Annahme der Kaiserwürde zu verzichten. Bald darauf starb Yuan-schi-kai; er erlebte die gewaltigen militärischen und politischen Umwälzungen nicht mehr, die einander nun Schlag auf Schlag folgten.

Im Jahre 1917 wurde England gezwungen, die allgemeine Wehrpflicht in Britisch-Indien einzuführen, und Rußlands Armeen schmolzen in zermürbendem Kampfe gegen die Mittelmächte langsam dahin. Der große europäische Krieg forderte auf allen Fronten unerhörte Opfer. Zerempil, der die Belagerung der eingeschlossenen Reste der ehemaligen Streitmacht Tschaos leitete, erfuhr durch Aguan Dorji und durch Eingeborene, daß Hunderttausende von Hilfsvölkern aus allen Teilen der Erde, darunter Asiaten aller Bekenntnisse, nach Europa wie Schlachtvieh verfrachtet wurden, um dort in den männermordenden Kampf gegen unbekannte europäische Völker gehetzt zu werden, die überdies den Türken befreundet seien. Und bei ernsterem Nachdenken über die Ereignisse, die ihre Schatten über die ganze Erde warfen, erkannte Zerempil mit dem Instinkt des

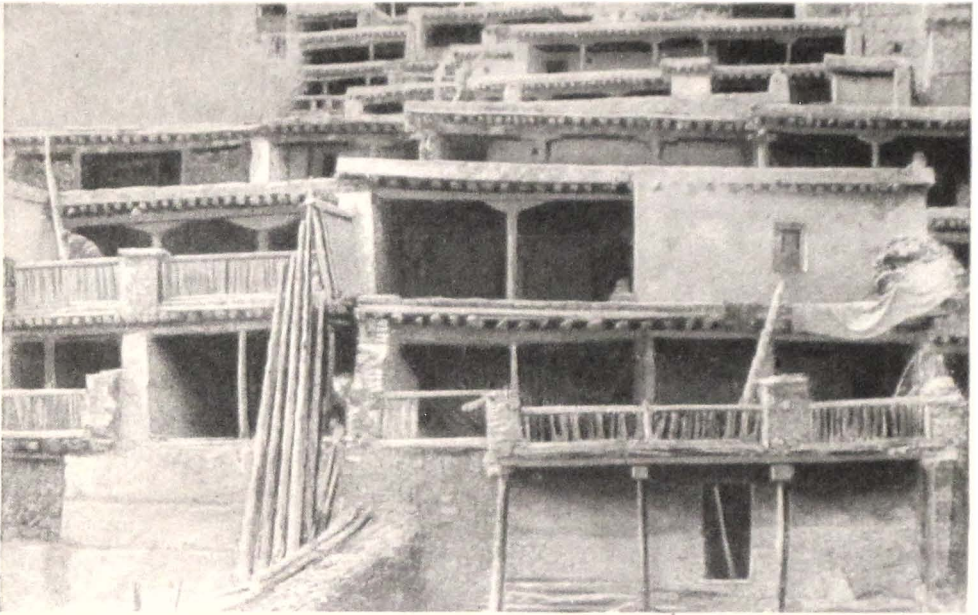
Naturmenschen, daß der Erzfeind Tibets nicht in Peking oder in Tsiamdo sitze, sondern anderswo. Zerempils Seele ward mit vielen Zweifeln erfüllt, die sich ihm nicht enträtseln wollten.

Inzwischen reifte die letzte Entscheidung auf dem europäischen Kriegsschauplatze langsam heran. In Petersburg brach die Revolution¹ aus, die Menschewicki forderten die Fortsetzung des Kampfes, die Bolschewicki hingegen verlangten den Friedensschluß. Einige Tage später wurde Zar Nikolaus II. zur Abdankung gezwungen, und alsbald erging die Kriegserklärung Chinas an Deutschland, die eine Revision des Friedens von Kiachta² zwischen Rußland und China nach sich zog. China benutzte sogar den wehrlosen Zustand Rußlands und holte sich die Mongolei zurück, sandte Truppen dorthin, ersetzte die russenfreundlichen, mongolischen Notabeln durch chinesenfreundliche, verhaftete die ersteren und verschleppte sie nach Peking, richtete überall chinesische Verwaltung ein, erpreßte hohe Steuern und drückte die Rolle des Chutuktu zu der einer Puppe herab.

Zerempils Operationen gegen die chinesischen Feinde in Ost-Tibet zeigten unterdessen die ersten deutlichen Erfolge, die nicht zuletzt auch der Tätigkeit der englischen Agenten in Vorder-Tibet zuzuschreiben waren. So sehr ihm nun diese unerwartete Hilfe willkommen war, setzte es ihn doch in Erstaunen, daß die verschleierte Aktion Englands gegen China ausgerechnet in dem

¹ Am 14. März 1917.

² Am 17. Mai 1917.



Tibetische Wohnhäuser, Himalaya.



Tibetische Familie, Himalaya.

Augenblick erfolgte, da das mit der Entente verbundene China unter Japans Führung derselben Entente zu Hilfe eilte.

Zerempil seinerseits schließt daraus, daß die Europäer, von denen er bisher eigentlich nur die zum größten Teil halbasiatischen Russen genauer kannte, doch eine ganz andere Einstellung haben müssen, als der Asiate, daß sich die Europäer im Konkurrenzkampf gegeneinander offenbar nicht scheuen, sich aus Zweckmäßigkeitgründen vorübergehend sogar mit den Asiaten zu verbinden. Durch diese Erkenntnis erleidet Zerempils bisherige Bewunderung für Europa und europäische Sinnesart gewaltigen Abbruch. Aus dem frischen und fröhlichen Zerempil machen die bitteren Erfahrungen einen verschlossenen, selbstbewußten Asiaten.

Indessen geht der Titanenkampf zwischen den Mittelmächten und Rußland seinem Ende entgegen. Das Riesenreich des ehemaligen „weißen Zaren“ fällt auseinander: die Kerenski-Offensive¹ mißglückt, Rußland verliert Riga, Dünaburg² und die Inseln³ Ösel, Moon und Dagö. Am 6. und 7. November 1917 wird Kerenski in Petersburg gestürzt, und Lenin⁴ und Trotzki erzwingen die Aus-

¹ 26. Juni bis 14. Juli.

² 1. bis 5. September 1917.

³ 12. bis 20. September 1917.

⁴ Eigentlicher Name: Wladimir Iljitsch Uljanow. 10. April 1870 in Simbirsk geboren. Vater war russischer Staatsrat. Bruder Lenins wegen Beteiligung an Bombenattentat auf Zar Alexander hingerichtet. Lenin studierte Jurisprudenz an der Universität Kasan, wurde dort aber aus politischen Gründen ausgeschlossen. Staatsexamen Petersburg: 1897

rufung der Sowjet-Republik. Nach einer kurzen Waffenruhe zwischen Rußland und den Mittelmächten beginnen am 22. Dezember 1917 die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk.

Die Mittelmächte setzen nach Abschluß eines Bündnisses mit der Ukraine¹, und nachdem Rußland die Feindseligkeiten wieder aufgenommen hat, ihre militärischen Operationen fort mit dem Erfolg, daß sie Minsk und Kiew² einnehmen und die Ukraine mit Truppen überziehen³. Am 3. März 1918 kommt dann endlich der Friedensschluß zwischen den Mittelmächten und Sowjet-Rußland in Brest-Litowsk zustande.

Zu Zerempil dringen in dieser Zeit aus Indien, von Urga und von Lha-sa her Gerüchte, die für seine eigentlichen Bundesgenossen wenig erfreulich sind. Zudem fällt auf dem europäischen Kriegsschauplatz die Entscheidung, jedoch in entgegengesetztem Sinne, als es Zerempil erwartet hat. Dort ist inzwischen die mazedonische Front zusammengebrochen, Deutschland verliert in Bulgarien seinen tapferen Bundesgenossen, wodurch

nach Ausland verbannt, begann er 1905 mit Vorbereitung russischer Revolution. 1912 leitete Lenin von Krakau aus bolschewistische Bewegung in Rußland. Bei Beginn des Weltkrieges wurde Lenin in galizischem Dorf verhaftet und nach der Schweiz ausgewiesen. 1917 Reise Lenins durch Deutschland nach Rußland. 22. Januar 1924 gestorben.

¹ 9. Februar 1918.

² 18. Februar 1918.

³ 1. März bis 15. November 1918. Besetzung von Odessa am 13. März 1918, Nikolaiews am 17. März, Chersons am 20. März, Jekaterinoslaws am 3. April, derjenigen der Krim am 19. April 1918 und Sewastopols am 1. Mai 1918.

es von der Türkei getrennt wird, die mit der Entente in Waffenstillstandsverhandlungen eintreten muß. Die Mittelmächte sehen ihre Südgrenze dem feindlichen Vordrängen ausgesetzt, und ihre letzte Entscheidungswaffe, der mangelhaft vorbereitete U-Boot-Krieg, versagt mehr und mehr.

Mittlerweile gewinnt die Sowjet-Idee in Rußland immer weiter an Boden; auch werden andere Schwester-Sowjet-Republiken gegründet, so z. B. am 21. Mai 1918 die von Turkestan und am 10. Juni 1918 die von West-Sibirien in Omsk.

Zerempil hört in seinem Aufstandsgebiet das erste Mal von bolschewistischen Ideen, die wie ein Lauffeuer über Asien dahinrasen. Der Asiate Zerempil kann sich zwar kein Bild von dieser neuen Idee machen, muß aber mit Staunen erkennen, daß gerade sie bei den unter europäischer Fremdherrschaft stehenden Völkern Asiens mit besonderer Sympathie begrüßt wird.

Andererseits erfährt er durch einen der englischen Agenten, daß aus allen Teilen der Erde den Anhängern des zaristischen Rußlands Hilfskräfte zuströmen, um diesen im Kampfe gegen die Bolschewisten beizustehen. Derselbe Engländer weiß weiter von militärischen Aktionen zu berichten, die von England, Frankreich und Japan¹ ins Leben gerufen werden sollen, und die sich gegen Moskau,

¹ Tatsächlich landeten später, am 5. April 1918, japanische, und im Anschluß daran englische Truppen bei Wladiwostok, während Japan seine bisher in China stationierten Streitkräfte von dort zurückzog.

den Sitz des Bolschewismus, richten sollen. In dem wirren Durcheinander von Gerüchten findet Zerempil keinen Ausweg. Seine Ruhe und Zuversicht fallen den sich überstürzenden Ereignissen auf dem Gebiet der Weltpolitik zum Opfer. Er sehnt mit Ungeduld den Augenblick herbei, nach Beendigung seines Auftrages, also nach dem Falle Tsiamdos, nach Lha-sa zurückzukehren und sich mit Aguan Dorji eingehend zu beraten. Aber schon heute gelobt Zerempil, seiner alten russischen Heimat die Treue zu halten. Ihr will er auch in Zukunft seine Kräfte widmen im Kampfe gegen seinen neuen Feind.

Wenn Tsiamdo nur endlich fallen möchte! —

13. Kapitel.

Zerempil.

Zerempil brauchte nicht allzu lange auf die Erfüllung seines Wunsches zu warten. Schon im März 1918 ergab sich, durch Hunger gezwungen, Tsiamdo mit dem Rest der chinesischen Armee Tschaos: im ganzen 700 Mann samt zahlreichen Geschützen und vielem Kriegsmaterial.

Mit Tsiamdo fiel das letzte Bollwerk der chinesischen Macht in Vorder-Tibet. Da China weder Truppen noch Geld besaß, um zu größer angelegten Operationen gegen Tibet ausholen zu können, hatte mit Tsiamdos Fall der Kampf zwischen China und Tibet sein eigentliches Ende gefunden. Zwar ging der Sommer noch vorbei, ehe den Tibetern die letzten Zufluchtsstätten der Chinesen

in den Bergen in die Hände gefallen waren, aber neue Feindseligkeiten wurden seit der Übergabe von Tsiando nach gegenseitiger, stillschweigend getroffener Übereinkunft nicht mehr eingeleitet.

Während sich Zerempil nun auf dem Wege nach Lha-sa befand, wurde zwischen Abgesandten der tibetischen und chinesischen Regierung über die Abfassung eines Friedensprotokolls verhandelt. Bei dieser Gelegenheit kam auch das chinesisch-tibetische Problem zur Sprache, und die Tibeter bestanden auf der Wiedereröffnung der „Dreimächte-Konferenz“ zwischen Großbritannien, China und Tibet. Außerdem verlangten sie eine Abänderung des seinerzeit in Lha-sa abgeschlossenen¹ und später in Simla bestätigten englisch-chinesisch-tibetischen Vertrages². Doch auch damals konnte, im September 1918, bei der offiziellen Zusammenkunft kein fester Friedensvertrag geschlossen werden, weil sich China und Tibet über die Hauptfragen, die Bestimmung ihrer Grenzen, nicht einigen konnten.

China war des ewigen Wartens müde geworden und versuchte einen Druck auf die Verhandlungen auszuüben, um die Tibeter seinen Wünschen willfähriger zu machen. Der Vizekönig von Szetschuan war daher angewiesen worden, in seiner Provinz

¹ Am 6. Juli 1914.

² Dieses Abkommen sicherte Tibet völlige Unabhängigkeit zu, gab dem in Lha-sa residierenden chinesischen Regierungsvertreter das Recht, sich eine Schutzbedeckung zu halten, und schlug die Festsetzung einer unabhängigen neutralen Zone in Ost-Tibet vor, in der den Chinesen besondere Rechte zugestanden werden sollten.

in aller Stille eiligst ein neues Expeditionskorps von 10 000 Mann zusammenzustellen. Mit dieser Streitmacht drohte die chinesische Regierung, die Operationen gegen Lha-sa von neuem aufzunehmen.

Da Tibet seine Kampfeinheiten zum großen Teile wieder demobilisiert hatte und an eine geschlossene Führung im Augenblick nicht denken konnte, würde es den Chinesen mit diesem überraschend in Szene gesetzten Vorstoß vielleicht gelungen sein, sich in Vorder-Tibet wieder festzusetzen, möglicherweise sogar bis nach Hoch-Tibet hinein vorzustößen.

Aber England sah durch die geplante chinesische Aktion seine in Tibet errungenen Erfolge bedroht. Daher setzte der englische Konsul in Ta-t sien-lu seine ganze Geschicklichkeit ein, China mit japanischer Hilfe von den schweren Folgen und den ungünstigen Aussichten einer neuen chinesischen Operation gegen Tibet zu überzeugen. China verzichtete schließlich infolge der Einwände dieser fremden Mächte auf einen unsicheren Waffengang. England hatte bei dieser Gelegenheit wiederum erfahren, einen wie großen Nutzen ihm sein Bündnis mit Japan in bezug auf manche seiner asiatischen Pläne bringen sollte. Das weitschauende Albion hatte außerdem aber damit gerechnet, daß Japan gerade zu dieser Zeit ein Erstarken Chinas nicht wünschen könne, und diesen Umstand sofort für seine eigenen Interessen nutzbar gemacht. Dabei wußte England aber auch, daß Zeiten kommen würden, in denen Chinesen und Japaner

trotz mancher ernsten Unstimmigkeiten doch geschlossen zusammenstehen, vor allem, wenn es sich darum handeln sollte, fremden Eindringlingen die Stirn zu bieten und diese in ihren eigenen Netzen zu fangen.

Den Bemühungen der Japaner und Engländer war es endlich gelungen, die chinesischen und tibetischen Unterhändler zu folgendem Vergleich zu gewinnen:

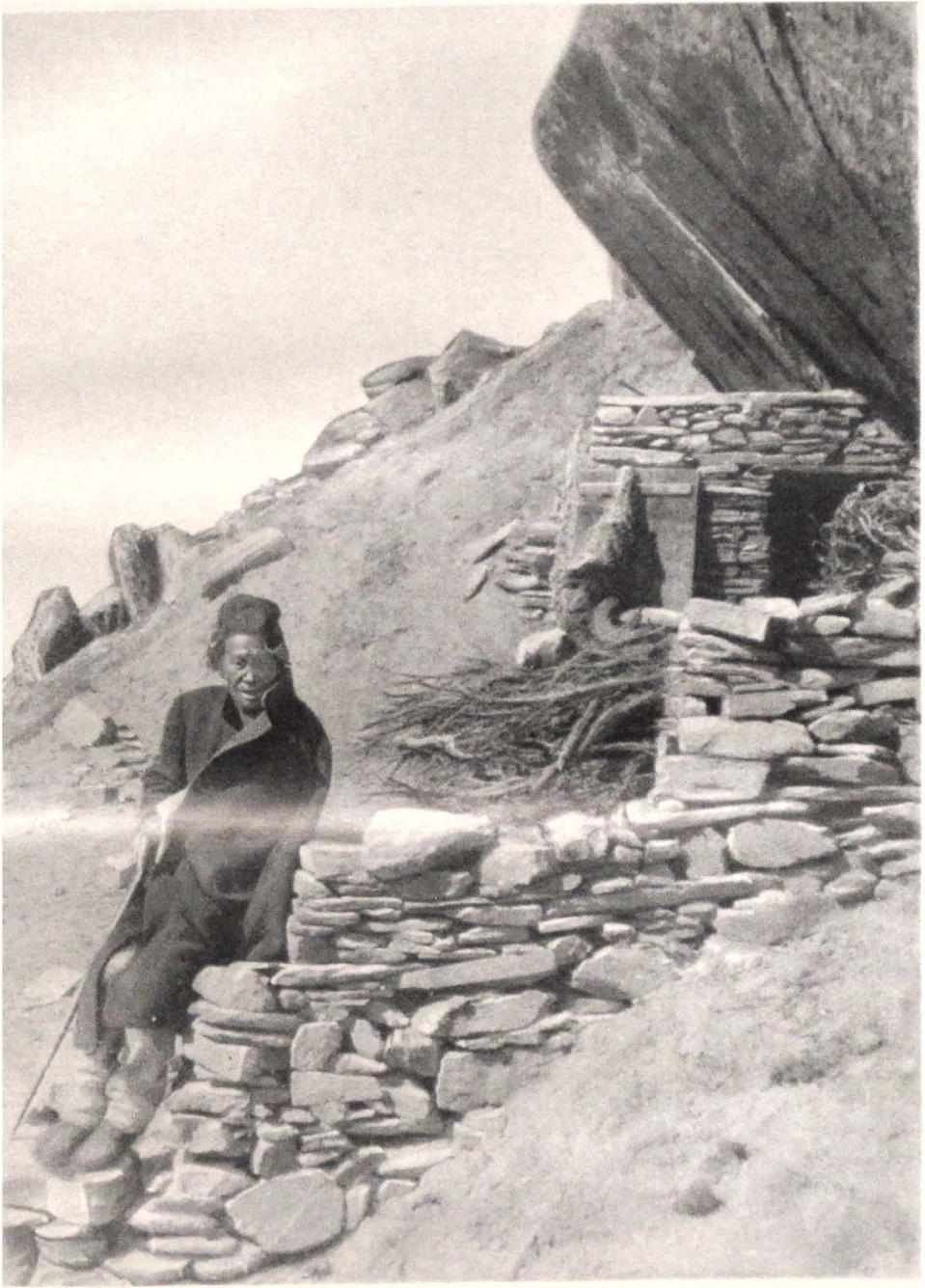
- „1. Der Dalai-Lama stimmt der Absendung eines chinesischen Regierungsvertreters nach Lha-sa zu, ohne jedoch die Souveränität Chinas ausdrücklich anzuerkennen.
2. Dieser chinesische Regierungsvertreter in Lha-sa hat das Recht, sich eine chinesische Schutzwache zu halten.“

Während die europäischen Länder ihr Hauptinteresse nach Sowjet-Rußland lenken mußten, ging China, mit diesem Vertrage in der Tasche, in aller Ruhe daran, sich in Lha-sa wieder häuslich einzurichten und seine in Tibet verlorene Stellung langsam zurückzugewinnen. Dabei wußte es geschickt, aus der Rivalität der geistlich-orientierten tibetischen Nationalversammlung gegen die Hofpartei des Dalai-Lama Nutzen zu ziehen und sich auf diese Weise mit der Zeit im niedrigen Klerus und in den Klöstern ein chinesis-freundliches Organ zu schaffen.

Zerempil war inzwischen in Lha-sa eingetroffen, wo ihm ein begeisterter Empfang bereitet wurde. Selbst der Dalai-Lama zeichnete ihn öffentlich aus: er war der Liebling des tibetischen Volkes

geworden. Die großen Klöster von Hoch-Tibet wetteiferten, den Befreier ihres Heimatlandes von chinesischer Willkür zu Gaste zu laden. Der Dalai-Lama hegte den Wunsch, Zerempils Rat von nun an auch auf dem außenpolitischen Gebiete zu nützen, er wollte ihm auf Vorschlag Aguan Dorj's neben dem Posten des Oberkommandierenden der tibetischen Streitkräfte auch den des Ministers des Auswärtigen übertragen. Zerempil aber gab nichts um Titel und Ehren, um so weniger, als er sich mit dem dauernd stärker betonten englandfreundlichen Kurs der maßgebenden Hofpartei nicht einverstanden erklärte, darin auch eine Gefahr für die Stellung des Dalai-Lama und die Selbständigkeit Tibets erblickte und schließlich eine Zurücksetzung seiner russischen Freunde. Er schlug daher seinem hohen Herrn vor, seinen alten Freund Tsarong¹ an seine Stelle treten zu lassen. Zerempil drängte es stark aus diesem Treiben von Lha-sa fort, wo die Feste einander jagten, und wo Fremde, vor allem Engländer, in allen möglichen Eigenschaften oder unter ver-

¹ Tsarong folgte dem Rufe des Dalai-Lama und erhielt später sogar das Amt eines Ministerpräsidenten. Sein Ansehen und sein Einfluß wuchsen unaufhörlich, und damit auch die Zahl seiner Feinde und Neider. Mehrere Attentate gegen ihn sind die Folge. Heute hat sich Tsarong mit einer eigenen Leibwache umgeben; er leitet die Geschicke seines Landes mit hervorstechender Klugheit und Tatkraft. Dabei ist der günstige Umstand auf seiner Seite, daß für alle seine Anordnungen der Dalai-Lama die Verantwortung trägt. Jedenfalls hat die englandfreundliche Hofpartei an Tsarong eine Stütze, und sein Name dürfte mit dem Schicksal und der Zukunft Tibets, selbst nach dem Tode des



Aussätziger vor seiner Behausung.

schiedenartigem Deckmantel und in amtlicher Eigenschaft, vertraglich geduldet werden mußten. Dazu hatte ihm Aguan Dorji aus Europa keine erlösende Nachricht darüber gebracht, ob das alte zaristische Rußland trotz der Sowjet-Republik in Moskau noch eine Weltmacht sei, die wie ehemals in der Lage wäre, den Kampf gegen ihren angestammten Feind, nämlich gegen England, in Zentralasien weiterzuführen.

Aguan Dorji hatte zwar bestätigt, daß Rußland und England im Kriege gegen die Zentralmächte Schulter an Schulter gefochten hätten, doch er hielt diesen Zustand nur für ein vorübergehendes Zwangsbündnis, das bald wieder aufgelöst werden würde. Vom Bolschewismus und dessen Verhältnis zum alten Rußland aber hatte sich auch Aguan Dorji keine rechte Vorstellung machen können. Jedoch war es beiden, Zerempil und Aguan Dorji, aufgefallen, daß von seiten der englischen amtlichen Vertretung in Hoch-Tibet alles getan wurde, um jede bolschewistische Propaganda zu unterdrücken, weil gerade die Engländer in dieser

Dalai-Lama, eng verknüpft bleiben. Dr. W. Mc. Govern, der erst kürzlich mit Tsarong in Lha-sa eine Unterredung hatte, erwähnt ein Gerücht, nach dem Tsarong die Zügel der Regierung ergreifen und sich zum König ausrufen lassen wolle; vielleicht auch, so sagt das Gerücht, läßt Tsarong einen neuen Dalai-Lama im zarten Kindesalter erstehen, durch dessen Mund er dann sprechen könnte, oder aber, es würde vielleicht gar eine alte Prophezeiung in Erfüllung gehen, daß der dreizehnte Dalai-Lama der letzte sein solle, und daß nach seinem Tode Tibet den weißen Barbaren, die aus Westen kommen, offenstehen werde.

neuen Staatsform eine besonders große Gefahr für Indien witterten. Aguan Dorji und Zerempil vermuteten nämlich instinktiv im Bolschewismus eine Macht, die von seinem russischen Heimatlande eigentlich gestützt werden müsse, allein schon, weil England sie bekämpft. Aber ein klares Bild ließ sich zunächst doch nicht gewinnen; denn gerade das alte Zarenreich, der stärkste Widersacher Englands in Zentralasien, war andererseits durch eben diesen Bolschewismus zu Fall gebracht worden.

Dennoch konnten die beiden Burjäten in Lha-sa täglich feststellen, daß die bolschewistische Idee in den Herzen der zentralasiatischen Völker sehr rasch Wurzel schlug, und daß der Dalai-Lama infolgedessen als Oberhaupt der Buddhisten zu seinen Gläubigen oft genug in einen inneren Zwiespalt geriet. Auf der einen Seite wollte der Bolschewismus den bedrückten Völkern Asiens die Freiheit bringen, auf der anderen bekämpfte er außerdem ihren höchsten und heiligsten Besitz, die Religion, die er höhnisch „Opium für das Volk“ nennt.

Zerempil begrüßte es daher mit lebhafter Freude, als ihm Aguan Dorji im späten Frühjahr eröffnete, daß ihn der Dalai-Lama nach Urga entsenden wolle, damit er mit dem Chutuktu einige politische Fragen berate. Im Anschluß daran solle Zerempil die Idee des Bolschewismus studieren und sich an Ort und Stelle von den Zuständen im neuen Rußland überzeugen.

Aguan Dorji hatte am vorangegangenen Tage von

Oberst Ignatieff, dem ehemaligen Chef der Nachrichtenabteilung des Großen Generalstabs in Petersburg die Mitteilung erhalten, daß dieser einflußreiche Offizier im Herbst des gleichen Jahres zu längerem Aufenthalt in Urga eintreffen werde, und daß er hoffe, von dort aus mit Aguan Dorji die alten Verbindungen wieder aufnehmen zu können. Aguan Dorji wies Zerempil an, sich in Urga mit Ignatieff unverzüglich in Verbindung zu setzen und diesem bei Schaffung einer gut funktionierenden Briefverbindung Urga—Lha-sa behilflich zu sein.

* * *

Der November 1918 sieht Zerempil in Urga. Sein erster Gang galt dem Oberst Ignatieff, den er von seiner Petersburger Ausbildungszeit auf der Militärakademie her kannte. Nach der Begrüßung tauschten beide in vertraulichem Gespräch ihre Neuigkeiten aus. Der alte zaristische Offizier erklärte den Vertrag von Brest-Litowsk für einen Schandakt der Sowjetvertreter, der Rußland zum Verräter an seinen Bundesgenossen Frankreich, England und Amerika gemacht habe. Das alte, zaristische, wehrhafte Rußland, das die Sowjetvertreter und den Brest-Litowsk-Vertrag überhaupt nicht anerkennen werde, habe deshalb beschlossen, die asiatischen Völkerschaften gegen den deutschen Feind mobil zu machen. Zerempil vernahm zu seinem größten Erstaunen, daß nicht nur nach Turkestan, Tibet und der Mongolei geheime Sendboten ausgeschickt worden waren, sondern daß im Hinterlande Sibiriens, bei Omsk,

sogar eine starke Armee des alten zaristischen Rußland neu zusammengestellt werde. Zerempil war in dem Gefühl beglückt, sein geliebtes Rußland nicht nur lebensfähig zu wissen, sondern vor allem darüber, daß es sich mit Hilfe der Entente-Mächte seiner bolschewistischen Feinde ein für allemal entledigen wolle. Schließlich weihte Ignatieff seinen alten Vertrauensmann Zerempil in sein Geheimnis ein und erzählte ihm, daß er selbst Chef des Nachrichtendienstes dieser Armee wäre. Sein bis Moskau und Archangelsk reichender Nachrichtendienst arbeitete bereits mit Erfolg. Des Obersten Agenten hatten sich, nach seiner Angabe, an allen Eisenbahnknotenpunkten und in allen größeren Städten, selbst mitten im Herzen des Sowjetstaates und dessen vertrautesten Organisationen festzusetzen gewußt.

Bald wurde Zerempil denn auch von dem russischen Obersten aufgefordert, sich der Aktion gegen den gemeinsamen Feind des alten heiligen Rußland anzuschließen. Zerempil schlug gerne in die dargebotene Hand ein. Er war freudig bewegt, endlich wieder mit klaren Verhältnissen rechnen zu können, vor allem aber seinem geliebten Mütterchen Rußland von neuem in Treue dienen zu dürfen.

Mit dem Feuereifer der Jugend widmete sich Zerempil seinem neuen Dienstbetrieb. Der Oberst weihte ihn in die militärischen Pflichten und Absichten der russischen Heeresleitung, die in den Händen des französischen Generals Foch lag, genauer ein. Bereits im folgenden Frühjahr (1919)

sollte eine große militärische Offensive gegen Moskau unternommen werden. Zu diesem Zweck wurden die „weißen Armeen“ Denikins, Judenitschs und Koltshaks aufgestellt. Die Armee Koltshaks war über Sibirien angesetzt, und alle zwischen Irkutsk und Samara vorgeschobenen Streitkräfte befanden sich in ihrem Dienst.

Während des ganzen Winters war Zerempil bei der Zusammenziehung und Unterbringung der Truppenkörper der Koltshak-Armee, die sowohl vom Weißen als auch vom Schwarzen Meer her und mit der sibirischen Bahn antransportiert wurden, behilflich. Später beim Vormarsch wurde er dem Stabe Koltshaks zugeteilt. Zerempil war überzeugt, daß es der ausgezeichnet ausgerüsteten und von tüchtigen russischen und Entente-Offizieren befehligten Armee sehr bald gelingen würde, den eifrig rüstenden Feind vernichtend zu schlagen, den Tod des Zaren zu rächen und das alte Kaiserreich in altem Glanze wiederherzustellen.

Die bisher aus dem Moskauer Gebiet eingegangenen Agenten-Nachrichten ergaben folgendes Bild der Lage bei der Sowjet-Armee:

„Auf die Meldung vom Vorrücken feindlicher Kräfte, die bei Wladiwostok, am Schwarzen Meer und im Murman-Gebiet gelandet worden waren und gegen Moskau marschierten, hatte sich dort im Januar 1919 unter dem Vorsitz Trotzki's ein „Oberster Revolutionärer Verteidigungsrat“ gebildet. Diese höchste Militärbehörde umfaßte alle vom Zentralkomitee der kommunistischen Partei ernannten Vertrauensleute, alle politischen Kom-

missare und außerdem die verantwortlichen Chefs der verschiedenen militärischen Spezialzweige, sowie den Generalstabschef.

Diese oberste Militärbehörde stellte sofort eine neue Armee von einundeinhalb Millionen Mann auf. Sämtliche Arbeiter wurden zu den Fahnen einberufen, die Fähigsten aber in aller Eile auf den Militärschulen zu Führern ausgebildet. Durch diese sollten die ins Arbeiterheer übernommenen ehemaligen Offiziere des alten Regimes allmählich ersetzt werden. Weiter wurde in Moskau die Gliederung des Arbeiterheeres in mehrere Armeen vorgenommen und für jede Armee ein eigenes Armee-Oberkommando geschaffen.“

Im Stabe Koltshaks lösten diese „militärischen Spielereien“ nur ein mitleidiges Lächeln aus. Erst die Nachricht, daß den roten Armeen neue, beträchtliche Verstärkungen zuströmten, konnte, wenn auch nur vorübergehend, die siegessichere Stimmung in Koltshaks Stabe dämpfen.

Als schließlich Deutschland vollkommen zusammengebrochen war, als die über ganz Rußland verstreuten deutschen Besatzungstruppen nach ihrer Heimat zurückfluteten, schwanden die letzten Fesseln, und die Sowjetidee fand ungeheure Verbreitung.

Das gesamte russische Volk war mit einem Male frei¹ geworden. Der Drang nach Abschüttelung

¹ Ganz ausgezeichnet schildert die Ereignisse und Stimmungen jener Tage M. Philips Price in seinem jüngst im Verlage Carl Hoym, Hamburg, erschienenen Buche „Die Russische Revolution“.

des fremden Joches offenbarte sich deutlich bei den Volksrevolten in der Ukraine, am Don und in den Ostseeländern. Es dauerte denn auch nicht lange, so bekannten sich die südlichen Gebiete Rußlands zur Sowjetidee. In Charkow wurde die zweite ukrainische Sowjet-Republik ausgerufen, außerdem nach der Einnahme von Nowo-Tscherkask die autonome Sowjet-Republik der Don-Kosaken.

Trotz der vorwiegend optimistischen Auffassung der Lage im Hauptquartier Koltschaks, wollte es Zerempil zuweilen scheinen, als ob die strategische Lage der „roten“ Armee bei ihrer Stellung auf der inneren Linie viel günstiger sei, als die der „weißen“ Truppen. Er war insbesondere darüber erstaunt, daß Koltschak das Herankommen der Denikinschen Armee nicht abwarten wollte, um dann die Sowjetstreitkräfte umfassend anzugreifen und zu vernichten. Koltschak hingegen traute dem Feinde keine starke Gefechtskraft zu, er war überhaupt von vornherein seiner Sache sehr sicher. In der Überzeugung, mit den „Arbeiter-Armeen“ ohne große Schwierigkeiten allein fertig zu werden, gab er Befehl zum sofortigen Vormarsch gegen Moskau.

Mitte Mai hatte Koltschak seine Armee bereits bis in das Wiatka-Gebiet vorgeführt; die Hauptkräfte standen am Wolga-Abschnitt Samara—Kasan. Der rechte Flügel dieser Streitmacht sollte voraussichtlich bereits in den nächsten Tagen mit dem englischen Archangelsk-Expeditionskorps Fühlung nehmen. Unaufhaltsam drang Koltschak

nun gegen Moskau vor. Unweit der Tore der Stadt erfolgte der erste Zusammenstoß mit dem verhaßten Feind.

Koltschak jedoch sollte sehr bald empfinden, daß er es nicht mit „kriegspielenden Dilettanten“ zu tun hatte, sondern daß ihm ein „Volk in Waffen“ gegenüberstand, gleich gutgeleitet und ausgerüstet. Gegen den Ansturm der aus Fabrikarbeitern zusammengesetzten kommunistischen Bataillone und bei dem Mangel an Ersatz vermochte seine Armee infolge starker Verluste auf die Dauer nicht standzuhalten. Als Koltschak erfuhr, daß die Bolschewisten auch aktive russische Truppen gegen ihn ins Gefecht führten, und zwar solche, die er noch auf dem westlichen Kriegsschauplatz vermutet hatte, wurde ihm klar, daß der Oberste Revolutionäre Verteidigungsrat bereits seine gesamten Streitkräfte zusammengezogen hatte und mit starker Übermacht zur Hauptentscheidung ausholte. Als er durch Gefangene dann weiter feststellte, daß der bisherige militärische Ratgeber Trotzki, der Lette Watsetis, durch den tüchtigen Operationsleiter Kameneff ersetzt worden war — Kameneff war ehemaliger Militärinstrukteur an der Kriegsakademie in Petersburg gewesen, der damals auch Koltschak angehört hatte — begann er selbst an seinem Waffenglück zu zweifeln. Koltschaks Armee wurde nur zu bald von den vereinigten Sowjettruppen vernichtend geschlagen und bis zum Ural zurückgetrieben, wo der Rückzug in wilde Flucht ausartete.

Die Nachricht von der Niederlage der „Weißen



Maskentanz der Lamas im Klosterhof, Süd-Tibet.



Zuschauer beim Maskentanz der Priester.

Armee“ gab für ganz Sibirien das Signal zum Anschluß an die siegreiche Sowjet-Republik, und im Rücken der zurückflutenden, überall meuternden „weißen“ Truppenmassen erhob sich, besonders im Jenissei-Gebiet, das Volk einmütig, um den Untergang der „Weißen Armee“ zu beschleunigen. Ein Teil der geschlagenen „weißen“ Truppen ging zu den Bolschewisten über und beschuldigte dort die zaristischen Offiziere des Verrats an ihrem eigenen Volke, weil sie mit den Engländern und Franzosen gemeinsame Sache gemacht hatten. Die Soldaten klagten die „weißen“ Offiziere an, von ihnen gegen die eigenen Brüder im Dienste einer imperialistischen Idee und fremden Machtambitionen zuliebe in den Kampf gehetzt worden zu sein. Plötzlich sieht sich Zerempil im Tosen des Gefechts vom Stabe Koltschaks getrennt; er schließt sich dem nächststehenden Truppenteil der „Weißen“, einer Maschinengewehrabteilung, an, der es in ziemlich guter Ordnung gelingt, den Rückzug der geschlagenen „weißen“ Truppen bis zum Abend decken zu helfen. In der Nacht jedoch fällt diese Abteilung in einen Hinterhalt, verliert die Hälfte ihrer Besatzung und nahezu alle Pferde; sie mußte sich schließlich den kommunistischen Arbeiterbataillonen ergeben.

Auch Zerempil gerät bei dieser Gelegenheit in Gefangenschaft. Zu scharfem Verhör wird er nach Moskau abgeführt und einem Gefangenenlager zugeteilt, in dem sich neben einigen Europäern zahlreiche Angehörige asiatischer Staaten befinden. Hier trifft Zerempil eine Menge alter Bekannter

aus Urga und Irkutsk, darunter auch Leute aus Taschkent und dem Don-Gebiet; außerdem auch Engländer, nervöse, in russische Uniformen eingezwängte Franzosen und zaristische Offiziere, mit Orden geschmückt, in vornehmsten Uniformen. Die europäischen Gefangenen geben ihrem Mißmut über die unerhörte Behandlung von seiten der Sowjets Ausdruck und geraten wegen ihres anmaßenden Auftretens mit den übrigen sehr bald in Streit. Die zaristischen Chargen werfen ihren Truppen Feigheit vor, und schon herrscht offener Tumult im Lager. Gegen Abend werden die gefangenen Offiziere aus den Reihen der Lagerinsassen herausgeholt und kurzerhand erschossen. Die gefangene Mannschaft aber wird durch Sowjet-Offiziere und Kommissare über den Charakter und die Ziele des Sowjet-Staates aufgeklärt; im Anschluß daran wird ihnen freigestellt, sich für die neue Regierungsform zu entscheiden.

Nun hat Zerempil selbst erleben müssen, daß das alte zaristische Rußland endgültig in Trümmer gegangen ist. Das Zarenreich hat aufgehört zu existieren. Die ehemals herrschenden Kreise sind wie Spreu vom Sturme weggefegt. Auch von Denikins Armee erwartet Zerempil keine Änderung der Lage, weil diese viel zu spät eingesetzt ist und wahrscheinlich das Schicksal der Koltschak-Armee teilen wird. Zerempil bewundert die vortreffliche Disziplin und Organisation, wie überhaupt den schlagfertigen Zustand der Arbeiterarmeen, deren Glieder von lebendiger Begeisterung für die Idee des neuen Staatswesens erfüllt sind.

Dabei verkörpert diese russische Arbeiterarmee das *gleiche* russische Volk, für das Zerempil oft und gern sein Leben in die Schanze geschlagen hat. Das *Volk* ist ja das gleiche geblieben! *Nur* die *Führer* sind durch andere Leute aus dem arbeitenden *Volke* ersetzt worden!

Und je öfter Zerempil dieses „Volk in Waffen“ beobachtet, je mehr Bekannte er in seinen Reihen trifft — er begegnet u. a. ganzen, nur aus Mongolen zusammengesetzten Bataillonen — je länger Heimatklänge sein Ohr berühren, um so rascher weichen die Gefühle des Hasses; an stelle seiner bisherigen trotzigem Zurückhaltung tritt eine plötzliche Erkenntnis der Lage, vor der er sich und das bunt zusammengewürfelte Völkergemisch nach den jüngsten Ereignissen sieht. An einem der folgenden Tage bringt ihm ein Burjäte aus Irkutsk die Nachricht, daß er auf Veranlassung des Untersuchungsausschusses freigelassen sei, und daß er sich wegen Unterkunft und Verpflegung künftig an eine näherbezeichnete Adresse halten solle.

Vor dem Lager herrscht reges Leben; auch hier begegnen ihm auf Schritt und Tritt Bekannte aus Turkestan, aus Petersburg, aus der Mongolei, darunter sogar ein höherer Sowjet-Offizier, ein alter lieber Freund aus der Zeit, da Zerempil in geheimer Mission gegen Indien Verwendung fand. Beide erkennen sich und kommen ins Gespräch. Der Sowjet-Offizier lenkt das Augenmerk eines andern in der Nähe stehenden Mannes in Lederjoppe und blauer Marinemütze auf Zerempil. Bald nachher wird Zerempil zu diesem „Blusen-

mann“ gerufen, der ihn mit der Frage begrüßt, ob er auch in Zukunft dem russischen Volke ein zuverlässiger, brauchbarer Freund sein wolle und bereit sei, auch unter veränderten Verhältnissen fernerhin gegen den britischen Erzfeind in Zentralasien zu arbeiten. Zerempil sieht dem selbstsicheren, breitschultrigen Manne ins Auge, und als er fühlt, daß es diesem energischen Mann mit seiner Frage wirklich ernst ist, zögert er nicht, zustimmend zu antworten. Darauf schüttelt ihm jener kräftig die Hand und weist ihn an einen in der Nähe stehenden Offizier, der Zerempil zuflüstert, daß er eben mit Trotzki gesprochen, und daß dieser ihn von heute ab zur Verfügung des Obersten Revolutionären Verteidigungsrates gestellt habe. In dessen Hauptquartier angelangt, findet Zerempil zu seiner größten Überraschung und Freude u. a. zwei weitere gute alte Bekannte wieder, zwei Offiziere, Trubtschaninoff und Kolossoff vom alten Petersburger Generalstab, denen ehemals die Bearbeitung der zentralasiatischen Fragen anvertraut war, und die auch heute, im neuen Rußland, in einer ähnlich benannten Sektion die gleichen Aufgaben zu erfüllen haben. So sieht sich plötzlich der welterfahrene Agent Zerempil in seiner gewohnten und vertrauten Petersburger Umgebung wieder. Sogar die Menschen dieser „geheimen Sektion“ sind dieselben geblieben! Erst durch seine Vorgesetzten werden ihm die tatsächlichen Verhältnisse des neuen Rußland ausführlich geschildert. Hier sieht er langsam seine Vermutung bestätigt, daß das zaristische Rußland

im Weltkriege tatsächlich nur für die Ziele der französischen imperialistischen Politik geopfert worden war, und daß England diese Gelegenheit geschickt ergriffen hatte, seine Position in Zentralasien auf Kosten des russischen Einflusses wesentlich zu stärken. Zerempil erfährt weiter, daß im afghanischen Grenzgebiet, am Pamir, in Chinesisch-Turkestan und in Tibet der britische Einfluß Oberhand gewinnt, daß die Engländer von Archangel aus sogar die ehemalige russische Hauptstadt Petersburg bedrohen, und endlich, daß die Armee Denikin unter Führung von Entente-Offizieren von Süden her auf Moskau im Anmarsch ist. Diese Nachrichten erfüllen Zerempil mit Zorn. Dagegen vernimmt er leuchtenden Auges, daß die bolschewistische Idee in Indien und Tibet, in Afghanistan und in der Türkei, in China und Japan, ja sogar in Afrika Anklang findet, und daß diese Idee der russischen Sache im neuentbrannten Kampfe gegen England in Zentralasien ein mächtiger Bundesgenosse ist. Die Völker Asiens sehen allenthalben in den Bolschewisten ihre Befreier von dem Joche, das ihnen die weiße Rasse auferlegt. Zerempil hört ferner, daß alle größeren Staaten Asiens in Moskau bereits Vertrauensleute und Abgesandte haben, und daß besonders mit der Türkei, Afghanistan, der Mongolei und den Völkern Sibiriens und Turkestans ein überaus reger Gedankenaustausch besteht. Der Schwerpunkt der russischen Politik liegt heute nicht mehr in Petersburg, sondern in Moskau. Der Kreml ist in aller Form zum Herzen Asiens geworden.

In diesem Mittelpunkt der Interessen seiner asiatischen, religionsverwandten Brüder fühlt sich Zerempil doppelt heimisch. Sein Haß gegen England steigert sich immer mehr; heute macht er sich bittere Vorwürfe, daß er, da er in seiner Unkenntnis der tatsächlichen Lage der Dinge, einem mit Ententegeldern unterstützten und durch England und Frankreich ausgerüsteten Kolttschak, gegen das eigne russische Volk beigestanden hat.

Zerempil gelobt, in Zukunft auch das unter neuer Führung stehende Rußland im Kampfe gegen seinen alten Widersacher England zu unterstützen. Nachdem ihm bekannt geworden ist, daß gegen Denikins Armeen neue Sowjet-Formationen aufgestellt werden sollen, bittet er ausdrücklich, gegen diese im Ententesold stehenden Truppen Verwendung zu finden.

Zerempil ist trotz aller Zerrüttungen und Umwälzungen, die seine engere Heimat zerwühlen, innerlich beglückt, an einer uralten, großen Aufgabe Rußlands eifrig mitarbeiten zu dürfen. Das hochgesteckte Ziel, England in Zentralasien politisch und strategisch auszuschalten, sowie mit Hilfe der Sowjetidee nicht nur den unterdrückten Völkern Asiens, sondern der ganzen Erde Freiheit und Frieden zu bringen, versöhnt ihn mit dem wechselvollen Schicksal, das über sein heißgeliebtes Vaterland hereingebrochen ist!

14. Kapitel.

Unter dem Sowjetstern.

Heftiger tobte mit jedem Tage der russische Bruderkrieg. In jeder Stunde konnten die Würfel fallen. Kameneffs Armee hatte die Verfolgung der nach Osten entweichenden Truppen Koltshaks aufgenommen; die Vernichtung des geschlagenen Gegners war unabwendbar. Inzwischen hatte Denikin an der Küste des Schwarzen Meeres eine neue Armee angesetzt, mit der er das Dongebiet, den östlichen Teil der Ukraine und die von Kosaken bewohnten Gaue, nördlich bis Charkow, eroberte. Denikins Armee stand nunmehr in der Flanke der Streitmacht Kameneffs; am 20. Oktober 1919 war sie bereits bis in die Gegend von Orel vorgedrungen und nur noch acht Tagemärsche von Moskau entfernt.

Durch diese Operation Denikins wurde Moskaus Lage mit jedem Tage kritischer. Trotzki stellte im Zentrum des Sowjetstaates sofort neue Kampfformationen auf, um die rückwärtigen Verbindungen Denikins zu bedrohen und den Vormarsch der „weißen“ Truppen auf Moskau zu verzögern. Gleichzeitig sollte Koltshaks Armee Zeit gewinnen, um zur Hauptentscheidung mit Denikin zusammenzutreffen.

Trotzki hatte die gesamte Arbeiterschaft der industriellen Werke, die Hälfte aller Mitglieder der Gewerkschaften und der Angestellten der staatlichen Büros, sowie alle Mitglieder der kommuni-

stischen Partei zu den Fahnen einberufen. Überdies meldeten sich Freiwillige in Massen zum Waffendienst, die sämtlich eingestellt wurden. Aber auch geschlossene Abteilungen der gefangenen Koltschakschen Truppen traten zur Sowjetarmee über. Bei Tag und Nacht wurde fieberhaft gearbeitet, um Bewaffnung und Ausrüstung dieser Kampftruppen zu ergänzen. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend wurden die neugeschaffenen Formationen eingedrillt. Ganz Moskau glich einem gewaltigen Heerlager.

Zerempil fand, seinem Wunsche entsprechend, bei der „roten“ Kavallerie Verwendung, die gegen Denikins rückwärtige Verbindungen vorstieß, diese ernstlich schädigte und bald ganz versprengte.

Inzwischen näherte sich Kameneff mit seiner Armee vom Ural her und schlug die des Nachschubs entblößten Streitkräfte Denikins vernichtend.

Damit war es Trotzki gelungen, sich seiner gefährlichsten Feinde, Koltschaks und Denikins, zu entledigen. Er konnte nun endlich unbehelligt an den Wiederaufbau des zerstörten Rußland denken.

Während Trotzki die Gründung der *Sowjet-Republiken „Ukraine“* und *„Dongebiet“* zum dritten Male proklamierte, riefen die beiden schweren Niederlagen der gegen Moskau angesetzten gemischten Armeen im Ententelager ernste Bestürzung hervor. Der Chef der Militärmission der Koltschak- und Denikin-Armee, der französische General Mankiewicz, hörte in Paris manche

verdiente, aber wenig schmeichelhafte Kritik seines Unternehmens.

England durfte mit Befriedigung feststellen, Frankreich auch in dieser überaus heiklen Angelegenheit den Oberbefehl überlassen und die „weißen Russen“ nur in finanzieller Beziehung unterstützt zu haben. England hatte von Anfang an wenig Interesse, durch militärische Aktionen gegen ein siegreiches Sowjet-Rußland zu demonstrieren. Es hielt sich klugerweise im Hintergrund. Das ängstliche Frankreich hingegen, das von der Auswirkung seiner Zangenpolitik gegen ein wehrloses Deutschland für die Zukunft alle Sicherheit erhofft, läßt nicht nach und sinnt auf neue Mittel und Wege, sein eigentliches Ziel — *Deutschlands Umklammerung* — doch noch zu erreichen. Es wählt sich schließlich Polen als Gendarm im Osten, das es militärisch und politisch vortrefflich ausstattet, um die durch Koltshaks und Denikins Niederlagen erlittenen empfindlichen Schlappen wieder einzubringen.

Trotzki verfolgte von Anfang an die französische Taktik in Polen mit größter Aufmerksamkeit. Er traf rechtzeitig Abwehrmaßnahmen, denn die polnisch-französischen Rüstungen waren nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen Sowjet-Rußland gerichtet; sie störten und bedrohten die geschlossene Durchführung seines wirtschaftlichen Generalplanes, auf den sich die gesamte wirtschaftliche Mobilisierung des Sowjetstaates stützte. Trotzki wollte die in den Schreckenstagen des Jahres 1918 aus dem Boden gestampften „Roten

Armeen“ für den Wiederaufbau Rußlands verwenden. Deshalb wurde im Jahre 1920 auch die ganze militärische Organisation den Zwecken der wirtschaftlichen Erstarkung dienstbar gemacht. Jeder einzelne Truppenverband wurde dem „Obersten Volkswirtschaftsverband“ angegliedert, und diese neue Wirtschaftstruppe sollte je nach Bedarf überall dort eingesetzt werden, wo wirtschaftliche Hilfe dringend nötig war. Trotzki griff mit eiserner Disziplin unter den kommunistischen Massen durch, er verlangte, daß sich diese der großen Idee und dem festen Willen unterordneten, wodurch einzig und allein die Wohlfahrt des Staates gewährleistet werden kann.

Das gleiche Interesse, mit dem das *neue Rußland* die Durchführung seines Wirtschaftsprogramms verfolgte, brachte es auch den Unabhängigkeit und Freiheit erstrebenden, fortschrittlichen asiatischen Gebieten entgegen. Sowjet-Rußland, Afghanistan, Persien, Buchara und Turkestan waren die Träger dieser Bewegung. Diejenigen der genannten Staaten mit der am höchsten entwickelten Kultur sollen im Wettstreit die größten Erfolge erringen. Nationaler Geist, tatkräftige Energie, zielbewußte Organisation¹ sind die einzigen und sichersten Mittel, das hochgesteckte Ziel zu erreichen.

Die junge parteipolitische Bewegung, die Durch-

¹ In Agitationsschulen werden die für den Osten bestimmten Sendboten herangebildet; damit wird ein starkes und scharfes Werkzeug in der Hand der Moskauer Regierung geschaffen.

setzung der Völker mit neuen Ideen und neuem Geiste, der Drang nach Freiheit und Unabhängigkeit müssen für die unter der Herrschaft europäischer Staaten stehenden Kolonien eine dauernde Gefahr bedeuten, wenn deren Beziehungen zu den asiatischen Völkern nicht auf der Grundlage allgemeiner Menschlichkeit neu aufgebaut werden. Die europäischen Kulturstaaten müssen den sogenannten unkultivierten Völkern gegenüber ihre bisher verfolgte Politik sinngemäß ändern. Die ganze Bewegung darf sich aber nicht etwa auf die islamische Welt allein beschränken; nein, sie muß mit den allgemeinen asiatischen Ideen in Einklang gebracht werden, mit denen sie in innigem Zusammenhang steht. Das indische Problem, das keineswegs nur islamisch ist, läßt diese Forderung erkennen. Zweifellos werden die kulturellen Beziehungen zwischen der allmählich erwachenden Bevölkerung Zentralasiens und Vorderasiens einerseits, und Afrikas andererseits, von diesen gewaltigen Erschütterungen und Umwälzungen empfindlich berührt. Millionen von Menschen — Asiaten und Afrikaner — erhoffen heute die lang-ersehnte Freiheit durch Moskaus Hilfe. Gerade der elementare Umsturz in Rußlands Metropole hat in ganz Asien eine Wirkung ausgelöst, die sich nur an Ort und Stelle in ihrem vollen Umfange erfüllen läßt. Die bisher unter fremder Knechtschaft schmachtenden Völker Asiens wissen nun durch das russische Vorbild, daß man ein Joch abschütteln kann, wenn man nur *will*. Und gerade in Asien leben noch heute Millionen von

Menschen in Knechtschaft und Unfreiheit; in ihrem eigenangestammten Lande sind sie Sklaven fremder Machtgier, feudaler oder besitzender Körperschaften, hinter denen europäische Mächte mit Armeen, Kriegsschiffen, Geschützen, Waffen und anderen, weit gefährlicheren Mitteln stehen.

Moskau hat die Völker Zentralasiens aus ihrem Dornröschenschlaf erweckt. Überall in den asiatischen Volksmassen gärt und brodelt es; die Folgen sind heute noch nicht abzusehen. Dabei ist nicht zu vergessen, daß der Asiate, besonders jener, der im Weltkriege auf Europas Schlachtfeldern kämpfen mußte, nicht nur vielfach die Achtung vor dem Europäer gänzlich verloren hat, nein, er hat auch das Waffenhandwerk und die Kriegführung kennen und verstehen gelernt. Die Zukunft wird lehren, daß die Zeiten nicht mehr fern sind, wo einstige fremdrassige Vasallenvölker ihre von den Europäern erworbenen Erfahrungen in der Kriegführung gegen die eigenen Lehrmeister benutzen werden, um das Sklavenjoch abzuschütteln.

Bei dieser Gelegenheit soll nicht unerwähnt bleiben, daß aller Voraussicht nach der Einfluß Moskaus in der Mandschurei und Mongolei am schnellsten und sichtbarsten deutlich werden dürfte. Aber auch freie Völker, deren Länder bisher nur Pufferstaaten zwischen rivalisierenden Großmächten darstellten, werden sich kraft der starken Hand in Moskau zu eindeutiger Stellungnahme aufrufen; hierbei kommt in erster Linie Afghanistan unter der Führung seines energi-

schen, modern denkenden Herrschers Amman Ullab Khan in Frage. Afghanistan wird durch die Aktivität seines Herrschers automatisch zur führenden Macht des Islams werden. Halbmond und Sowjetstern würden damit eine Bundesgenossenschaft eingehen; sie würden in Zukunft nur noch ein gemeinschaftliches Programm kennen: „die Ausdehnung nach dem hochkapitalistisch regierten Indien“.

Auch der Burjäte Zerempil gewinnt in steigendem Maße die Überzeugung, daß der Zusammenbruch westeuropäischer kapitalistischer Politik in Asien nicht mehr aufzuhalten ist. Als Diplomat weiß er, daß solche Entwicklungen eine gewisse Zeit zum Ausreifen brauchen. Deshalb kommt ihm der Auftrag seiner asiatischen Sektion, nach Lha-sa zurückzukehren, um dort mit dem Dalai-Lama über verschiedene Probleme zu beraten, sehr gelegen. Mit umfangreichem Propagandamaterial, mit Geschenken für den Kirchenfürsten und mit Briefen für Aguan Dorji versehen, verläßt Zerempil Ende 1921 Moskau, um Lha-sa auf dem kürzesten Wege zu erreichen.

Wie groß aber ist sein Erstaunen, als ihn unterwegs die Nachricht erreicht, daß seine mongolischen Landsleute inzwischen unter der Führung eines zaristischen russischen Offiziers, des Barons Ungern-Sternberg¹, ihre Bedränger, die Chinesen,

¹ Eine große drahtlose Station in Urga hatte Ungern-Sternberg die Vorbedingungen zum Waffenerfolge geschaffen. Mit Hilfe dieser Anlage war er in dauernder Verbindung mit seinen getreuen Agenten in Rußland geblieben.

am Ufer der Tola im Freiheitskampf vernichtend geschlagen haben, und daß dabei die Bolschewisten Bundesgenossen der — Chinesen waren! Zerempil ist von neuen Zweifeln bedrückt. Voller Ungeduld erstrebt er sein Reiseziel und den vertrauten Kreis seiner buddhistischen Freunde. An der Grenze des Lha-sa-Bezirktes wird er im Sommer zu seiner höchsten Verwunderung von tibetischen Militärposten angehalten, die den buddhistischen Priester zwar unbehelligt passieren lassen, ihm aber von strengen Anweisungen berichten, auf Befehl des „großen Herrschers Indiens“, allen Fremden den Eintritt in das heilige Land zu verwehren.

In Lha-sa selbst macht Zerempil die gleiche Feststellung: der eigentliche Herrscher Tibets ist nicht mehr der Dalai-Lama, sondern eine Militärkamarilla und der englische Regierungsvertreter. In einem der Landhäuser des westlichen Vororts von Lha-sa, dem Eigentum des Dalai-Lama, hat sich sogar der englische Brigade-General Pereira häuslich eingerichtet. Der tibetische Oberbefehlshaber, ein achtunddreißigjähriger General, empfängt zwar seine Befehle vom Dalai-Lama, doch dieser trifft keine die Außenwelt berührenden Anordnungen, die nicht zuvor vom englischen Residenten geprüft und genehmigt worden sind. Der Dalai-Lama hat sich scheinbar mit der Tatsache, einen englischen Vormund in Lha-sa dulden zu müssen, abgefunden. Sogar im Gespräch mit Zerempil vermeidet er ängstlich alle politischen Erörterungen, er hat weder Worte des Tadels für England, noch Worte der Sympathie für Rußland.

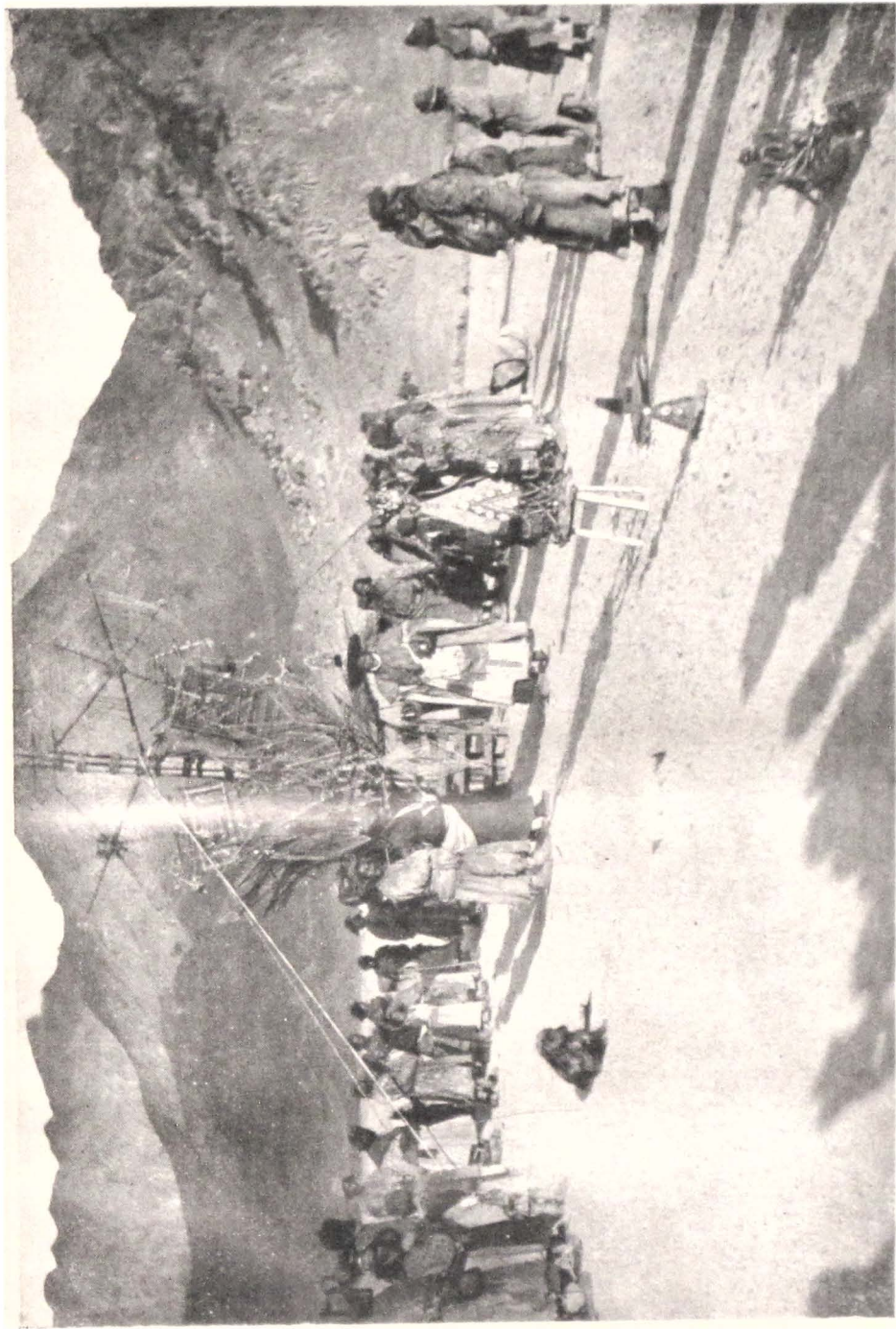
Tobden-Lama scheint entweder ganz unter englischem Einfluß zu stehen oder er fühlt sich überwacht und fürchtet, seine Ansicht freimütig zu bekennen. Zerempil findet nicht ein einziges Mal Gelegenheit, den Kirchenfürsten unter vier Augen zu sprechen, immer sind Ohrenzeugen zugegen. Am allerschmerzlichsten aber betrübt es ihn, daß Aguan Dorji nicht mehr zur Umgebung des Herrschers gehört. Wie er von anderen Lamas erfährt, war Aguan Dorji wegen seiner Russenfreundlichkeit auf Betreiben der Engländer aus dem Gefolge des Kirchenfürsten entfernt und, wenn auch in ehrenvoller Weise, nach der Mongolei abgeschoben worden. Der Dalai-Lama war also seines alten Freundes und Beraters wiederum beraubt und nun ausschließlich dem starken Einfluß Englands ausgesetzt.

Seit Schaffung einer tibetischen Wehrmacht hatte sich in Tibet naturgemäß, wie dies auch in anderen Ländern beobachtet werden kann, eine Militärpartei gebildet, die mit ihren fremdländischen Instrukteuren auf besonders vertrautem Fuße stand. Infolgedessen konnte die Armee kein zuverlässiges Werkzeug mehr in der Hand des Dalai-Lama sein, um so weniger, als dieser wegen seiner früheren Russenfreundlichkeit von einem Teil seiner eigenen Truppen als nicht objektiv betrachtet wurde. In solchen Fällen war es der noch nicht politisch kompromittierte Tsarong, der ähnlichen Zwiespalt auszugleichen hatte. Gerade aus diesem Grunde war Tsarong in so kurzer Zeit unumschränkter Herr in Lha-sa geworden. Ihm zur Seite

stand Teramoto. An Aguan Dorjis Stelle aber war nun ein Zerempil unbekannter, hoher Glaubensbruder getreten, der dem Kirchenfürsten sehr untertänig begegnet und von dem das Gerücht geht, er lebe mit den Engländern auf besonders vertrautem Fuße.

Trotzdem in Lha-sa Zerempils alter Freund und Gönner Aguan Dorji nicht mehr der führende Mann ist, wird Zerempil, seiner hohen Verdienste wegen, die er sich um Tibet erworben hat, vom Dalai-Lama und von dessen Gefolge bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet. Auch die in Lha-sa wohnenden Engländer wetteifern in diesem Bestreben mit den Tibetern. So kommt Zerempil auch mit den amtlichen Vertretern der britischen Konkurrenten Rußlands in Berührung, die es verstehen, ihm gegen seinen Willen Achtung abzugewinnen. In den sechs Wochen seines Aufenthalts lernt Zerempil die organisatorische Tüchtigkeit der Engländer kennen und schätzen. Auf Grund manch freimütig geführter privater Unterhaltung mit den Angelsachsen gewinnt er die Überzeugung, daß diese unbedingt ein Kulturvolk darstellen, das Energie mit Tüchtigkeit und nationales Selbstbewußtsein mit Zähigkeit verbindet.

Während seines neuerlichen Aufenthaltes in Lha-sa ist es dem Scharfsinn Zerempils nicht entgangen, daß sich die Kluft zwischen den beiden feindlichen Gruppen am Hofe des Dalai-Lama, der fortschrittlichen und der konservativen, wesentlich erweitert hat, und daß es dabei der anglo-indischen Regierung gelungen ist, aus diesem heimlichen, mit Haß



Fest der Tibeter im Himalaya.

und Fanatismus geführten Kampfe im tibetischen Volke weitere Vorteile für sich zu ziehen. England hatte nach wie vor die Partei der vom Dalai-Lama geführten fortschrittlichen Gruppe gestützt, — allein schon deshalb, weil die niedergehaltene konservative Partei Tibets den Haß gegen die Europäer und jeden fremden Einfluß schürte. England setzte sich also damit in offenen Konflikt zu den Konservativen, die ängstlich darauf bedacht waren, daß ihr priesterlicher Einfluß nicht beschränkt würde, um nicht des wirksamen Mittels beraubt zu werden, das gefügige Volk auch fernerhin durch ihren Kult zu fesseln. Weiß doch die konservative Partei Tibets ganz genau, daß sie durch die Einführung von Neuerungen oder durch Duldung fremden Einflusses ihrer größten Macht, der priesterlichen Gewalt, beraubt werden würde. Ganz anderer Auffassung ist der Dalai-Lama, dessen Horizont viel weitgespannter ist als der seiner Gläubigen. Er kennt den Durchschnitt der Priesterkaste, daneben auch die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der tibetischen Massen, er weiß, daß die Tibeter auf dem gleichen, tiefen Niveau stehen bleiben würden, das sie vor Jahrhunderten eingenommen haben, wenn sein Land der modernen Kultur auch fernerhin verschlossen bleibt. Tobden-Lama wünscht also im buddhistischen Klerus eine Macht erstehen zu lassen, die sich nicht nur in den Grenzen religiöser Beziehung zum Einzelnen, zur Familie und zur Gemeinde hält, sondern darüber hinaus alle Gebiete der Politik und Diplomatie dem Lamaismus unterstellt.

Vornehmlich aus diesen Gründen begrüßt der Dalai-Lama nach außen hin die engen Beziehungen zu England; er gibt offen seiner Hoffnung Ausdruck, daß dieser Kulturstaat seine Bestrebungen, das tibetische Volk allmählich der Kultur näherzubringen, der Opposition der konservativen Partei zum Trotze, wirksam unterstützen werde. Mit England, einem der gegenwärtig mächtigsten Reiche der Erde, das sich in Lha-sa seine Position zu schaffen wußte, wünscht der Dalai-Lama aus diesen Gründen in freundnachbarlichem Verkehr zu bleiben. In diesem Sinne spricht er sich auch den amtlichen britischen Vertretern gegenüber aus. Gerade diese Tatsache aber läßt es Tobden-Lama geraten erscheinen, seinen alten russischen Freunden, denen er innerlich zweifelsohne seine Freundschaft bewahrt hat, äußerlich nicht mehr die gleich stürmische Zuneigung entgegenzubringen, wie in früheren Zeiten. Zudem war es bei der einseitigen politischen Orientierung des Kirchenfürsten verständlich, wenn er damals Rußland bei einem Vergleiche mit dem aufblühenden Großbritannien als geschwächten politischen Faktor einschätzte. Die anglo-indische Regierung hatte natürlich das größte Interesse daran, diese Auffassung des Dalai-Lama auch in Zukunft zu bestärken; deshalb hatte sie nicht versäumt, Tobden-Lama schon lange vor Eintreffen Zerempils in Lha-sa durch ihren dortigen britischen Agenten vor der Sowjet-Idee eindringlich warnen zu lassen. War doch die anglo-indische Regierung zu dieser Zeit bereits nur zu genau über die bis dahin

erzielten Fortschritte der Sowjet-Propaganda in Asien unterrichtet.

Dem englischen Informationsdienst war es auch nicht entgangen, daß die Spannung zwischen den beiden politischen Gruppen des tibetischen Volkes nicht nur zugenommen hatte, sondern daß sogar innerhalb des konservativen Blockes schwere Unstimmigkeiten zutage getreten waren, die ihren Grund in der hohen Besteuerung der Edelleute hatten. Die Neuerungen kosteten Geld, und ganz besonders der Ausbau der bewaffneten Macht verschlang unausgesetzt hohe Summen. Die Edelleute weigerten sich, weiterhin so bedeutende Abgaben zu bewilligen, so daß die Regierung in Lha-sa zu Gewaltmaßnahmen gezwungen wurde. Aber auch die mönchische Gruppe war aus dem gleichen Grunde aufsässig geworden.

In ihrer Unzufriedenheit über das neue in Lha-sa herrschende Steuersystem hatten sich die Edelleute und die Lamas zusammengefunden, und so war eigentlich im tibetischen Lande eine Umgruppierung der Volksmassen erfolgt, und damit eine neue Macht entstanden. Vorläufig trat diese nach außen hin in Lha-sa und in Zentral-Tibet noch nicht allzusehr in Erscheinung. Dagegen machte sich die allgemeine Unzufriedenheit im östlichen Tibet fühlbar geltend, wo gutbewaffnete, kriegsgeschulte Völkerschaften hausen, die nicht nur ihre Raubzüge bis ins chinesische Grenzgebiet hinein auszudehnen pflegen, sondern auch untereinander vielfach in blutiger Fehde leben. Diese selbstbewußten Stämme hatten es bisher

verstanden, ihre Unabhängigkeit sogar Lha-sa gegenüber zu behaupten. In diesen schwer zugänglichen peripheren Hochgebieten Ost-Tibets hatten sich schnell chaotische Zustände herausgebildet; der gesamte Handelsverkehr zwischen Tibet und China war dort zum Stillstand gekommen.

Es konnte Zerempil nicht verborgen bleiben, daß die allgemeine Unzufriedenheit in Tibet immer weiter um sich griff, und daß die eigene Regierung, um sich zu behaupten, Maßnahmen treffen mußte, mit Waffengewalt ihren Willen zu erzwingen und den von England gewünschten Neuerungen zur Durchführung zu verhelfen.

Zerempil erkennt in diesen Erscheinungen das Wetterleuchten eines über Tibet heraufziehenden unheilvollen Gewittersturmes und ist überzeugt, daß auch der Dalai-Lama ähnlich empfindet wie er. Wenn es nur gelänge, den Kirchenfürsten von seinem englischen Vormund zu befreien! Alle diesbezüglichen Versuche mißglücken. Zerempil kommt dadurch sogar mit seinem Freunde Tsarong in Konflikt. Da es Zerempil auch in absehbarer Zeit nicht möglich scheint, den Dalai-Lama über die russischen Pläne aufzuklären, und da er in Lha-sa mit einer russenfreundlichen Gruppe überhaupt nicht mehr zu rechnen hat, die Bildung einer solchen aber auch für die nächste Zeit nicht zu erwarten ist, faßt Zerempil den Entschluß, Lha-sa zu verlassen und nach Moskau zurückzukehren. Es schmerzt ihn bitterlich, völlig tatenlos zusehen zu müssen, wie Tibet und sein Kirchenfürst dem Bürgerkrieg und chaotischen Zuständen entgegen-

getrieben werden, aus denen einzig und allein nur eine fremde Macht Vorteil ziehen wird. Tibet selbst dürfte im besten Falle als Vasall Englands seine Selbständigkeit unter einer landsmännischen Militärherrschaft durchsetzen können.

Eine solche Lösung kann nur von kurzer Dauer sein, denn Asiens Völker sind im Erwachen begriffen, und das asiatische Rußland kann zuwarten. Es hat Zeit — im Gegensatz zum europäischen Großbritannien, das seit Beendigung des Weltkrieges um seine Weltmachtstellung in dauernder, ernster Sorge lebt.

Im Sommer 1923 trifft Zerempil wieder in Moskau ein, kurz vor der Ausreise einer wohlvorbereiteten russischen Expedition nach Ost-Tibet¹ unter Führung des uns von früher her bekannten russischen Forschers Kosloff. Es wird Zerempil nahegelegt, sich dieser Expedition anzuschließen. Zum Erstaunen seiner Freunde und Vorgesetzten lehnt er aber nach kurzem Bedenken endgültig ab. Nachdem Zerempil in Moskau seinen Bericht, der seine in Lha-sa gewonnenen Eindrücke schildert, übergeben hat, erbittet er seine Entlassung aus dem russischen politischen Dienst. Nur sein vertrauter Freund Aguan Dorji erfährt sein Geheimnis. Kein anderer weiß bis heute, welche Gründe Zerempil zu diesem überraschenden Schritt veranlaßt haben. —

Zerempil konnte es nicht verwinden, daß der kirchliche und politische Herrscher des tibetischen

¹ Via Urga—Kuku-nor.

Landes seit seiner Rückkehr nach Lha-sa — wenn auch gezwungenermaßen — dem ehemals scharf bekämpften England, das sogar die heilige Metropole mit Waffengewalt besetzt hatte, vor dem früher so innig befreundeten Rußland öffentlich den Vorzug gab. Zerempil, der noch immer treu zu Rußland hält, steht mit dem öffentlich zur Schau getragenen politischen Empfinden des Oberhauptes seines tibetischen Landes nicht mehr in Einklang. Diese Tatsache schmerzt ihn um so heftiger, weil er trotz seiner vielseitigen politischen Tätigkeit und trotz seines Einblicks in die mannigfaltig verzweigte Maschinerie europäischer Staatskunst ein strenggläubiger Buddhist geblieben ist, dem seine Religion ebenso am Herzen liegt wie deren erhabener Glaubensstifter und sein geistliches Oberhaupt. Zudem liebt der gläubige Burjät Rußland wie seine Heimat. So sieht er denn alle Brücken zum höchsten lebenden Buddha, dem Dalai-Lama, vorläufig abgebrochen.

Andererseits wieder bedauert Zerempil, daß die Sowjet-Idee mit ihren beglückenden Befreiungsträumen jedes religiöse Gefühl unterdrückt und als lächerlichen Humbug verwirft. Er bringt es doch nicht über sich, für ein System einzutreten, das seinen Glauben verspottet.

Politik und Religion schaffen dem Burjäten ernste Konflikte. Es zeigt sich auch hier wieder einmal, daß diese beiden Begriffe schwer vereinbar sind, und daß sie, miteinander verknüpft, Unheil anrichten müssen.

Zerempil faßt daher schweren Herzens den Ent-

schluß, bis auf weiteres jeder politischen Tätigkeit zu entsagen und ausschließlich seiner Religion zu leben. Diese Lösung gestattet ihm, wenigstens seinem kirchlichen Oberhaupt ein treuer geistlicher Diener bleiben zu dürfen. In Tobden-Lama darf er somit nach wie vor das höchste und heiligste buddhistische Wesen verehren, die Menschwerdung Avalokitesvaras. Seinem geliebten Rußland aber kann er auch unter den neuen Umständen gleichzeitig die gelobte Freundschaft halten, ohne in Gewissenszweifel zu fallen. Nachdem sich Zerempil zu diesem erlösenden Entschluß durchgerungen hat, sind alle seelischen Nöte von ihm gewichen.

Während wenige Wochen später in Ost-Tibet ein Kampf aller gegen alle entbrennt und Lama gegen Lama steht, ein tibetischer Häuptling den anderen bekriegt, die einzelnen tibetischen Stämme raubend und plündernd im Lande umherziehen, während in ganz Tibet Unzufriedenheit und Willkür herrschen, und somit das von Zerempil erwartete schwere Unwetter taifunartig über Tibet hereinbricht, nimmt ein kleines Kloster in der Mongolei den charakterstarken Burjäten auf. Dort will Zerempil die Stunde der allgemeinen Befreiung erwarten und bis dahin in Demut und mit Eifer demjenigen dienen, der während seines ganzen Lebens sein höchster Schirmherr gewesen ist:

Tsong-kapa,

dem Beschützer Sang-pi-lings, dem Freund aller
Tiere und Menschen!

Druck von Gebr. Mann, Berlin SW 48

